Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Bundestreffen Düsseldorf am 2. und 3. Juli 1966

Jahrgang 17 / Folge 4 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 22. Januar 1966 | 3 J 5524 C

Vage Hoffnungen

EK. Zum zweiten Male hörten wir in diesen Wochen wieder das Wort von der „großen amerikanischen Friedensoffensive". Geprägt wurde es schon vor Jahren vom Präsidenten Kennedy und seinen intellektuellen Beratern zu einem Zeitpunkt, als zumal die Linkskreise der USA — eifrig unterstützt von zahlreichen Kremlauguren in Washington — die These verfochten, in Moskau habe ein großes Umdenken begonnen, und es bedürfe eigentlich nur noch der Initiative des Weißen Hauses, um die gesamten Spannungen der Weltpolitik mit einem wohlgesinnten Chruschtschew abzubauen. Wieviel Vorschußlorbeeren sind damals drüben jenem von Averell Harriman in der Sowjethauptstadt ausgehandelten Atomteststopabkommen gespendet worden, bei dem die UdSSR eine Menge Vorteile einheimste, ohne auch nur ein einziges reales Zugeständnis zu machen. Es war als erstes Glied einer ganzen Kette folgenschwerer Abmachungen gedacht, und wer damals vor falschen Hoffnungen, vor illusionärer Fehleinschätzung der unveränderlichen Pläne und des wahren Charakters kommunistischer Regime warnte, der wurde als schwarzer Rabe und unverbesserlicher „Kalter Krieger" nicht in den Vereinigten Staaten, sondern auch von nur gesinnungsverwandten Publizisten auch bei uns grimmig attackiert. Bis heute ist viel Wasser in den schäumenden Wein amerikanischer *Euphorie bezüglich echter Ausgleichsmöglichkeiten* mit Moskau gegossen worden, ohne daß allerdings die Herolde dieses Denkens und Wunschdenkens deshalb verstummt wären. Noch heute legen sie dem „heißen Draht", der Washington und Moskau verbindet — und der dem Vernehmen nach auch mehrfach zu Fühlungnahmen benutzt wurde — eine geradezu magische Bedeutung bei. Die härtesten Erklärungen der Chruschtschew-Nachfolger Breschnjew, Kossygin und Malinowski, die keinen Zweifel an der Einstellung und den wahren Wünschen der Sowjetunion und des Weltkommunismus lassen, werden von den unentwegten „Koexistenzialisten" entweder verschwiegen oder verniedlicht. *Es muß sehr schwer sein, sich von liebgewordenen Thesen und Vorstellungen zu trennen.*

Die zweite Offensive

Daß zum Friedenmachen und Friedenhalten Bereitschaft und guter Wille auf beiden Seiten gehört, ist eine Binsenwahrheit, die aber auch in der Politik nicht immer beherzigt wird. Der Wille des Präsidenten Johnson, in einer zweiten, bereits jetzt schon nach ihm benannten Friedensoffensive jede nur denkbare Möglichkeit für einen für beide Seiten annehmbaren Waffenstillstand und Frieden in Vietnam und in Indochina zu erkunden, ist an sich sehr ehrenwert und durchaus zu begrüßen. Über die Hintergründe dieser mit großer Verve durchgeführten Aktion gibt es von Kennern der Washingtoner Politik manche aufschlußreichen Kommentare. So weisen etwa die Schweizer Korrespondenten in der amerikanischen Hauptstadt darauf hin, daß die im November 1966 stattfindenden Kongreßwahlen (alle Abgeordneten des Repräsentantenhauses und ein Drittel der Senatoren sind neu zu wählen) eine erhebliche hintergründige Rolle spielen. Im „schmutzigen Krieg" in Südostasien sind heute schon über 200 000 amerikanische Soldaten unmittelbar eingesetzt, und man weiß, daß es dabei nicht bleiben kann. Die Kriegskosten sind ungeheuer und steigen ständig, die Eigenverluste der USA-Einheiten beträchtlich. Im übrigen wird hier die Führungsmacht der freien Welt in einem Ausmaß engagiert, das bei uns und anderen europäischen Verbündeten der nordamerikanischen Union seit langem schwere Bedenken wecken muß. Man hat den kommunistischen Drahtziehern in *Nordvietnam und den roten Partisanen* im Süden des Landes — hartgeschulten und im Bandenkrieg erfahrenen Guerillas — gewiß schwere Schläge zugefügt, aber bezwungen hat man sie mit der bisherigen Taktik nicht. Daß der amerikanische Linksradikalismus es an eifriger Unterstützung der gegen Johnson gerichteten kommunistischen Parolen zu einem Zeitpunkt nicht fehlen ließ, da amerikanische Soldaten in großer Zahl ihr Leben einsetzten, hat nicht nur den Präsidenten erbittert. Bei der Gelegenheit wurde dann auch klar, wie weit nicht nur lateinamerikanische, sondern auch USA-Universitäten und einflußreiche, rötlich schimmernde „Intelligenz"-Kreise in den Staaten bereits unter kommunistischem Einfluß stehen. Die heutigen Führer des heute noch mächtigen „Kennedy-Clans" stießen nicht selten ins gleiche Horn, wobei sie offenbar schon auf eine wichtige Rolle bei den Präsidentschaftswahlen 1968 abzielen und Robert Kennedy als möglichen Gegenkandidaten aufbauen wollen.

Der Mann, der die Verantwortung trägt

Lyndon Johnson, der vor allem in der amerikanischen Innenpolitik erprobte und erfahrene Praktiker, dem auf diesem Gebiet sehr vielmehr gelang als seinen Vorgängern, weiß sehr genau, daß der Vietnamkrieg in seinem Lande niemals populär war und es niemals sein wird. Er weiß mindestens ebenso gut, daß er, der 1964 mit einer gewaltigen Mehrheit gewählt wurde, sehr rasch an Popularität verlieren würde, wenn er nicht alle die zum Teil sehr vagen und fragwürdigen Gerüchte und Botschaften, die Gegenseite in Vietnam sei heute zu echten Gesprächen bereit, auf ihren Gehalt überprüfen ließe. So stark ist auch der politisch stärkste Mann Amerikas nicht, daß er den Gerüchtemachern und Spekulanten das Feld überlassen und die untergründigen Strömungen unterschätzen könnte. Wie weit er den Versicherungen mancher Berater glaubt, die Sowjetunion werde redliche Friedensbemühungen Washingtons schon wegen des angeblich unüberbrückbaren Gegensatzes zu Rotchina unterstützen, das ist zumindest offen. Man sollte annehmen, die bösen Erfahrungen, die er und sein Vorgänger mit illusionären Vorstellungen über die „sowjetische Wandlung" machen mußten, hätten ihn da etwas mißtrauisch gemacht. Zugleich allerdings weiß niemand besser als der heutige Herr des Weißen Hauses, daß eine weitere erhebliche Steigerung des amerikanischen militärischen Einsatzes in Indochina gewaltige Summen — viele, viele Dollarmilliarden erfordert. Die großen sozialen und gesellschaftspolitischen Aufwendungen, die wirtschaftlichen und kulturellen Subventionen des Johnsonprogramms müßten dabei erheblich gekürzt werden. Als großer Sozialreformer und als ebenso erfolgreicher Friedensstifter aber möchte sich Johnson bei der Wiederwahl in einer besonders starken Position präsentieren.

*

Als auf Wunsch ihres Chefs der Vizepräsident Humphrey, Averell Harriman, der amerikanische UNO-Botschafter Goldberg, Mac George Bundy, Mennen Williams und andere als Sonderbeauftragte der Friedensoffensive in alle Welt ausschwärmten, bedurfte es keiner großen Prophetengabe, um vorauszusagen, daß alle Hoffnungen, die kommunistischen Regime in Moskau und Hanoi würden Washingtons Aktion durch die Bereitschaft zu echten Verhandlungen honorieren, auf sehr schwachen Füßen stehen. Nicht nur Peking, sondern auch Moskau und die roten Machthaber in Nordvietnam — diese wohl auch unter dem massiven Druck ihrer rotchinesischen Nachbarn und Bürgerkriegslehrmeister — haben keinen Zweifel daran gelassen, daß „Friede" für sie ohne Kapitulation Amerikas, ohne vollen Abzug der USA-Streitkräfte nicht diskutierbar sei. Was kann sich Washington von einer „Vermittlung" der Kommunisten in Warschau und Belgrad versprechen? Was wäre Südostasien nach einem Rückzug der USA-Truppen anderes als ein wehrloser Tummelplatz der roten Weltrevolution? Und wer würde dann im Fernen Osten zu einem Amerika stehen, das sein Gesicht verloren hat?



Das bischöfliche Schloß Heilsberg — Aufn.: Max Löhrich

Neue US-Karten zeigen ganz Deutschland

Washington (hvp) — In politischen Kreisen der amerikanischen Bundeshauptstadt hat es besondere Beachtung gefunden, daß in der anläßlich des Besuchs von Bundeskanzler Prof. Erhard im State Department veranstalteten Ausstellung Deutschlandkarten gezeigt worden sind, welche Deutschland in den nach wie vor völkerrechtlich gültigen Grenzen von 1937 darstellen. Auf diese Karten wurde die amerikanische und die europäische Öffentlichkeit auch durch Fernsehübertragungen hingewiesen.

Außerdem erschien im New Yorker kartographischen Verlage „Geographic Map Inc." ein Welt-Atlas mit Karten von Deutschland in den Grenzen von 1937. Auf einer der Karten sind die deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße in derselben Farbtönung gehalten wie das übrige Deutschland, und die Oder-Neiße-Linie ist nicht als Grenze eingezeichnet. Allerdings wurde die Sowjetzone Deutschland nicht als Mitteldeutschland gekennzeichnet, sondern mit der Bezeichnung „Ostdeutschland" versehen. In einer weiteren Karte wird die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen verdeutlicht. Hier sind die polnisch besetzten deutschen Ostgebiete mit der Aufschrift „Polish Zone" als polnische Besatzungszone Deutschlands charakterisiert worden. Der Atlas ist in einer riesigen Auflage erschienen. Von amerikanischer Seite wurde hierzu erklärt, bei der Gestaltung der Europa-Karten habe sich der deutsche Einfluß geltend gemacht.

OSTPREUSSEN

Deutsche Leistung — deutscher Auftrag

heißt das Leitwort des Bundestreffens der Ostpreußen in Düsseldorf am 2. und 3. Juli 1966

Alle sind aufgerufen!

Das Drama von Taschkent



kp. Als am frühen Morgen des 11. Januar 1966, nur wenige Stunden nach der Unterzeichnung eines unter sowjetischer Ägide zustandegekommenen ersten Abkommens mit Pakistan, der indische Regierungschef Lal Bahadur Shastri in der Herztod in der Konferenzstadt Taschkent starb, da setzte eine höhere Gewalt die tragische Schlußnote hinter ein politisches Ereignis von großer Bedeutung. Schon die Tatsache, daß die beiden Staaten auf indischem Boden nach ihrem unglückseligen Krieg im letzten Jahre nicht etwa Präsident Johnson oder den britischen Premier Wilson um Vermittlung baten, sondern einer Einladung Kossygins und des Kremls folgten, obwohl sie dem Commonwealth angehören (Pakistan sogar dem Seatopakt mit Amerika), ist vielfach als Zeichen dafür gedeutet worden, wie sich hier in Asien manche Gewichte verschoben haben. Triumphierend hat Moskau und haben die Ostblocksender darauf hingewiesen, wie sich so das Prestige der Sowjets als „Friedensstifter" gegenüber London und Washington und vor allem auch gegenüber dem rotchinesischen Rivalen verstärkt habe. Dabei verschweigt man gern, daß auch das Neun-Punkte-Abkommen von Taschkent zwar die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen, die Zurücknahme der Truppen auf die Ausgangsstellungen, weitere Gespräche und die Beendigung des Kriegszustandes vorsieht, eine Lösung des Kaschmirproblems und die von Delhi seit Nehrus Tagen immer wieder verweigerte Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes auch auf dieses Land aber noch keineswegs bringt. Was weitere Verhandlungen und Gespräche erreichen werden, bleibt abzuwarten. Daß die Sowjets jedenfalls sehr raffiniert operiert haben, um den eigenen Einfluß in Asien zu verstärken, wird man weder in Washington noch in London oder gar in Peking bestreiten können. Dabei wählte Kossygin als Tagungsort bezeichnenderweise eine asiatische Stadt, die erst vor genau hundert Jahren nach bestem kolonialistischem und imperialistischem Stil 1865 von den Russen erobert wurde. Noch um die Jahrhundertwende lebten in der uralten turkestanischen Fürstenstadt Taschkent zu 75 Prozent Tataren, während die russischen Kolonialherren zusammen mit anderen Völkerschaften nur eine kleine Minderheit bildeten. Die Bolschewiken, die 1917 allen Völkern Freiheit und Selbstbestimmungsrecht verhießen, haben diese Kolonialgebiete ebensowenig herausgegeben wie die China abgepreßten Gebiete. Ob einige Leute in der indischen Delegation in Taschkent auch daran gedacht haben? Ob sie wußten, wie hier mit unterjochten Asiaten und ihrem Glauben umgegangen wurde von den Moskauer „Friedensfreunden"?

*

Nur knapp anderthalb Jahre hat Nehrus Nachfolger Shastri das Amt des indischen Ministerpräsidenten versehen können. Ihm war eine schwere Last auferlegt. In der herrschenden Kongreßpartei kriselt es stark. Wer den nun fast schon fünfhundert Millionen Indern Nahrung und Arbeit verschaffen will, der steht vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Ohne die starken Getreidespenden aus Amerika, ohne die westliche Entwicklungshilfe wären in den letzten Jahren wohl Millionen verhungert. Auch so ist die Not groß. Nur sehr knappe Rationen werden auf Karten ausgegeben. Und es wird schwerfallen, einen fähigen Nachfolger für Shastri zu finden, der solche Probleme zu meistern vermag.

Senator Fulbright gestrichen

Maßnahme
Präsident Johnsons gegen Verzichtspolitiker

Washington (hvp) - Auf Weisung von Präsident Lyndon B. Johnson ist der Name des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des US-Senats, des Senators Fulbrigt, von der Einladungsliste des Weißen Hauses gestrichen worden. Insbesondere soll Fulbright nicht mehr zu festlichen Veranstaltungen eingeladen werden, die anläßlich der Anwesenheit von ausländischen Staatsmännern und Politikern in der amerikanischen Bundeshauptstadt anberaumt werden. In der amerikanischen Presse wurde als hauptsächlicher Grund für die Maßnahme des Weißen Hauses angegeben, daß Fulbright nicht bemüht gewesen sei, die Außenpolitik der amtierenden Regierung bzw. des Präsidenten im US-Senat zu vertreten, obwohl dies seine Pflicht gewesen wäre, zumal er selbst der Demokratischen Partei angehört. Mit dieser Version wurde umschrieben, daß der Senator in wichtigen Fragen der amerikanischen Außenpolitik gegen die Politik des Präsidenten bzw. des State Departments Stellung genommen hat.

Was die amerikanische Deutschlandpolitik anlangt, so hat sich Senator Fulbright in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Senatsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten verschiedentlich in einem Sinne geäußert, welcher der Auffassung des früheren Vizepräsidenten und jetzigen Präsidenten der USA diametral zuwiderlief. So hat Fulbright etwa vierzehn Tage vor der Errichtung der Mauer in Berlin geäußert, man könne es keiner Regierung verdenken, wenn sie Maßnahmen gegen die Abwanderung von Landeseinwohnern treffe. Damit hatte Fulbright gegen die Bestimmung in der UN-Charta der Menschenrechte verstoßen, daß jedermann das Recht haben soll, „sein Land zu verlassen und in dasselbe zurückzukehren". Ein weiterer Verstoß Fulbrights gegen Geist und Wortlaut dieser Charta der Menschenrechte der Vereinten Nationen erfolgte im Mai 1965, als der Senator in Wien nachdrücklich für eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnisch-deutsche „Grenze" eintrat. Präsident Johnson hatte selbst während des letzten Präsidentschaftswahlkampfes eine solche vom einflußreichen amerikanisch-polnischen Wählerelement erhobene Forderung stillschweigend abgelehnt.

Das Reiseverbot für Wyszynski

(HuF) Die Auseinandersetzungen zwischen dem polnischen Klerus und dem Gomulka-Regime haben einen neuen Höhepunkt erreicht. Dem Primas der katholischen Kirche, Kardinal Wyszynski, wurde von dem kommunistischen Regime jede Auslandsreise untersagt und der Diplomatenpaß entzogen. Wyszynski wird deshalb nicht, wie geplant, nach Rom fahren können, wo er am Auftakt der 1000-Jahr-Feier der Christianisierung Polens teilnehmen wollte.

Offiziell wird das Reiseverbot damit begründet, daß der polnische Episkopat mit seinem Einladungsschreiben an die deutschen Bischöfe „der polnischen Republik geschadet" habe. Außerdem wurde den polnischen Bischöfen vorgeworfen, Geheimgespräche mit ihren deutschen Amtsbrüdern geführt zu haben.

Die scharfe Reaktion des Gomulka-Regimes auf die versöhnliche Geste der polnischen Bischöfe wird vielleicht auch zur Folge haben, daß der Papst auf seinen geplanten Besuch Polens verzichten muß. Zwar war bisher vom Heiligen Stuhl eine offizielle Ankündigung einer Reise Pauls VI. nach Polen nicht erfolgt, aber dennoch glaubten informierte Kreise des Vatikans an die Bereitschaft des Papstes, der 1000-Jahr-Feier der Christianisierung Polens durch seine Teilnahme eine besondere Bedeutung zu geben.

Fraglich erscheint ebenfalls, ob den deutschen Bischöfen zu den gleichen Feiern eine Einreisegenehmigung erteilt wird. Dafür sprechen auch verschiedene Anzeichen, wie eine offenbar gesteuerte Protestaktion der polnischen Bevölkerung, die sich in zahlreichen Entschließungen gegen die deutschen Bischöfe wendet.

Ostdeutsche stellen größten Teil des Offiziersnachwuchses

Abiturienten und Städter sind zu einem höheren Prozentsatz wehrtauglich als Volksschüler und junge Männer vom Land. Das teilten Fachleute auf einem Presseempfang des Präsidenten der Wehrbereichsverwaltung in Düsseldorf mit. Während der Durchschnitt der Wehrtauglichkeit bei 60 Prozent aller Gemusterten liegt, beträgt er bei Abiturienten etwa 65 Prozent. Für den Unterschied zwischen Stadt und Land wurde keine genaue Prozentangabe gemacht, doch hieß es, die Behauptung von der besseren Gesundheit der Landbevölkerung sei eben nur ein Märchen. Den größten Teil des Offiziersnachwuchses stellen ostdeutsche Familien. Zu etwa 70 Prozent ist das Offizierskorps — Schätzungen von anwesenden Offizieren zufolge — evangelisch.

150 000 Polen wollen in die USA auswandern

Warschau (hvp) - Nach Auskunft aus Kreisen der amerikanischen Botschaft in Warschau sind in den letzten Jahren alljährlich etwa 7000 polnische Staatsbürger in die Vereinigten Staaten ausgewandert, und weitere rd. 90 000 haben bei der Botschaft Einwanderungsgenehmigungen beantragt. Der Auswanderung in die USA stehen aber nunmehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen, weil nach der neuen amerikanischen Einwanderungsgesetzgebung diejenigen Vorrang haben, welche bereits Angehörige in den USA haben oder welche eine Fachausbildung in Berufen nachweisen können, in denen in den Staaten Mangel an Arbeitskräften herrscht. Beides trifft aber nur auf einen Prozentsatz derer zu, die aus Polen und den Oder-Neiße-Gebieten in die USA auswandern wollen. Man nimmt an, daß infolgedessen die „Warteliste" bis 1968 die Namen von nicht weniger als 150 000 polnischen Auswanderungswilligen aufweisen wird.

Um Deutschlands Sicherheit

Von Wolfgang Adler

Die Bundesregierung dürfte das neue Jahr mit einer schmerzhaften Überprüfung ihrer Sicherheitspolitik beginnen. Denn im Ablauf der vergangenen zwölf Monate hat sich deutlich genug gezeigt, daß der Prozeß der Desintegration im nordatlantischen Bündnis offenbar unaufhaltsam fortschreitet, die Allianz ihren supra-nationalen Charakter also allmählich verliert. Die meisten Mitglieder der NATO sind jedenfalls bestrebt, das Gefüge des Paktes aufzulockern, um Kräfte freizubekommen, die sie bisher auf die Verteidigungsgemeinschaft des Westens konzentrieren mußten. Zwar ist die Summe der Gemeinsamkeiten zwischen den Bundesgenossen noch immer größer als die Summe ihrer Gegensätze, doch bilden sie nicht mehr jene Einheit des Willens und Wollens, als die sie sich früher — wenigstens nach außen hin — darstellten.

Für die Bundesrepublik hat diese Entwicklung Konsequenzen. Wie kann sie, die dem gefährlichen Druck aus dem Osten weiterhin ausgesetzt ist und die Koexistenz-Thesen des Kremls durchschaut, einen ausreichenden Schutz finden, wenn ihre Interessen nur noch bedingt von der Allianz gedeckt werden? Muß sie nach neuen Mitteln und Möglichkeiten zur Wahrung ihrer Sicherheit suchen? Darf die NATO auch in Zukunft als das A und das O der deutschen Verteidigungspolitik betrachtet werden?

Diese Fragen wollen zu der Überlegung zwingen, ob es klug ist, von der Allianz, die uns gewißt einmal eine Geborgenheit gab, mehr zu erwarten, als sie in ihrem momentanen Zustand zu leisten vermag. Zwar ist das Bündnis für das freie Deutschland, das sich durch seine exponierte geographische Lage besonderen und unmittelbaren Risiken ausgesetzt sieht, weiterhin von entscheidender Wichtigkeit. Doch wird es uns wohl auf absehbare Zeit lediglich eine relative Sicherheit liefern können.

In einer Situation, in der sich die NATO gleichsam re-nationalisiert, also zu einer Militärkoalition — etwa nach Art einer „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" — zurückbildet, wird sich die Politik, die für den Schutz unserer Freiheit in Frieden sorgen soll, nicht länger ausschließlich am nordatlantischen Pakt orientieren dürfen. Sie wird vielmehr versuchen müssen, die Garantien, die er faktisch gibt, durch zwei- und mehrseitige Absprachen und Übereinkünfte zu stabilisieren und zu ergänzen. Sie wird anzustreben haben, daß innerhalb des Rahmens, den das Bündnis zieht, und — wo es nützlich erscheint — auch darüber hinaus ein Geflecht der Zusammenarbeit mit Partnern entsteht, die mit unserem Land durch gemeinsame Interessen eng verknüpft sind.

Die Notwendigkeit, zweiseitige Kontakte mit den wesentlichen Bundesgenossen der Bundesrepublik zu schaffen und zu verdichten, zeigt sich nicht allein im militärischen Bereich, sondern in weit stärkerem Maße noch auf dem Gebiet der Wehrtechnik, also der Forschung und der Entwicklung. Leider wird die Zusammenarbeit in der Konstruktion neuer Waffen und Geräte für die Armee als wichtiges Mittel der Sicherheitspolitik bei uns noch kaum begriffen, weil weithin die naive Meinung vorherrscht, daß Rüstungsverträge, die vornehmlich aus politischen Motiven resultieren, wider den Geist der Verteidigung verstoßen. So besteht stets die Gefahr, daß um kurzfristiger militärischer Vorteile willen langfristige politische Chancen übersehen und verscherzt werden.

Das wird sich ändern müssen. Überhaupt wird sich unsere Verteidigungspolitik zu bemühen haben, ihr Instrumentarium zu vergrößern, zu verbessern, zu verfeinern. Sie sollte künftig nicht mehr nur Militärpolitik und auch nicht mehr nur NATO-Politik sein. Früher mochte das simple Rezept ausreichen, das sich damit begnügte, dem Bündnis Truppen in nennenswerter Stärke und Schlagkraft zu stellen. Jetzt dagegen dürfte es nützlich sein, Streitkräfte und finanzielle Mittel „disponibel" zu halten, nicht also alles, was wir haben, bedingungslos an die Allianz abzugeben, weil das sonst anderen Paktmitgliedern die Möglichkeit einräumt, ihr Engagement auf deutschem Boden zu reduzieren, und uns die Möglichkeit nimmt, lohnende „Investitionen" auf weite Sicht vorzunehmen. Wir müssen lernen, in unserer Sicherheitspolitik so flexibel zu werden, wie es uns das Manövrierfeld, das wir besitzen, gerade eben noch gestattet.

Steubengesellschaft scharf gegen EKD-Denkschrift

New York (hvp) - Die „Steuben-Gesellschaft", die größte überparteiliche Organisation der Deutsch-Amerikaner, hat in einer von ihrem „Ausschuß für öffentliche Angelegenheiten" ausgearbeiteten Erklärung das Ost-Memorandum der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland scharf abgelehnt und die Regierung der Vereinigten Staaten aufgefordert, die Wiedervereinigung ganz Deutschlands auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts nachdrücklich zu fördern. Die Gesellschaft trat insbesondere für die deutschen Heimatvertriebenen ein, indem sie u. a. die Behauptung zurückwies, es handele sich bei ihnen um „Irredentisten". Des weiteren wurde an ein Schreiben erinnert, das die „Steuben-Society" im Oktober 1961 zur Frage der Oder-Neiße-Linie an Präsident Kennedy gerichtet hat und auf das das State Department antwortete, die politische Einstellung der amerikanischen Regierung zur Oder-Neiße-Frage habe sich nicht geändert und die deutsche Wiedervereinigung auf Grund des Selbstbestimmungsprinzips bleibe ein „grundlegendes Ziel der Außenpolitik der Vereinigten Staaten".

Der „Ausschuß für öffentliche Angelegenheiten" arbeitete die dann vom Präsidium der Steuben-Gesellschaft angenommene und von dessen Vorsitzenden, Ward Lange, veröffentliche Erklärung aus, nachdem in den USA Pressekommentare erschienen waren, in denen das Ost-Memorandum der EKD gebilligt wurde. Dieses Memorandum, so wird in der Erklärung betont, werde von der Mehrheit der deutschen Protestanten abgelehnt, weil es eine Preisgabe der deutschen Ostprovinzen nahelege. In der Erklärung wird sodann besonders gegen alle diejenigen Stellung genommen, die eine Politik der Beschwichtigung vertreten und die den Eindruck erwecken wollten, durch Verzicht auf die Oder-Neiße-Gebiete könne eine Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder erreicht werden. Hierbei handele es sich aber um einen „außenpolitischen Kardinalfehler", weil jedweder Verzicht auf jene Gebiete — und zwar sogar schon vor Beginn aller Friedensverhandlungen — nur weitergehende Forderungen von kommunistischer Seite auslöse.

Die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, die mehr als 25 v. H. der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland darstellten, würden „in verleumderischer Weise beschuldigt", sie hegten „gefährliche irredentistische Empfindungen", obwohl sie nichts weiter wünschten als die Herbeiführung eines Friedens der Gerechtigkeit auf der Grundlage der Selbstbestimmung und obwohl sie jedwede Form von Gewaltanwendung zur Durchsetzung dieses Rechtes ablehnten.

„Wir treten dafür ein, daß die Regierung und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ihre traditionelle Politik der moralischen und materiellen Unterstützung der Wiedervereinigung Deutschlands und all der anderen geteilten und auf der Basis des Selbstbestimmungsrechtes nach Wiedervereinigung strebenden Nationen nachdrücklich fortsetzen", heißt es zusammenfassend in der Erklärung der Steuben-Gesellschaft.

Die Stimme ihres Moskauer Herrn

np. Aus einem besonderen Grunde liefert der Selbstmord des Vorsitzenden der sowjetzonalen Plankommission, Dr. Erich Apel, den SED-Blättern noch immer Stoff für lebhafte Diskussionen. Sie laufen jedoch ausschließlich auf eine Feststellung und eine Forderung hinaus: Die Feststellung besagt, daß die Sowjetunion als bester Handelspartner zu gelten habe, die Forderung, daß man sich jetzt besonders anstrengen müsse, um das überaus hohe Soll des neuen Handelsvertrages zu erfüllen. Diese ganze Antreiberei gipfelt in dem Motto, für Moskau sei das Beste gerade gut genug.

Am deutlichsten wird die „Märkische Volksstimme" in Potsdam. Ihr Redaktionsmitglied Rudolf Seeger macht die Geräte- und Reglerwerke in Teltow darauf aufmerksam, daß sie schon im nächsten Jahr die ersten Instrumente für sowjetische Chemieanlagen zu liefern haben. Da der Wert des Auftrages mehrere hundert Millionen betrage, beginne die Pflicht, den Vertrag mit Leben zu erfüllen, nicht irgendwann, sondern sofort. Zwar seien die Lieferzahlen „astronomisch", stellt Seeger fest, doch dann fährt er fort: „Aber was heißt das in einer Zeit, da auch die Sterne nicht mehr unerreichbar sind!" Auch die „Sächsische Zeitung" in Dresden stellt fest, daß das neue Handelsabkommen höchste Verpflichtung bedeute. Es werde großer Anstrengungen bedürfen, um die vertraglich festgelegten Fristen einzuhalten.

Zur Pressepropaganda gesellt sich die „Aufklärung" in den Betrieben. Genosse Dobrig, Direktor des „volkseigenen" Gerätewerkes in Chemnitz, forderte die Arbeiterschaft auf, beste Arbeit zu leisten, da hohe Qualität und höchstes technisches Niveau zu den Forderungen des sowjetischen Marktes gehörten. Moskau verlange ausschließlich Spitzenerzeugnisse. Nur sie ermöglichten es der Exportindustrie, im Wettbewerb vorn zu bleiben. Die Wünsche der sowjetischen Abnehmer zwängen die Zone, mit der internationalen Entwicklung Schritt zu halten. Noch besser sei es, ihr einen Schritt voraus zu sein.

„Asyle für Trinker, Faulpelze und Vorbestrafte"

Warschau (hvp) - Die polnischen Staatsgüter in Ostdeutschland werden von der Bevölkerung sehr abfällig beurteilt, wie aus einem Bericht der Zeitschrift „Nadodrze" (An der Oder) hervorgeht, der sich mit der Frage der Einstellung der öffentlichen Meinung zu diesem Teil der „sozialisierten Landwirtschaft" befaßt. Danach pflegen Väter ihren Söhnen, die schlechte Schulzeugnisse nach Hause bringen, zu drohen: „Ich werde dich auf ein Staatsgut schicken, wenn du nicht lernen willst", und wenn ein Fußballspieler auf dem Sportplatz schlechte Leistungen zeige, so werde laut gerufen: „Ab mit ihm auf ein Staatsgut!" Ein Inhaber eines volkseigenen Betriebes der nicht einem Staatsgut tätig gewesen sei, habe wörtlich erklärt: „Häufig waren die Staatsgüter ein Asyl für Faulpelze, Trinker, Vorbestrafte und ähnliche Typen. Sie wechselten die Staatsgüter wie schmutzige Hemden: Im Sommer waren sie dort, im Winter anderswo. Sie wurden überall aufgenommen, weil es an Arbeitskräften fehlte. Sie demoralisierten die anderen und verleiteten sie zur Trunksucht. Wenn sie weggingen, verloren sie nichts, denn sie besaßen nichts."

Von Woche zu Woche

Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke hat Berlin in diesen Tagen den ersten mehrtägigen Besuch in diesem Jahr abgestattet.

Das nächste deutsch-französische Regierungstreffen findet am 7. und 8. Februar in Paris statt. Zu den Aussprachen mit Präsident de Gaulle und dem französischen Kabinett begleiten die Minister Schröder, Westrick, von Hassel und Schmücker den Kanzler.

162 ostdeutsche Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Heimatprovinzen trafen bis zum 9. Januar im Lager Friedland ein.

33 deutsche Rückkehrer aus der **Sowjetunion** trafen im Lager Friedland ein. Die Zahl lag wesentlich höher als die der Rußlandheimkehrer in den letzten Wochen des Jahres 1965.

Eine Delegation des Bundestages wird 1966 nicht nach Moskau reisen. CDU/CSU und SPD halten den Zeitpunkt für die Entsendung angesichts der Moskauer Haltung gegenüber der Bundesrepublik für ungeeignet.

Über 253 schwimmende Einheiten verfügte die Bundesmarine am Ende des Jahres 1965.

108 deutsche Auslandsschulen bestehen zur Zeit in aller Welt. Sie werden von 50 000 Schülern besucht. 1078 Lehrkräfte sind an ihnen tätig.

Drastischer Ärztemangel besteht in Polen und den heute polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen. Von 37 700 praktizierenden Ärzten arbeiten nach neueren Unterrichtungen weniger als 3000 auf dem Lande.

Getrennt vom Moskauer Patriarchat hat sich die russische Orthodoxe Kirche in Frankreich und Westeuropa. Ihr gehören etwa hunderttausend Gläubige an. Die orthodoxen Gemeinden in Deutschland gehören der Karlowitzer Kirche an, die sich schon früher als unabhängig von Moskau erklärte.

Eine Einschränkung der Auslandsferienreisen von Briten, um Devisen zu sparen, hat der britische Finanzminister gefordert.

Auch amerikanische Collegestudenten sollen künftig zum Militärdienst herangezogen werden. Dies erklärte der Chef des Aushebungsamtes in den USA, General Hershey.

Was sagte Minister Gradl?

An den Bundesvertriebenenminister Dr. Johann Baptist Gradl sandte der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen folgendes Telegramm:

„Herrn
Bundesvertriebenenminister Gradl
53 Bonn
Husarenstraße 10

Sehr geehrter Herr Minister!

Ihr ‚Spiegel'-Interview vom 17. Januar hat in allen Kreisen der Landsmannschaft Ostpreußen Befremden und Beunruhigung erregt, weil Sie darin im Zusammenhang von Opfern, die wir bringen müßten, auch vom ‚Verzicht auf irgendein Stück ostdeutsches Land' gesprochen haben. In Presseorganen der Bundesrepublik wurden bereits Auszüge des Interviews unter der Überschrift ‚Gradl nennt Verzicht-Möglichkeiten' veröffentlicht und kommentiert. Sie haben sich auch dagegen verwahrt, daß bei den Vertriebenen der Eindruck erweckt werde, es ‚könne alles so wiederhergestellt werden wie 1937'. Wir erbitten eine umgehende klare Stellungnahme.

Landsmannschaft Ostpreußen
Bundesvorstand, Hamburg"

Adenauer warnt erneut die Amerikaner

Altbundeskanzler Adenauer hat seine Warnung wiederholt, Westeuropa stehe in Gefahr, von den Sowjets überrollt zu werden. Er verband die Warnung mit dem Vorwurf an die Amerikaner, sie setzten ihre Kräfte falsch ein und übersähen wegen Vietnam „die größere und mehr wiegende Gefahr" in Europa. In einem Interview mit dem Schweizer Rundfunk sagte Adenauer: „Die Entwicklung in Europa ist so verlaufen, zum Beispiel durch das Aufkommen starker kommunistischer Parteien, daß — von Moskau aus betrachtet — Westeuropa allmählich heranreift für die Russen, um geschluckt zu werden." Adenauer erinnerte daran, daß schon Lenin erkannt habe, wer Deutschland besitze, besitze Europa. Deswegen führe die Sowjetunion zur Zeit einen „Feldzug mit Papier" gegen die Bundesrepublik, um die Welt davon zu überzeugen, daß Deutschland aus der Politik ausgeschaltet werden müsse, wenn Frieden herrschen solle. „Wenn aber Deutschland ausgeschaltet würde aus der Politik, dann würde es totsicher heute oder morgen oder übermorgen in die Hände der Russen kommen, und dann würden die Russen die Politik der Welt bestimmen"; meinte Adenauer.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste 13.



Hier irrte Präses Scharf...

Von Erwin Rogalla

Der Kapitularvikar des Bistums Ermland, Protonotar und Prälat Paul Hoppe, hat anläßlich des Jahreswechsels 1965/66 ein Wort an die ostpreußischen Katholiken gerichtet, in dem er mit deutlicher Anspielung auf die Ost-Denkschrift der sogenannten „Kammer für öffentliche Verantwortung" der Evangelischen Kirche in Deutschland betont hat, daß es unmöglich sei, auf alle die „sehr gelinde ausgedrückt: Ungereimtheiten" zu antworten, die „gegen vernünftige heimatpolitische Auffassungen der Vertriebenen vorgebracht und in vielen Formen verbreitet werden". Das ist eine völlig zutreffende Feststellung; denn wenn man alles das in Betracht zieht, was von evangelisch-kirchlicher Seite beispielsweise an Behauptungen über eine angebliche „Mitwirkung" der Vertriebenen an jener Denkschrift oder über das Echo des Memorandums oder über die „Selbstgerechtigkeit" der Vertriebenen aufgestellt worden ist, so muß es als eine Sisyphus-Arbeit erscheinen, das zu widerlegen, was man an „Ungereimtheiten" verlautbart hat, oder auch nur die inneren Widersprüche aufzuzeigen, die da infolge mangelnder „Koordination" auf publizistischem Gebiete unterlaufen sind. In einem Punkte aber muß ein Beitrag zur Klärung geleistet werden, weil es sich um einen Fall handelt, der besonders charakteristisch für die Art und Weise sein könnte, wie das „Gespräch" über die erwähnte Denkschrift geführt wird.

Es handelt sich darum, daß der Vorsitzende des Rates der EKD, Präses Scharf, in einem von der Gewerkschaftszeitung „Welt der Arbeit" veröffentlichten Interview zur Diskussion mit den Vertriebenen über das Memorandum wörtlich folgendes erklärt hat: „Noch vor wenigen Wochen ist uns von den Vertriebenenverbänden erklärt worden: Ihr seid Narren, Illusionisten. Für Polen ist die Grenzfrage endgültig entschieden. Nicht nur die kommunistische Regierung, kein Pole wird sich je bereit finden, die Grenzfrage noch zu erörtern. Der Brief der katholischen Bischöfe, unterschrieben von Kardinal Wyszynski, beweist das Gegenteil."

Hier ist zu fragen, wann und wo denn „die Vertriebenenverbände" der „Kammer für öffentliche Verantwortung" oder dem Rate der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärt haben sollen, es bestehe im polnischen Volke Einmütigkeit in der Ablehnung jedweder Erörterung der Grenzfrage und jeder, der anderer Ansicht sei, sei „ein Narr und Illusionist". Im Gegenteil ist von seiten der Vertriebenen wiederholt betont worden, daß es sich bei dieser „Feststellung" einer völligen Übereinstimmung kommunistischer und nichtkommunistischer Polen in der Oder-Neiße-Frage offensichtlich um eine bloße Propagandabehauptung des Gomulka-Regimes und exilpolnischer Kreise handelt, und kein anderer als der Präsident des Bundes der Vertriebenen, der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Dr. h. c. Wenzel Jaksch, hat „vor wenigen Wochen" in eben diesem Sachzusammenhang öffentlich darauf hingewiesen, daß Kontakte zwischen Vertriebenen und polnischen Gesprächspartnern bestehen, die ganz andere Schlußfolgerungen zur Frage der „polnischen Einstellung" zur Problematik der Oder-Neiße-Linie zulassen. Bis zum Beweise des Gegenteils muß also Präses Scharf gegenüber zum Ausdruck gebracht werden, daß ihm in seinem Interview mit der „Welt der Arbeit" eine unzutreffende Behauptung tatsächlicher Art unterlaufen ist.

*

Prüft man die Sache etwas genauer, so ergibt sich übrigens, daß die Ost-Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der EKD genau jene Behauptung enthält, die Präses Scharf nun „den Vertriebenenverbänden" zugeschrieben hat. Es heißt nämlich dort (auf Seite 19 der Broschüre) wörtlich: „Man muß auch zur Kenntnis nehmen, daß es in dieser Frage (auf polnischer Seite) zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten, zwischen Staat und katholischer Kirche keine Differenz gibt." Wie kommt, so ist daraufhin zu fragen, Präses Scharf also dazu, in der „Welt der Arbeit" nun gewissermaßen zugrundezulegen, daß die Kammer für öffentliche Verantwortung oder der Rat der EKD oder er selbst genau die gegenteilige Auffassung vertreten hätten und deshalb von „den Vertriebenenverbänden" bezichtigt worden wären, sie seien Narren und Illusionisten? Hätte der Präses nicht vielmehr eben dann, wenn die Vertriebenenverbände sich tatsächlich so geäußert hätten, wie er dies in seinem Interview behauptet, auf die „Übereinstimmung" zwischen diesen beiden Organisationen und der Kammer hinweisen können?

Hier muß sich also Präses Scharf sehr geirrt haben, indem er den Vertriebenen etwas zuschrieb, was in Wirklichkeit in der EKD-Denkschrift zu lesen stand, und es fragt sich demgemäß, wer als Narr und Illusionist bezeichnet worden ist, wie denn gewöhnlich ein Irrtum den anderen nach sich zieht und wie es denn auch gerade im Kreise der Bruderschaften und Memorandisten üblich ist, die Vertriebenen zu beschuldigen, sie hegten Illusionen und jagten Phantasmagorien nach. Es steht also viel dafür, daß der Präses die Vertriebenen mit seinen eigenen Leuten verwechselt hat.



Der verschneite Schützenpark in Ebenrode — Foto: Ludat

Vietnam in Deutschland?

Marschall Sokolowski und das Ruhrgebiet — Großstädte ein idealer „Dschungel"

(dtd) —Bei der Auswertung der letzten Manöver in der Sowjetzone, die das operative Konzept des Warschauer Paktes sehr deutlich machten, sind westdeutsche Fachleute zu einer bemerkenswerten Erkenntnis gelangt: Pankow fällt im Rahmen der Moskauer Militärstrategie nicht nur die Aufgabe zu, eine Offensive der Roten Armee mit seinen regulären Streitkräften zu unterstützen; die Zone ist vielmehr auch verpflichtet, in der Bundesrepublik einen Partisanenkrieg zu beginnen, wenn es die Lage ratsam erscheinen läßt.

Tatsächlich hat sich die Annahme als falsch erwiesen, daß ein weiträumiger Guerillakampf in Europa nicht praktikabel sei, weil es keine Urwälder gebe. Die Großstädte, in denen sich schon in friedlichen Zeiten Tausende von Kriminellen den Nachforschungen der Polizei entziehen können, bieten ähnliche Voraussetzungen wie der Dschungel. Darum hat Sowjetmarschall Sokolowski, dessen Direktiven für das SED-Regime verbindlich sind, unlängst offen erklärt, daß man zum Beispiel das Ruhrgebiet als „Deutschlands Pripjetsümpfe" ansehen dürfe.

Weil das Landschaftsbild der Bundesrepublik von den Städten bestimmt wird, gilt sie als ein ideales Feld für Partisanenoperationen. Da sie überdies an kommunistisch beherrschte Gebiete grenzt, hat es der Angreifer leicht, Agententrupps von erheblicher Stärke einzuschleusen, die sich zudem aus den Reihen der illegalen KP ergänzen können. Das bedingt freilich, daß vorher eine politische Situation geschaffen ist, die ihr Erfolgschancen gibt.

In der Lage eines „Disengagements", in der beiderseits des Eisernen Vorhangs keine ausländischen Truppen mehr stationiert sind, könnte Pankow die Offensive etwa so anlaufen lassen: zunächst dringen über die Zonengrenze und aus der Tschechoslowakei oder auf dem Umwege über die Schweiz und Österreich Sabotage-Verbände ein, die Anschläge auf Fernmeldeämter, Bahnhöfe, Flugplätze, Wasserkraftwerke, Energiezentren, Verwaltungsgebäude und Hafenanlagen verüben. Dadurch werden Unruhen ausgelöst.

Die zweite Etappe

Haben die Wirrnisse den Siedepunkt erreicht, dringen Kampfgruppen der SED ins Bundesgebiet ein, vereinigen sich hier mit Gesinnungsgenossen und richten in grenznahen Städten — wie etwa Coburg oder Hof — eigene Verwaltungen ein. Den Versuch westdeutscher Behörden, die Stützpunkte der Revolutionäre mit Polizeimacht gewaltsam auszuräumen, beantworten die Kommunisten mit Hilferufen an Pankow. Die „Nationale Volksarmee", die schon bereitsteht, rückt nun zum Schutz der bedrängten Freunde vor, annektiert also zunächst Teile der Bundesrepublik.

Erst jetzt beginnt der eigentliche Krieg, da nach unseren Gesetzen die Bundesrepublik nur zur Abwehr eines offenen Angriffs in Aktion treten darf. Daher könnte sich der Feind mit Partisanenoperationen wichtige Anfangsvorteile verschaffen, ehe er auf militärischen Widerstand stößt. Sollte ihm dennoch die Niederlage drohen, erwartet er Verstärkung von „Freiwilligen-Verbänden" aus dem Ostblock oder aus der Sowjetunion, während es vermutlich lange dauert, bis die Bundesrepublik Hilfe aus dem Westen erhält — vor allem aus dem fernen Amerika —, das ja seine Truppen beim Disengagement zurückgezogen hätte.

Nach Anlage und Durchführung der letzten Manöver in der „DDR" und nach Beweisen aus anderen Quellen beabsichtigt der Kreml, mit Hilfe seines deutschen Satelliten eine Lage zu schaffen, die einen Krieg nach Art des vietnamesischen Konflikts in Europa ermöglicht. Daraus erklärt sich die kommunistische Propaganda für Pläne zur militärischen Verdünnung und für den Abzug der ausländischen Streitkräfte aus Deutschland. Ebenso hat die Agitation der Sowjetzone gegen eine brauchbare Notstandsgesetzgebung hier ihr eigentliches Motiv.

Verschärfter Kirchenterror in der Zone

Predigten werden bespitzelt
Druck auf die Jugend

w. Die sowjetzonalen Machthaber mußten in den vergangenen Jahren feststellen, daß die Kirche — trotz ihrer offenkundigen Unterdrückung — immer noch einen beträchtlichen Einfluß ausübt. Die Kommunisten entschlossen sich daher zu einer besonderen Taktik, um die Stellung der Kirche zu schwächen. Mit der verstärkten Agitation für die Jugendweihe bemühen sie sich, die Schuljugend, die Elternschaft und natürlich auch die Kirche selbst unter politischen Druck zu setzen. Die SED-Funktionäre versuchen unter anderem auch, die Kinder in den Schulen davon zu überzeugen, „daß nicht wenige Faschisten das Braunhemd mit dem Priesterrock getauscht" (!) hätten. Weiterhin lehren sie die Schuljugend, daß der Kampf der Kirche gegen die Jugendweihe ein „Kampf gegen den Fortschritt, gegen das neue Leben" sei, dem man wirksam begegnen müsse. Mit diesen und ähnlichen Argumenten will die SED die junge Generation grundlegend zum Haß gegen die Kirche erziehen. Tausende von Eltern stehen dieser bedrohlichen Verhetzung ihrer Kinder machtlos gegenüber.

Doch mit dieser Methode kommunistischer Jugenderziehung geben sich die SED-Machthaber allein nicht zufrieden. Mit bemerkenswerter Heftigkeit und unter Anwendung aller möglichen Mittel führen sie auf breiter Basis ihren Kampf gegen die Kirche.

So verlangte beispielsweise der kommunistische stellv. Oberbürgermeister von Rostock von seinen Untergebenen, daß sie die Predigten der Pfarrer in den Kirchen beider Konfessionen überwachen. Ihn interessierte dabei die ungefähre Zahl der Kirchenbesucher, besonders die der Jugendlichen, welche Verwaltungsangestellten am Gottesdienst teilnehmen und ob die Geistlichen in ihren Predigten und Gebeten über Jugendweihe, Staat und Partei sprechen.

Beispiele dieser Art, die fester Bestandteil des gegen Kirche und Religion gerichteten staatlichen Terrors sind, dokumentieren mit erschreckender Deutlichkeit, daß die SED kein Mittel scheut, um den kirchlichen Glauben in der Zone auszurotten.

Unter Warschaus harter Faust

Über die Lage der polnischen Schriftsteller berichtet der Osteuropa-Korrespondent der „Basler Nachrichten" aus Warschau:

Der 15. Schriftsteller-Kongreß in Polen wurde kürzlich in Krakau mit einer Resolution abgeschlossen, die überraschenderweise nicht die aggressive und reaktionäre Kulturpolitik des Gomulka-Regimes, der eben in letzter Zeit mehrere namhafte Schriftsteller zum Opfer gefallen waren, verurteilte, sondern die amerikanische „Aggression" in Vietnam.

An der Tagung nahm der Minister für Kultur und Unterricht, Lucian Motyka, als Vertreter der Regierung und des Zentralkomitees teil. Er erklärte im altehrwürdigen Rathaus von Krakau den etwa hundert Vertretern literarischer Zirkel, daß das Hauptgewicht bei der zeitgenössischen Literatur in Polen erneut auf jene Themen gelegt werden muß, die die Partei fordert. Die Richtlinien für Literatur, die 1956 verworfen worden waren, stellte er den polnischen Schriftstellern wieder als verpflichtendes Ideal hin. Motyka betonte dabei, daß die „Mode der schwarzen Literatur" vorbei sei und daß die Autoren künftig positive Helden im Sinne des „sozialistischen Realismus" in den Mittelpunkt ihrer Werke stellen sollen. Um der Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen, richtete die Leitung des Schriftstellerverbandes an das Unterrichtsministerium ein Memorandum, in dem vorgeschlagen wurde, ein ständiges Schriftstellerkomitee zu bevollmächtigen, um Verhandlungen mit den zuständigen Zensoren zu führen und bei ihnen das Interesse der Autoren zu vertreten.

Der bisherige regimetreue Vorsitzende des Verbandes, Jaroslaw Iwaszkiewicz, der seine Kollegen mahnend aufforderte, „zeitgenössisch" und politisch zu schreiben, wurde erneut zum Präsidenten gewählt. Da ausländische Korrespondenten zu der Tagung nicht zugelassen waren und die offizielle Berichterstattung über den Verlauf des Kongresses sehr wortkarg war, ist über die schwerwiegenden Meinungsverschiedenheiten, die heute im Schriftstellerverband herrschen, nur wenig durchgesickert.

Der Ausgang des Kongresses war eigentlich vorauszusehen. Das Regime versuchte in letzter Zeit die Schriftsteller mit offenem Terror zu knebeln. Angesehene Autoren, wie Melchior Wankowicz und Jan Nepomucen Miller, wurden vor Gericht gestellt und abgeurteilt, gegen andere, wie Stanislaw Cat-Mackiewicz oder January Grzedzinsky, werden ähnliche Prozesse vorbereitet. Der betagte Grzedzinsky wurde bisher 37mal von der Geheimpolizei verhört. Das Regime entzog ihm seine Rente, und der Druck seiner bereits dem Staatsverlag übergebenen drei Bücher wurde unterbunden...

Zahl der Fernsehabonnenten steigt rapide an

Allenstein. Fast 12 000 Fernsehgeräte seien in der Zeit vom 1. August 1964 bis 1. August 1965 in der Wojewodschaft Allenstein neu angemeldet worden, während in der gleichen Zeit 669 Radios abgemeldet wurden. Wie „Glos Olsztynski" meldet, sind zur Zeit in diesem polnisch verwalteten Teil Ostpreußens insgesamt 34 849 Fernsehabonnenten registriert und 151 858 Radios angemeldet. Auf 100 Einwohner entfallen demnach 3,6 Fernsehgeräte und 16 Radios. jon

Diktatur der Meinungsmacher

(bk) Seit Jahr und Tag wird die Bevölkerung der Bundesrepublik geärgert. Geärgert von bestimmten Fernsehsendungen, die der in Wahlprozenten genau zu errechnenden Mehrheit der Bundesbürger darlegen, daß sie sich aus Schwachköpfen und Reaktionären zusammensetzt. Die linken Zeigefinger drohend erhoben, meinen irgendwelche zornigen Leute — ohne Unterlaß und ohne Auftrag — das Volk belehren zu müssen. Manchmal dräut's lustig, manchmal ernst, doch immer weltanschaulich tendenziös von den Mattscheiben. Und der harmlose Beitragszahler fragt sich verwundert, wieviel Schimpfe er sich für fünf Mark Fernsehgebühren monatlich ins Haus holt. Der Knopf zum Abstellen war bisher die einzige Möglichkeit, vergnügt zu bleiben.

Nun ist zum erstenmal geschehen, was — demokratisch gesehen — längst hätte geschehen müssen. Eine solche Sendung wurde selbst von den Rundfunkgewaltigen, die nicht eben als antiliberal gelten dürfen, als zu kraß empfunden und abgesetzt. Die Entrüstungsschreie der Betroffenen sind ein Beweis für die Lautstärke, die selbst winzige Minoritäten aufbringen. Man könnte meinen, die Freiheit sei in der Bundesrepublik zu Grabe getragen.

Dabei ist die Wahrheit, daß eigentlich der Freiheit zum erstenmal Raum gegeben wurde. Denn — bei allem Gerede von pluralistischer Gesellschaft — besteht doch wohl die Freiheit nicht darin, daß Millionen Menschen vom Massenmedium Fernsehen permanent mit Meinungen überschüttet werden, die ihnen zuwider sind. Die meisten wären dabei durchaus bereit, echten Diskussionen zu folgen, bei denen — in honoriger Manier — mehrere Ansichten zu Worte kämen. Aber beinahe keine dieser Sendungen war von dem Willen getragen, objektiv und fair zu berichten. Es wurde reine Tendenz verkauft —für andere Leute Geld!

„Scharfschützen aller Länder, vereinigt euch!" heißt nun der Kampfruf. Der Garde der Zeigefinger haben sich ein paar neue Freunde aus dem Kabarett zugesellt und der gemeinsamen Sache Treue geschworen. Man will, so heißt es, streiken mit der Narretei. Gemeinsam schweigen und aus der Bildröhre bleiben. Welch rührender Rütlischwur der Einseitigen. Es sind nicht einmal viele, aber sie waren zusammen immerhin genug, mit ihrer halben Kunst die matten Scheiben politisch zu beherrschen. Kein Wunder, das Medium Fernsehen ist brillant dazu geeignet, mit minimalstem Aufwand totale und totalitäre Resultate zu erzielen. Und was hie und da an echtem Witz und fundiertem Verstand fehlt, macht die Quantität der ausgestrahlten Bilder reichlich wett.

Die öffentliche Meinung mit der Macht des Halbdenkens zu manipulieren, ist keine Freiheit, sondern Diktatur. Sie versperrt den Blick auf das Ganze, sie zerlügt es durch entstellende Kompositionen der Details. Ihre Sprecher beanspruchen um so mehr Schutz, je weniger Schutz sie der vollständigen Wahrheit zu geben bereit sind. Sie spielen mit der öffentlichen Meinung, aber sie sind tief gekränkt, wenn ihnen die öffentliche Meinung entgegentritt.

„Wir brauchen ein Nationalgefühl"

In einem Interview zu seinem 90. Geburtstag mit dem „Hamburger Abendblatt" sagte Konrad Adenauer:

„Das deutsche Volk soll ein Nationalgefühl haben und kann es haben. Denn durch die Dummheiten einer Epoche werden nicht eine jahrhundertealte Vergangenheit und Tradition ausgelöscht. Denken Sie auch daran: Was das deutsche Volk beim Wiederaufbau geleistet hat, war doch großartig."

Es ist, als blicke er über Glanz und Trümmer der Vergangenheit in die ungewisse Zukunft, als er sagt: „Ja, wir haben ein Recht auf ein Nationalgefühl. Wir brauchen es aber auch..."

Jahresbericht der Bundesregierung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die Bundesregierung hat ihren Leistungsbericht 1965 veröffentlicht. Jeder Minister berichtet getrennt über seine Erfolge. Nicht einmal der Vertriebenenminister gibt Mißerfolge zu, obwohl die 18. Novelle — trotz aller Verbesserungen, die sie brachte — der größte Mißerfolg seit 1952 war.

Der Außenminister

erwähnt mit keinem Wort die deutschen Ostgebiete oder die Probleme der Deutschen, die noch in der Heimat wohnen. Es findet sich lediglich ein sehr allgemeiner Satz über Selbstbestimmung, und wenn von Wiedervereinigung gesprochen wird, weiß man aus diesem Bericht nicht, ob die Regierung damit nicht lediglich das Gebiet bis zur Oder meint. Im übrigen spricht Dr. Schröder nicht mehr von der „Bundesregierung", sondern immer von der „deutschen Regierung". Das ist zwar den amtlichen Terminologieregelungen entsprechend, aber dennoch bedenklich. Die Bezeichnung leistet der Meinung Vorschub, daß die Bundesrepublik gleichbedeutend mit „Deutschland" sei. Dabei ist sie nichts weiter als ein provisorischer deutscher Staat auf einem Teilterritorium des Deutschen Reiches.

Der gesamtdeutsche Minister

teilt in seinem Bericht eine Reihe bedeutsamer Tatsachen mit. Seit Errichtung der Berliner Mauer sind 83 000 Flüchtlinge in den Westen gekommen. Es handelte sich meist um Personen, die legal in die Bundesrepublik auf Besuch oder dergleichen durften, dann aber nicht wieder in die sowjetische Besatzungszone zurückkehrten. 121 Menschen haben seit der Errichtung der Mauer den Versuch, über sie oder über die Zonengrenze herüberzukommen, mit dem Tode bezahlt; zehn gleiche Fälle sind aus der Zeit vor 1961 bekannt.

Rentnern machen die Zonenbehörden offensichtlich keine Schwierigkeiten, nach Westdeutschland auf Besuch zu fahren. Es sind 1965 rund 1,8 Millionen Rentnerbesuche registriert worden; bei 17 Millionen Gesamteinwohnerzahl ist das viel. In der Familienzusammenführung sind die schreienden Härten jedoch bestehen geblieben; bis heute läßt man in der Regel Verlobte nicht zueinander und minderjährige Kinder nicht zu ihren Eltern. Die Zahl der Westdeutschen, die 1965 Besuchsreisen in die Zone genehmigt erhielten, betrug rund zwei Millionen. Eine gewisse Erschwernis für Besuche in Mitteldeutschland ist dadurch eingetreten, daß je Kopf und Tag 5 DM in der Zone verbraucht werden müssen. Über die Lebensverhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone wird in dem Bericht erwähnt, daß diese sich in der letzten Zeit nur unwesentlich gebessert haben. 1965 ist endlich die Kartoffelkarte abgeschafft worden! Der durchschnittliche Bruttos undenverdienst beträgt in der Zone 2,29 DM, in der Bundesrepublik 3,62 DM. Da in Mitteldeutschland die wöchentliche Arbeitszeit länger ist, ist die Differenz im Wochenverdienst allerdings geringer. Die Preise sind in der Zone in der Regel höher als bei uns. So muß man für ein Kilogramm Mehl drüben 35 Minuten arbeiten, bei uns nur 17 Minuten; bei Butter sind die Verhältnisse 4 Stunden 22 Minuten gegenüber 2 Stunden 4 Minuten, bei Fleisch 4 Stunden 17 Minuten gegen 2 Stunden 25 Minuten, bei Kaffee 26 Stunden 12 Minuten gegen 4 Stunden 33 Minuten und bei einem Paar Schuhe 23 Stunden und 2 Minuten gegen 11 Stunden 31 Minuten. Billiger sind in der Zone z. B. die Wohnungsmieten, gewisse Bahntarife und Zeitungen. Der gesamtdeutsche Minister tritt in seinem Bericht auch der allgemein verbreiteten Auffassung entgegen, als herrsche drüben weniger „Bildungsnotstand" als in der Bundesrepublik. In der Zone kommen auf 10 000 Einwohner nur 44 Studenten; in Westdeutschland sind es dagegen 50.

Der Vertriebenenminister

nennt das Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz, das Flüchtlingshilfegesetz und das 18. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz als die großen gesetzgeberischen Leistungen des Jahres 1965. Das Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz ist zweifellos auch eine erfreuliche gesetzgeberische Tat. Die Hauptentschädigungserfüllung erreichte 1965 9,7 Milliarden D-Mark, was knapp der Hälfte der zu erfüllenden Ansprüche entspricht. In einem Schaubild wird dargestellt, daß bisher die Rentenleistungen den größten, der Wohnungsbau den zweitgrößten und die Hausratentschädigung den drittgrößten Anteil unter den Lastenausgleichsleistungen einnimmt. Die Hauptentschädigung steht erst auf dem vierten Platz. Einundzwanzig Jahre nach Kriegsende ist ein solches Im-argen-Liegen der Hauptentschädigung kein Ruhmesblatt.

Erfreulich ist diesmal, daß nicht über angebliche astronomische Gesamtleistungen an die Geschädigten vom Vertriebenenminister berichtet wird. Soweit nicht klar prüfbare Zahlen genannt werden, ist vermerkt worden, daß das Bundesfinanzministerium sie veröffentlicht hat. Bei den Leistungen aus dem Lastenausgleichsfonds ist vermerkt worden, daß 16 Milliarden DM lediglich Darlehen sind, die zudem großenteils längst zurückgezahlt sind, insoweit also Doppelzählung vorliegt. Von den 157 000 bisher eingegliederten Bauern haben nur 32 000 eine Vollerwerbsstelle erhalten, den anderen wurden Nebenerwerbssiedlungen zugeteilt. Daß die Zahl der noch nicht eingegliederten Bauern weit mehr als 100 000 beträgt und selbst bei Aufrechterhaltung der gegenwärtigen jährlichen Siedlungsquote die Eingliederung nicht vor 1980 abgeschlossen sein wird, wird nicht erwähnt. 59 Prozent aller öffentlich geförderten Wohnungen haben Vertriebene, Flüchtlinge oder Fliegergeschädigte erhalten. Am 30. Juni bestanden jedoch noch 621 Durchgangslager. Die Zahl der Wohnlager wurde nicht genannt.

Während unter den Einheimischen 35 Prozent in Eigenheimen wohnen, sind es unter den Vertriebenen nur 17 Prozent.

Von 1950 bis 1965 trafen 550 000 Aussiedler aus den Ostgebieten ein, darunter 18 000 in den ersten neun Monaten des Jahres 1965. In den Vertreibungsgebieten warten nach dem Bericht des Vertriebenenministers noch Hunderttausende auf die Zusammenführung mit ihren Angehörigen.

Hauptentschädigungssperre aufgehoben

Wie erwartet, wird zum 1. Februar die Ende Oktober vergangenen Jahres verfügte Sperre der Ausgabe von Erfüllungsbescheiden der Hauptentschädigung aufgehoben. Da die jetzt zur Verfügung stehenden Mittel nicht so groß sind, daß auch alle aufgestauten Bescheide auf einmal bedient werden können, wird die völlige Normalisierung erst im Laufe der Monate eintreten. H. N.

Vertriebene in Bundestagsausschüssen

Dem Ausschuß für Angelegenheiten der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge des Bundestags gehören 13 Mitglieder an. Nur sechs waren auch in der vorigen Legislaturperiode Mitglieder des Vertriebenenausschusses. Von den 13 Mitgliedern sind elf Vertriebene, einer ist Flüchtling und einer mit Vertriebenenfragen auch bisher schon beschäftigter Einheimischer. Nur einer ist Ostpreuße, nämlich der wiedergewählte Vorsitzende dieses Ausschusses, Reinhold R e h s.

Dem Auswärtigen Ausschuß gehören fünf Vertriebene an, darunter ein Ostpreuße, und zwar der SPD-Abgeordnete W i s c h n e w s k i. Im Gesamtdeutschen Ausschuß sitzen sechs Vertriebene, darunter kein Ostpreuße.

Der Ostpreuße D r. M ü l l e r - H e r r m a n n (CDU) sitzt im Verkehrsausschuß, der Ostpreuße F r e h s e e (SPD) im Landwirtschaftsausschuß, der Ostpreuße G e r l a c h (SPD) ist stellvertretendes Mitglied im Ausschuß für Arbeit. Landsmann R e h s ist außerdem Mitglied im Ausschuß für Kriegs- und Verfolgungsschäden und stellvertretendes Mitglied im Auswärtigen Ausschuß. H. N.

Vorrang für die 18. LAG-Novelle

Minister Gradl zu wichtigen Fragen seines Ressorts

Die Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Johann Baptist Gradl, und der Finanzen, Rolf Dahlgrün, sind übereingekommen, durch ein Sachverständigengremium so schnell wie möglich feststellen zu lassen, welche Reserven der Lastenausgleichsfonds tatsächlich ausweist. Angesichts dieser noch ungeklärten Frage und der prekären Haushaltslage des Bundes glaubt der Minister einen Vorrang einräumen zu müssen für die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz, die Seßhaftmachung vertriebener und geflüchteter Bauern und die Fortsetzung gleichstellender Maßnahmen für Zonenflüchtlinge.

In der Januar-Ausgabe des „Fachberaters" betonte Minister Gradl, es gehe nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie, um Art, Maß und Tempo. Die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz werde so viel wie möglich von dem enthalten, was schon in der 18. vorgesehen war und dann infolge des Einspruchs des Bundesrates zurückgestellt werden mußte. Der Verbesserung der Entschädigungsleistungen komme dabei besonderes Gewicht zu. An diesen seien die Kriegssachgeschädigten, an die sich die Öffentlichkeit so wenig erinnere, beteiligt. Für die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland solle die 19. Novelle eine Stundung der Abgabepflicht bringen, wenn sie in der Heimat nachweislich Vermögensverluste erlitten haben, aber mit ihrem in der Bundesrepublik befindlichen Vermögen zu Lastenausgleichsabgaben herangezogen werden.

Für die Seßhaftmachung der vertriebenen und geflüchteten Bauern gehe es darum, den zweiten Fünfjahresplan anlaufen zu lassen. Dieser habe aus Bundes- und Landesmitteln jährlich 500 Millionen zur Verfügung. Die Sprödigkeit des Kapitalmarktes habe sich auch auf die Finanzierung des Fünfjahresplanes ausgewirkt. Dennoch sei erreicht worden, daß für 1965 entstandene Finanzierungslücke von 50 Millionen geschlossen werden konnte.

Die erste gleichstellende Maßnahme für Zonenflüchtlinge in dieser Legislaturperiode werde ein Währungsausgleichsgesetz sein. Die finanzielle Bedienung werde sich auf mehrere Jahre verteilen müssen. Dabei sei älteren Jahrgängen Vorrang einzuräumen. Flüchtlingshilfegesetz und Feststellungsgesetz brächten die üblichen Anlaufschwierigkeiten mit sich. Sie bürdeten jenen manche Mühe auf, zu deren Gunsten sie erlassen wurden. Vor allem aber brächten sie für die Verwaltung Arbeit, Mehrarbeit zu einem schon vollen Pensum.

Die Erfüllung des Flüchtlingshilfegesetzes sei durch die für 1966 im Haushaltsansatz verbliebenen Mittel gesichert. Die 500-DM-Einkommensgrenze werde im kommenden Jahr erhalten bleiben. Es sei jedoch damit zu rechnen, daß die Zahl jener, deren Einkommen unter dieser Grenze liegt, geringer sei als die vor anderthalb Jahren vorgenommene Schätzung angenommen habe.

Nicht nur die Gesetzgebung stehe in einer neuen Dynamik. Auch die laufenden Aufgaben seien nicht geringer geworden. Einige hätten sogar neuen Auftrieb erhalten. Aus allen Vertreibungsgebieten, vornehmlich aus den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten und aus Jugoslawien, kamen im Jahre 1964 rund 20 800 einzugliedernde Menschen; 1965 dürften es sogar 25 000 gewesen sein. Aus der Sowjetzone hatten wir im Jahre 1964 im Wege der Familienzusammenführung und durch Flucht 33 167 Personen aufzunehmen, in den ersten elf Monaten des Jahres 1965 waren es 17 921. Alle diese Menschen hätten ebenso wie die früher Gekommenen ein begründetes Anrecht auf unsere Hilfe. Es sei nicht ihre Schuld, daß zwanzig Jahre nach der Beendigung der Kriegshandlungen Deutschland immer noch gespalten ist und daß noch kein Friedensvertrag vorliegt.

Minister Gradl erklärte wörtlich: „Auf der Grundlage der Regierungserklärung und unter Brücksichtigung der Gesamtsituation des Bundeshaushalts werde ich recht kraft daransetzen, um im Rahmen der Möglichkeiten das Notwendige für die Geschädigtengruppen zu erreichen. Das wird nicht leicht sein, aber ich werde nicht nachlassen, bei allen Stellen und Instanzen, die es angeht, für die mir anvertrauten Gruppen das Recht auf eine angemessene Eingliederung geltend zu machen. Ich bitte alle mit der Durchführung der Gesetze und Betreuungsmaßnahmen beauftragten Beamten und Angestellten, aber auch alle Mitarbeiter der Verbände um Verständnis und Hilfe." hvp

Teures Sparen

Es scheint, daß das fleißige Sparen seiner Bürger den Bund teuer zu stehen kommt, so teuer jedenfalls, daß er es nicht mehr wie bisher honorieren möchte. Bundesfinanzminister Dahlgrün hat vor kurzem erklärt, die vielen Arten staatlicher Sparförderung sollten eingeschränkt werden und in Zukunft nur noch jene Sparer begünstigen, die ein niedriges Einkommen haben. Seit Dahlgrüns — von der Regierung noch nicht bestätigter Ankündigung liegen die Eigentums- und die Finanzpolitiker in Bonn miteinander in heftigem Streit. Die einen möchten die bisherigen Formen der Eigentumsbildung auf dem Wege über Steuervorteile oder Prämien nicht nur aufrechterhalten, sondern sogar weiter ausbauen, die anderen wollen die Staatskasse von Ausgaben entlasten.

In der Tat ist das amtliche Mißbehagen an der staatlichen Sparförderung wenig verständlich. Denn schließlich waren es Parlament und Regierung in Bonn selbst, die die verschiedenen Formen der Sparförderung ins Leben riefen: das Prämien-, Bau- und Versicherungssparen, das 312-DM-Vermögensbildungsgesetz und die steuerbegünstigten Berlin-Anlagen. Nicht ohne Stolz konnte sich die Bundesregierung in den zurückliegenden Jahren darauf berufen, daß bei uns mehr gespart wird als in irgendeinem vergleichbaren Land — nach zwei Inflationen ein bemerkenswerter Vorgang.

Nach den Feststellungen der Bundesbank ist die gesamte Ersparnis der privaten Haushalte für 1964 auf 24,7 Milliarden DM zu beziffern. Davon entfallen allein annähernd 12,3 Milliarden D-Mark auf Spareinlagen, 2,2 Milliarden auf Geldanlagen bei Bausparkassen, 1,6 Milliarden auf das Versicherungssparen und weitere 6,1 Milliarden DM auf das Wertpapier-Sparen. Die Milliardensummen, die von den Deutschen seit der Währungsreform gespart wurden, sind ganz offensichtlich nützlich angelegt: auf der einen Seite dienen sie dem Bau von Wohnungen und Gewerbebetrieben, und auf der anderen Seite tragen sie dazu bei, unsere Währung stabil zu erhalten.

Die Belastung, die in den kommenden Jahren aus diesen Spareinlagen für die Bundesregierung entsteht, wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. Ein großes Blatt schrieb, die Sparförderung werde Bund und Länder schon 1968 zwölf Milliarden DM kosten, teils an Prämien, teils an Steuerausfällen. Das ist eine recht grobe und offensichtlich übertriebene Schätzung. 1966 wird der Bund beispielsweise 2,6 Milliarden D-Mark an Prämien verteilen. Bis 1968 werden es auf etwa vier Milliarden ansteigen. Allein für das Bausparen muß der Staat jährlich 1,6 Milliarden an Zuschüssen aufbringen, und für das Wertpapiersparen etwa eine Milliarde DM.

Das sind hohe Ansprüche an die Bundeskasse. Andererseits würde ohne Prämien und Steuerbegünstigung ganz gewiß nicht so viel wie heute in der Bundesrepublik gespart. Die verschiedenen Formen der amtlichen Förderung machen das Sparen auch dann noch interessant, wenn die Kaufkraft der D-Mark von Jahr zu Jahr ein wenig „schmilzt". Es dürfte dem Bund auch weniger nützen, wenn in Zukunft nur noch die Spartätigkeit einkommensschwacher Bevölkerungsschichten begünstigt wird. Denn die Bezieher kleiner Einkommen sind — das sollte deutlich ausgesprochen werden — nur in seltenen Fällen in der Lage, Geld „auf die hohe Kante" zu legen.

Ein Nutzen des bundesdeutschen Sparfleißes sind in der bisherigen Diskussion völlig übersehen worden zu sein. Spargelder fließen nicht in den Konsum. Es sind zumindest auf die Dauer von fünf Jahren, meist noch länger, stillgelegte Gelder, die die Konjunktur nicht erhitzen, die Preise nicht nach oben treiben, das Gesetz von Angebot und Nachfrage nicht aus den Angeln heben. Man streiche die amtliche Sparförderung zu wesentlichen Teilen, und man wird erleben, daß viele Sparer dann die Freude an ihren Konten verlieren und mehr Geld dem Konsum zufließen lassen. Dann dürfte es schwer sein, die Preise zu halten. Das sollte überlegt werden, bevor die vielen Anreize zum Sparen abgebaut werden.

E u g e n L e g r a n d

WACHSENDE SOZIALEINKOMMEN

Barleistungen (in Mrd. DM)

	1950	60	1964
Gesetzliche Rentenversicherung	3,5	17,5	24,6
Kranken- und Unfallversicherung	1,0	4,3	6,3
Beamtenpensionen	2,1	5,9	8,6
Kriegsopferversorgung	1,9	3,5	4,4
Arbeitslosenhilfe	1,4	0,7	0,9
Sonst. Sozialeinkommen	1,8	4,8	6,5

11,7 — 51,3 — Condor

In 15 Jahren mehr als vervierfacht

Die direkten Sozialeinkommen (Barleistungen) in der Bundesrepublik haben sich in den letzten 15 Jahren mehr als vervierfacht. Die weitaus größte Steigerung war bei der gesetzlichen Rentenversicherung einschließlich der Zusatzversicherung und landwirtschaftlichen Altershilfe zu verzeichnen. Aber auch die Leistungen der Kranken- und Unfallversicherung stiegen in diesem Zeitraum um mehr als das Sechsfache. Lediglich bei der Arbeitslosenhilfe (Unterstützung und Fürsorge) sanken die Beträge. Zu berücksichtigen ist bei dieser Statistik, daß vor 1960 West-Berlin und das Saarland nicht mit einbezogen waren. (co)

Hessen und Bremen führen an der Spitze

Auch 1965 wurde im bundesdeutschen Wohnungsbau wieder eine hohe Bauleistung erzielt. Die genauen Zahlen liegen noch nicht vor. Schon jetzt kann man aber feststellen, daß das Land Hessen mit seiner Wohnungsbauleistung je Kopf der Bevölkerung weiterhin vor den übrigen Ländern in der Bundesrepublik liegt, wenn man von den Stadtstaaten absieht. In den ersten zehn Monaten 1965 wurden in Hessen, wie die Geschäftsstelle Öffentliche Bausparkassen mitteilt, 68 neue Wohnungen je 10 000 Einwohner bezugsfertig. Es folgen Baden-Württemberg mit 67, Schleswig-Holstein mit 57, Saarland und Niedersachsen mit je 56, Nordrhein-Westfalen mit 47, Rheinland-Pfalz mit 45 und Bayern mit 41 Wohnungen je 10 000 Einwohner. Von den Stadtstaaten baute Bremen mit Abstand die meisten Wohnungen: 104 je 10 000 Einwohner. In Berlin waren es im gleichen Zeitraum 56 und in Hamburg 55, also weniger als in Hessen. Insgesamt wurden in den Monaten Januar bis Oktober 1965 in der Bundesrepublik 314 000 Wohnungen neu gebaut. Das sind nur knapp 6 Prozent weniger als das hohe Ergebnis des gleichen Vorjahreszeitraums von 334 000 Wohnungen, aber über 6 Prozent mehr als die 292 000 Wohnungen, die in den ersten zehn Monaten 1963 fertiggestellt wurden. (NP)

Viele Feiertage im Jahr:

Italien an der Spitze

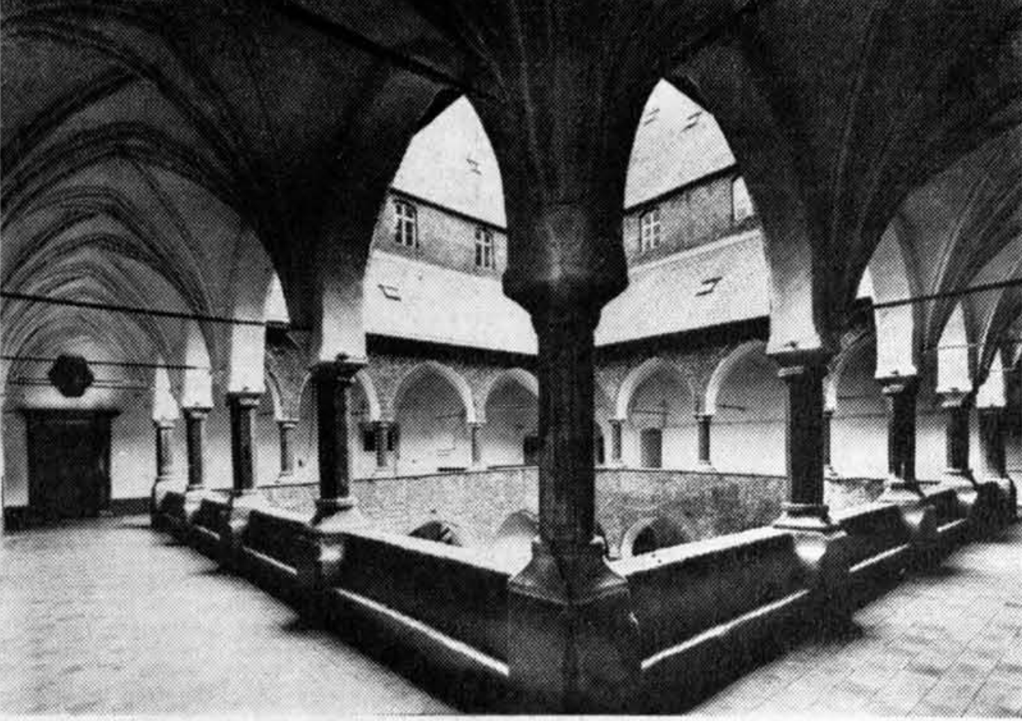
Wenn es ans Feiern geht, sind alle dabei. Ob mit Alkohol oder ohne, ob besinnlich oder fröhlich, der Gedanke an einen arbeitsfreien Tag, womöglich noch mit einem Wochenende dran, läßt das Freizeitherz eines jeden höher schlagen.

An der Spitze der europäischen Feiertagsstatistik rangiert Italien mit 16, gefolgt von Österreich mit 13 Feiertagen. Die Bundesrepublik gehört mit elf arbeitsfreien Tagen noch zur Spitzengruppe. Es folgen Belgien, Luxemburg und Norwegen, die einen Tag weniger feiern können als wir. Die Dänen dürfen an neun Tagen im Jahr neben ihrem Urlaub zu Hause bleiben, die Holländer und Franzosen nur an acht. Besonders arm dran sind die Engländer und die Eidgenossen mit je sechs Feiertagen pro Jahr.

Aber damit noch nicht genug. Zählt der Österreicher die Feiertage, die freien Wochenenden und einen errechneten Durchschnittsurlaub zwischen drei Wochen Mindest- und fünf Wochen Höchsturlaub zusammen, so ergeben sich für ihn über vier Monate Freizeit pro Jahr. 1966 wird in Österreich an 129 Tagen nicht gearbeitet, denn in diesem Jahr werden nur drei Feiertage durch Samstage oder Sonntage „entwertet". Die Bürger der Bundesrepublik haben in diesem Jahr außer dem Urlaub nur 116 Tage frei.

Was die wöchentliche Arbeitszeit betrifft, liegt Österreich auf dem Kontinent ebenfalls an der Spitze. Bereits 1962 stand es mit 42,6 Arbeitsstunden knapp hinter den USA (40,4). Nur Norwegen kann sich neben Österreich behaupten. In allen anderen westeuropäischen Ländern wird länger gearbeitet. (co)





Aufnahme: Deutscher Kunstverlag, München (2)

Heilsberg

Von Professor Dr. Hans Schmauch

Residenz der ermländischen Bischöfe durch fast 450 Jahre

Unter den zwölf Städten des ehemaligen Fürstbistums Ermland kommt der Stadt Heilsberg eine besondere Stellung zu. Das beruht nicht etwa auf ihrer Größe — Braunsberg und Allenstein hatten weit mehr Einwohner — oder auf der Tatsache, daß Heilsberg Sitz eines Landratsamtes war — es gab ja noch drei andere Kreisstädte im Ermland Auch das allmähliche Emporsteigen zu einem ansehnlichen Eisenbahnknotenpunkt hat Heilsberg nicht besonders herausgehoben (man braucht nur an Wormditt zu denken, dessen Bahnhof wohl ebenso bedeutend, wenn nicht noch gewichtiger war). Das haben auch wohl kaum die neuesten Errungenschaften zwischen den beiden Weltkriegen zu Wege gebracht: die Anlage des Ostpreußensenders in nächster Umgebung der Stadt und die Einrichtung des sogenannten „Heilsberger Dreiecks". Die besondere Stellung, deren sich Heilsberg innerhalb des Ermlandes erfreute, leitete sich aus seiner geschichtlichen Entwicklung her und nahm erst allmählich feste Gestalt an.

Zunächst unterschied sich die Stadt Heilsberg in der Zeit ihrer Gründung und in den ersten Aufbaujahrzehnten kaum von den benachbarten Städten, es sei denn durch wirklich ansehnliches Alter. Denn bereits 1308 erhielt diese Stadt ihre Handfeste; da wurde sie nur durch Braunsberg übertroffen, dessen Stadtprivileg das Datum des 1. April 1284 trägt. Heilsberg war also immerhin die zweitälteste Stadt des ehemaligen Fürstbistums, wenn man die jeweilige Gründungsurkunde als Datum der tatsächlichen Neuanlage gelten läßt. Das trifft allerdings kaum jemals zu, auch nicht bei Heilsberg.

Die Gründung neuer Ortschaften pflegten die Landesherren des Preußenlandes in jener frühen Zeit wesentlich durch die Bewilligung von sogenannten Freijahren zu fördern: in der Regel gewährte man nämlich den neuen Zuzöglingen für zwölf bis achtzehn Jahre Befreiung vom Grundzins und allen sonstigen Abgaben. Das vermerkt auch die Handfeste, die der ermländische Bischof Eberhard von Neisse am 12. August 1308 für Heilsberg ausfertigte; sie räumte den Neubürgern noch für drei Jahre eine ermäßigte Zinszahlung ein, erst ab 1312 sollte der Grundzins in voller Höhe entrichtet werden. Man wird daher den tatsächlichen Beginn der Besiedlung Heilsbergs wohl noch in die letzten Jahre vor 1300 anzusetzen haben. In der Tat ist uns schon fürs Jahr 1294 ein Heinrich von Heilsberg urkundlich beglaubigt, und im Juni 1305 begegnet uns bereits ein Heilsberger Pfarrherr namens Keynmannus; damals muß es hier also schon eine eigene Pfarrei und eine Pfarrkirche (sicherlich nur in hölzerner Bauweise) gegeben haben.

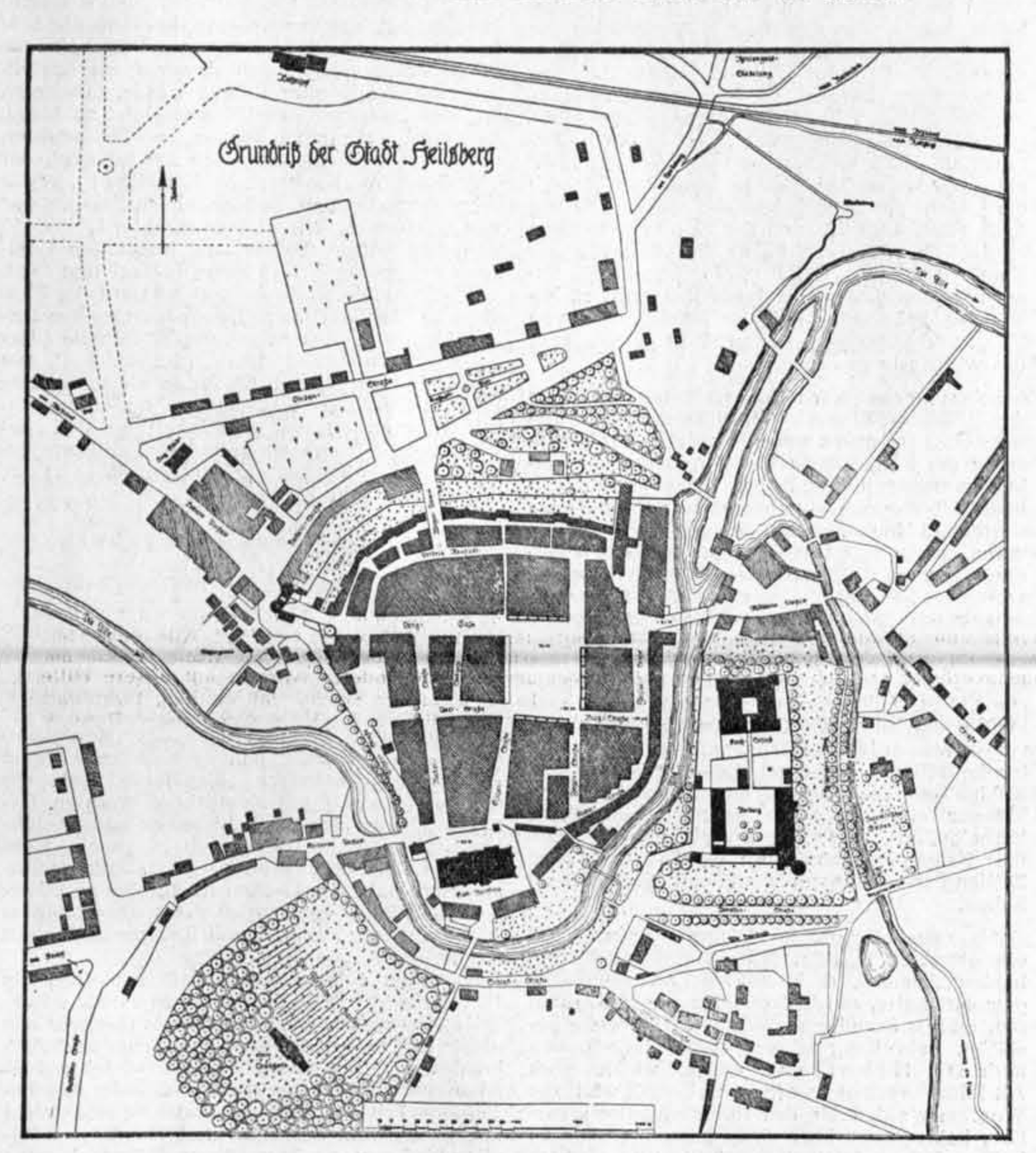
*

Das Gründungsprivileg von 1308, das der neuen Stadt ein Gebiet von 140 Hufen (zu 16,7 ha) zu kulmischem Recht verschrieb, nennt als Siedlungsunternehmer (Lokator) einen Verwandten des Bischofs, den Mann seiner Nichte, Johannes von Cöln; dessen Herkunftsort ist nun freilich nicht die bekannte Großstadt am Rhein, sondern ein bescheidenes Dorf in der Nähe von Brieg im mittleren Schlesien. Bischof Eberhard, der ja, wie sein Beiname sagt aus dem Breslauer Bistumsland Neisse stammte, hat also hier wie auch sonst (z. B. bei Wormditt und Arnsdorf) seine nahen Verwandten zur Erschließung seines Herrschaftsgebietes herangezogen, wie ja auch sein Vorgänger, Bischof Heinrich Fleming (1278 bis 1300), ein Lübecker Patriziersohn, seine Brüder Johannes und Gerhard mit der Gründung von Braunsberg und Frauenburg betraut hatte.

Daß der Lokator Heilsbergs die Neusiedler hauptsächlich aus seiner schlesischen Heimat herbeiholte, beweist die in dieser Stadt bis in die jüngste Vergangenheit herrschende schlesische Mundart, die die Leute selbst als „Breslauisch" bezeichneten. (Walter Ziesener gab dieser mitteldeutschen Mundart den Namen „hochpreußisch".)

*

Erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts ist Heilsberg innerhalb des Ermlandes zu besonderem Ansehen gelangt, als die ermländischen Bischöfe in der unmittelbar neben der Stadt gelegenen Burg ihre Residenz aufschlugen. Zwar hatte schon Bischof Eberhard von Neisse für einige Jahre (1315—1321) hier seinen Wohnsitz genommen. Doch erst seit 1350 ist die Burg Heilsberg dauernd die Residenz der ermländischen Bischöfe geworden und rund 450 Jahre hindurch geblieben.



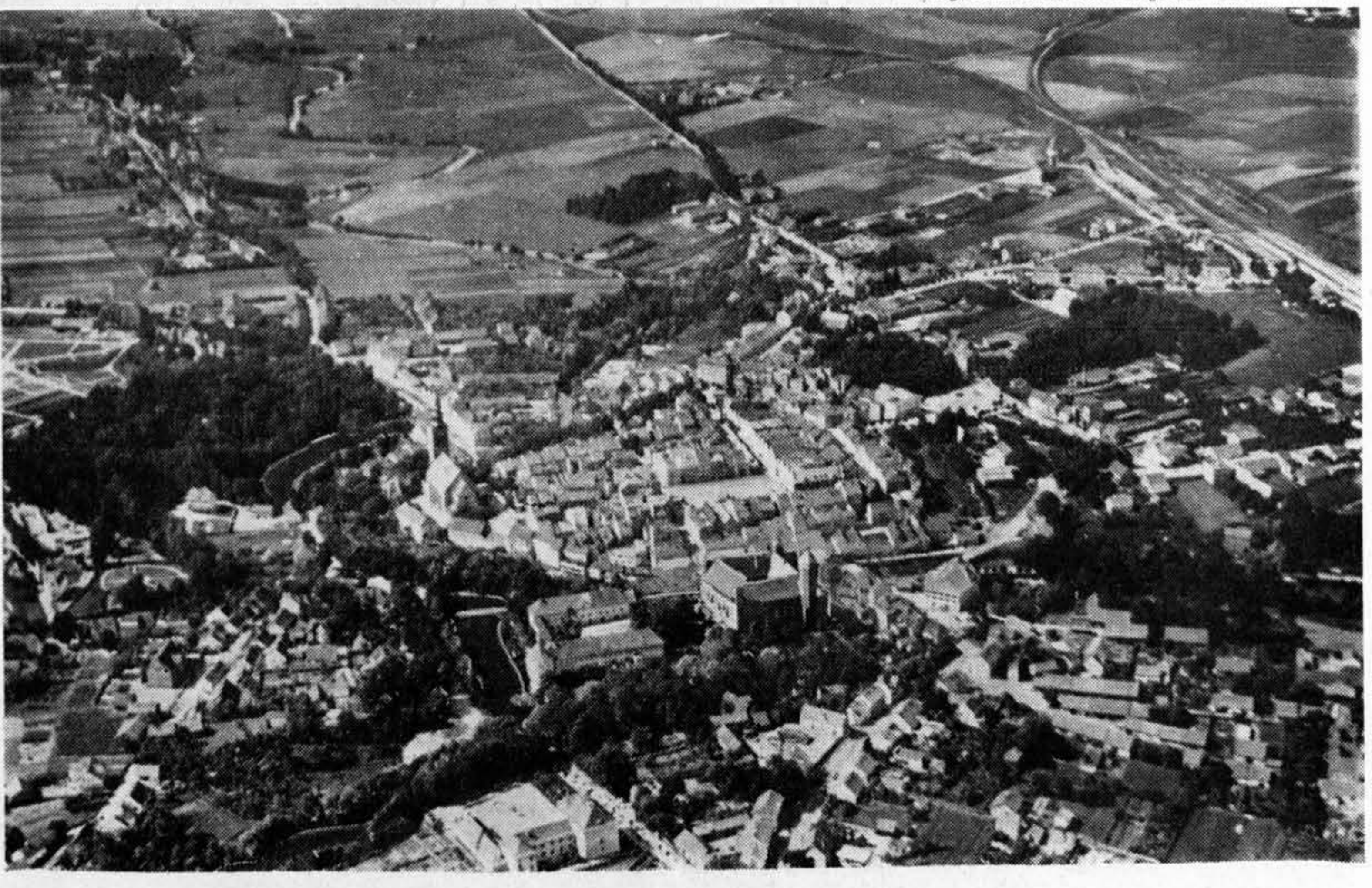
Die Burg Heilsberg, in strategisch ausgezeichneter Lage am Zusammenfluß von Alle und Simser gelegen, ist erheblich älter als die gleichnamige Stadt. Schon 1241 hatte der Deutsche Orden offenbar an Stelle einer altpreußischen Feste das wehrhafte Haus Heilsberg (sicherlich nur als Holz-Erde-Befestigung) errichtet. Doch hat es bereits im folgenden Jahre beim ersten großen Preußenaufstand ein jähes Ende gefunden. Einige Jahre nach seinem Regierungsantritt baute dann der ermländische Bischof Anselm (1250—1278) die Burg wieder auf; hier beurkundete er jedenfalls im Juni 1260 die Errichtung des ermländischen Domkapitels. Aber wenige Monate später empörten sich die heidnischen Prußen von neuem und zerstörten sehr bald das Schloß Heilsberg, das sie dann jahrelang mit größter Hartnäckigkeit bis zu ihrer endgültigen Niederwerfung 1273 verteidigten. Noch einmal erlebte die rasch aufgebaute Burg einen wilden Sturm, als der heidnische Litauerfürst Witen im Frühjahr 1311 das Ermland verheerend durchzog; doch hielt diesmal die Burg erfolgreich stand. So viel über die älteste Geschichte der Burg Heilsberg, die sich nur wenig von dem Schicksal anderer kleinerer Burgen jener Zeit unterscheidet

Eine entscheidende Wendung trat erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts ein, als Bischof Johann von Meißen (1350 bis 1355) den Grundstein zum Massivbau des Haupthauses legte. Seine beiden Nachfolger vollendeten in den folgenden Jahrzehnten das Werk einschließlich der weiträumigen Vorburg, und Bischof Heinrich Sorbom (1373—1401) fügte auch den wundervollen Umgang im inneren Schloßhof hinzu, „ein Musterstück ernster Würde und zugleich gefälliger und wohltuender Formen", wie das Bild oben rechts zeigt.

Die Bischofsburg Heilsberg gehört infolge ihrer Größe und besonderen Bauausstattung zweifellos zu den bedeutendsten Profanbauten des mittelalterlichen Preußenlandes und wird nur durch die Marienburg übertroffen, die des Deutschen Ordens Haupthaus war, mit dem sie übrigens im Baustil weitgehend übereinstimmt.

*

Man wird fragen dürfen, warum die ermländischen Bischöfe ihr Residenzschloß in solcher Aufwendigkeit erstellen ließen. Zur Erklärung sei darauf hingewiesen, daß der Bischof von Ermland nicht nur der oberste Geistliche seines kirchlichen Verwaltungsbezirks, sondern zugleich Landesherr



Zunftgenossen beim Gillbier

Von Ernst Hartmann

Es ist die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Seit Jahrzehnten genießt die ostpreußische Bevölkerung die Segnungen des Friedens. Handel und Wandel, Handwerk und Feldarbeit garantieren jedem Tüchtigen ein gesichertes und auskömmliches Leben und erlauben ihm auch, sich am Feierabend und an Sonn- und Festtagen den stillen und lauten Freuden des Daseins hinzugeben.

In den Städten kommen die Kaufleute, „Mälzenbräuer" und Handwerker zum gemeinsamen Trunk, zu Unterhaltung, Gesang, Spiel und Tanz in den Artushöfen, Gemeindegärten und Zunftherbergen zusammen. Jede Zunft der Handwerker, auch Gilde, Werk, Zeche, Bruderschaft genannt, feiert mehrmals im Jahre in ihrer Herberge das „Bruderbier" oder „Gillbier", zu dem alle „ehrlichen Brüder und Schwestern" zeitig geladen werden. Niemand will vom Höhepunkt des geselligen Lebens der Zunft ausgeschlossen sein.

*

Der „Āltermann" und sein „Compan" haben geraume Zeit vorher das „Biergeld" eingesammelt und von einigen Mälzenbräuern Kostproben gut eingebrauten Biers kommen lassen. An einem Abend hat sich dann die gesamte Bruderschaft zum „Schmeckebier" vereint, und darauf wurde ein Faß des am besten mundenden Biers für das Biergeld eingekauft. Einige Tage vor dem Bruderbier läßt der zum Āltermann erkorene Meister, dem alle Zunftangehörigen Gehorsam gelobt haben, den jüngsten Meister zu sich rufen und trägt ihm auf, alle Meister, Meisterfrauen und Gesellen mit altüberlieferter Rede einzuladen.

Zur festgesetzten Stunde stellten sich alle ein: die einheimischen Meister, die „Außenbrüder", die zur Zunft gehörten, aber in einem Nachbarort ihrem Gewerbe nachgingen und die eingeladenen Freunde und Gäste, denen man ein gutes Vorleben nachsagen konnte. Wer krank oder gebrechlich war oder sonst wegen „ehafter Not" dem Bruderbier fernbleiben mußte, galt als entschuldigt und erhielt ein oder gar zwei Stof Bier ins Haus gesandt. Wer aber aus böswilliger Absicht nicht erschien, der mußte es der Zunft mit einem Faß Bier büßen.

*

Vor dem Eintritt in die Trinkstube mußte jeder seine Waffe beim Herbergsvater oder beim jüngsten Meister abgeben. Wer ihnen gegenüber beteuerte, er habe keine Waffe bei sich und sie dennoch versteckt bei ihm gefunden wurde, der mußte doppelte Strafe entrichten. Die Insterburger Fleischer ließen den Übeltäter dann sogar in das Verließ des Stadtturms werfen. Als Waffen werden in den Rollen „Gewehr, Stecher, Steine und dergleichen", Messer, Beile, Degen und in einem Falle sogar Schwerter erwähnt. Ein Brotmesser durfte jeder mitbringen, damit er auf seinem runden Holzbrettchen, der sogenannten Scheibe, bei der Mahlzeit Fleisch, Wurst, Käse und Brot schneiden und zum Munde führen konnte, denn Gabeln gab es damals noch nicht.

Mit dreimaligem kurzem Aufklopfen eröffnete der Āltermann die Zecherei. Die zwei jüngsten Meister eilten auf seinen Wink in den Keller, holten das kühle Bier in riesigen Krügen herauf und gossen es den Zünftlern in die Holz- oder Zinnbecher. Und nun durfte jeder „fröhlich und guter Dinge" sein. Die einander wohlgesinnt waren, tranken sich munter „zu Vollen und Halben" zu. Niemand durfte aber den andern „zwingen zu saufen".

War ein Zechkumpan so ungeschickt oder so betrunken, daß er beim Zuprosten Bier vergoß, so ließ der Āltermann gleich messen, ob der Bierfleck auf dem Tisch mit der Hand oder auf dem Boden mit dem Fuß bedeckt werden konnte. War dann noch etwas von dem vergossenen Bier zu erblicken, so mußte der unglückliche Trinkbruder eine festgesetzte Geldbuße in die Werklade tun und einige Pfund Wachs zur Herstellung von Kirchenlichtern spenden.

Scharf nahm man denjenigen aufs Korn, der „zuviel trank in seinen Leib", so daß es „seiner Natur undienstlich" war und er es „nicht bei sich behalten konnte" („mit seinem Leibe mißbierte"). Als versöhnliche Geste mußte in einer Zunft der Übeltäter seiner neben ihm sitzenden Partnerin einen hübschen Kranz kaufen, den sie dann in ihr Haar setzte.

Die zwei als Schenker und Aufwärter eingesetzten jüngsten Meister mußten scharf aufpassen, „daß kein Bier an die Seite kommt". Liefen doch verwegene Brüder in günstigen Augenblicken in den Keller, zapften Bier ab und trugen es „über den Rinnstein ihren bereits wartenden Freunden zu. Kam der Schelmenstreich ans Tageslicht, dann setzte es eine Strafe von einem Viertel Bier und zwei Pfund Wachs. Dagegen war es nicht nur erlaubt, sondern geradezu geboten, einem kranken Meister zwei Stof und einer kranken Meisterin einen Stof Bier ans Krankenlager zu senden. Sie hatten das Bier mitbezahlt, sie sollten es auch mitgenießen und in Gedanken bei ihren fröhlich zechenden Brüdern und Schwestern sein.

Niemand durfte ohne Erlaubnis zum Krug gehen und seinen Becher selbst füllen, hätte er doch damit seine Trinkgenossen leicht übervorteilen können. Ein jeder konnte aber beanspruchen, daß ihm „zu Danke" eingeschenkt, der Becher also richtig gefüllt werde. Wer über die vorgeschriebene Menge des gemeinsam bezahlten Biers noch hinaus trinken wollte, mußte es aus seiner Tasche bezahlen. Die Königsberger Müller klagten aber, daß „viel Schlemmer und Prasser gefunden werden", die sich um die Bezahlung herumdrückten oder sich gar klammheimlich aus dem Staube machten.

*

Die Zünfte übten allgemein einen heilsamen und mäßigenden Einfluß auf die damals noch recht rauhen Sitten aus, und dieser Einfluß machte sich auch auf das Benehmen beim Bruderbier geltend. So wurde z. B. streng darauf geachtet, daß man nicht unmanierlich auf den Fensterbrettern und an den Türen herumsaß, sondern ordentlich am Tisch Platz nahm und dabei nicht die Arme breit auf die Tischplatte legte. Der Mantel, den man auch bei den Zusammenkünften nicht ablegte, sollte auf beiden Schultern ruhen. Aufschreien und lautes Jauchzen waren verpönt. Männer und Frauen sollten „ziemlich", also wie es sich geziemt, miteinander reden und die Männer gegenüber den Frauen „bescheiden sein in Worten und Werken".

Die Mahnung war sicher nötig, wenn man daran denkt, was in damaliger Zeit so an Zoten, Unflätigkeiten und Grobheiten selbst in der anerkannten Literatur herumgeisterte.

Feuchte Luft und trockene Kehlen

Die salzigfeuchte Luft Pillius und seine Krüge zum Stillen durstiger Männerkehlen gehörten von jeher zusammen. Wer früher bestanden hat, ob die ersten Pillauer Häuser oder der älteste Krug daselbst, ist schwer festzustellen. Als das „Pillauer Tief" im Gegensatz zum alten, gegenüber Balga liegenden „Tief" in der Sturmnacht am „Tage der Heiligen Drei Könige 1497" entstand, wurde bei diesem Landdurchriß auch ein just an der Durchbruchstelle stehender Krug samt allem Erdreich von der See verschlungen (Vgl. Geh. Archivar Faber in „Beiträge zur Kunde Preußens", 6. Bd., S. 44, Kbg. 1824). Somit scheinen diejenigen Spaßvögel recht zu haben, die behaupten, daß der Bevölkerung von Pillau und Umgebung ein guter Krug von jeher das wichtigste gewesen.

/ Bei späteren Befestigungsarbeiten der Ufer der „Pillauer Rönne", die 1509 vorgenommen wurden, kam es zu einem heftigen Streit zwischen der Krügerin zu Camstigall und den Inhabern zweier neuer Krüge, die in dem damaligen Alt-Wogram — schon mehr zum späteren Ostseebad Neuhäuser hin gelegen — entstanden waren, hatte man ihr doch diese beiden Krüge sozusagen auf die Nase gesetzt. Ihre Beschwerde wurde freilich damit abgetan, daß der Bierausschank nur „aus Bethe der Stete Konigsperg, dieweil sie das Tief gebawet haben", zugelassen sei (Vgl. Dr. Haberland „Geschichte der Stadt Pillau bis zur Zeit des Großen Kurfürsten", Vlg. J. Troege, Pillau 1913). Wohl oder übel mußte die gute Camstigaller Wirtin sich mit dieser Antwort zufriedengeben, wobei die frische Pillauer Luft und die allzeit durstigen Kehlen der am Ausbau der „Rönne" tätigen Männer offenbar einen gerechten Ausgleich herbeigeführt haben. Jedenfalls scheinen alle drei Krüge in dieser Ecke Pillaus eine ganze Zeitlang mit Erfolg nebeneinander existiert zu haben.

Als neuer Krüger zu Wogram wurde 1539 ein gewisser Simon, der vorher zwischen beiden „Tiefen", d. h. auf der Nehrungsseite gewohnt hatte, durch Erneuerung seiner früheren, infolge Brandes vernichteten Handfeste bestätigt. Sein Krug scheint später jedoch, wie auch Dr. Haberland ausgeführt hat, nach Alt-Pillau verlegt worden zu sein, weil die Wogramer sich Ende des 16. Jahrhunderts darüber beklagten, früher einen Krug besessen zu haben, daß es jetzt aber sehr lästig sei, nach Pillau zu den dortigen Krügen zu laufen.

Der zunehmende Schiffsverkehr und der recht intensiv betriebene Fischfang, bei dem der Stör in gepökelter und in gekochter Form eine so große Rolle spielte, daß dieser Fisch schließlich zum Wappentier Pillaus wurde, arbeiteten mit der Zunahme des Durstes Hand in Hand. Von drei Krügen zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde besonders derjenige bekannt, der dem Heinrich Keber zu Camstigall „wegen seiner untertänigen, fleißigen Dienstleistungen" vom Kurfürsten Johann Sigismund im Jahre 1612 verliehen wurde und in dem bekannten Gasthaus Langgasse Nr. 18 seine Fortsetzung fand.

Bezeichnenderweise konnte man auf der ältesten, im Staatsarchiv zu Königsberg aufbewahrten Ansicht Pillaus neben der Pfundbude (dem Pfundzoll-Haus) und dem „Schulzenhaus" den „Albrechts-Krug" von Alt-Pillau als markantes Pillauer Gebäude verzeichnet sehen. Offensichtlich war man sich der Wichtigkeit, auf den „guten Tropfen" hinweisen zu müssen, voll bewußt. Krüger dieses Kruges war Albrecht Witoldt, der um das Jahr 1550 lebte.

Bierboote aus Königsberg

Getrunken wurde im alten Pillau hauptsächlich Schwarzbier, das aus Lochstädt kam. Anderes, namentlich „Königsberger Bier", wurde aber mit der Zeit immer mehr bevorzugt, so daß die Pillauer im Jahre 1645 vom Großen Kurfürsten dazu angehalten wurden, als Gegengabe für besondere Privilegien „Lochstädter Bier" auszuschänken. Dennoch blieb das „Königsberger Bier" so beliebt, daß es noch im vorigen Jahrhundert besondere „Bier-Boote" gab, die das kostbare Naß aus Königsberg brachten. Daneben führten englische, Lübecker und Rostokker Schiffe fremde Biere nach Pillau ein. Kein Wunder, daß der Verbrauch der stärkeren Importbiere bald den Großen Kurfürsten zu scharfen Verordnungen veranlaßte, um übermäßigem Alkoholgenuß, Händeln und Raufereien Einhalt zu gebieten.

Nach der Schwedenherrschaft von 1626 bis 1636 hatte das Schankgewerbe in Pillau erheblich zugenommen. Der bekannteste Gastwirt aus dieser Zeit war der „Pfund(Zoll)-Schreiber" Ambrosius Bergmann, welcher im Jahre 1460 schon vom Kurfürsten Georg Wilhelm das besondere Privileg erhalten hatte, allein Wein und Branntwein auszuschänken. In diesem Privileg hieß es u. a.: „Herwegen soll Er Ambrosius Bergeman vor diese begnadigung jährlich ein Ochßheubt gutt Franzwein in Unser Hoffhaltung allhier einzuliefern verbunden sein." Seine Gaststätte lag in der Lizentstraße an der Stelle, an welcher später das bekannte „British Hotel" entstand. Sein unmittelbarer Nachbar wurde 1812 der in der Werkstatt Schinkels entworfene Pillauer Leuchtturm.

Die Tätigkeiten Bergmanns als staatlicher Pfundschreiber und als Gastwirt vertrugen sich dabei ausgezeichnet, wenn auch 1642 Beschwerden dahin laut wurden, daß man spanischen, rheinischen Wein, Champagner und auch französischen Branntwein bei ihm nicht bekommen habe. Wahrscheinlich aus diesem Grunde erhielt er eine Konkurrenz in dem Lizentbesucher (Zoll-Schiffskontrolleur) Petersen, der ein gleiches Privileg mit Ausnahme des Branntweinausschankes erhielt.

Seit 1651 gab es in Pillau auch einen Gasthof mit einer sogenannten Unterfahrt. Er war in der Königsberger Straße erbaut und führte den Namen „Königsberger Herberge". Mit Stolz wird zur damaligen Zeit hervorgehoben, daß man zu Pillau landüblich oder auch auf mancherlei ausländische Art bewirtet werden könne. Dabei wird betont: „Und ungeachtet hier weder geerntet, noch gebrauet, noch gekeltert wird, so ist doch allhier von allem das Beste und Leckerste zu haben" (Vgl. Dr. Haberland, S. 44).

Der Kommandant vertrat den durstigen Wachtposten

Welch großes Verständnis selbst militärische Vorgesetzte für den Durst hatten, beweist die überlieferte Großzügigkeit des Pillauer Kommandanten, Oberst Otto von Prömock (1641 bis 1679). Dieser löste eines Tages einen postenstehenden Soldaten für eine Weile ab, damit dieser beim Marketender sich einen Krug Bier einverleiben konnte. So großzügig ging es damals „bei den Preußen" zu.

Benjamin Raule, jener Holländer, der maßgeblichen Einfluß auf die Schaffung der brandenburg-preußischen Flotte hatte, erhielt 1679 vom Großen Kurfürsten ein Haus zum Betrieb einer Brauerei geschenkt. Offenbar sollte der wie wenige mit der See vertraute Seeheld auch das „edle Naß" beherrschen, das in Pillau durch die durstigen Männerkehlen ging. Die vom Großen Kurfürsten geschaffene Flotte fand bei seinen Nachfolgern kein Verständnis und wurde schließlich abgeschafft. Doch Pillaus Bedeutung stieg von Jahrhundert zu Jahrhundert. Mit dem vermehrten Wohlstand — im Rekordjahr 1729 liefen 872 Schiffe in Pillau ein — wuchsen die Krüge, Gasthöfe und Herbergen wie Pilze aus der Erde. Im Jahre 1702 begründeten sogar englische Kaufleute, um dem wohl dringenden Bedürfnis nach Spezial-Bier abzuhelfen, eine Brauerei, auf deren Gelände sich später bis zum Jahre 1945 Pillaus berühmteste Gaststätte, die stimmungsvolle „Ilskefalle", befand. Diese Brauerei wurde am 23. Mai 1742 durch ein Großfeuer in Schutt und Asche gelegt. Ja, die in ihrer Nähe liegenden Schiffe liefen Gefahr, mit abzubrennen (s. Faber, S. 56).

*

Vor rund 100 Jahren hatte die ohne Militär etwa 2900 Einwohner zählende Stadt Pillau nicht weniger als 43 Gastwirte. Es war die gute Zeit, in der die von Lyck bis Pillau fertiggestellte Südbahn riesige Getreidemengen in die Seestadt schleppte. Noch mehr blühte Pillau auf, als in den Folgejahren die Südbahn bis zur polnisch-russischen Grenze verlängert worden war. Der Ausbau des Königsberger Seekanals und seiner Hafenanlagen ließen die Bedeutung Pillaus erheblich zurückgehen. Dafür aber setzte ein dauernd steigender Fremdenverkehr ein, der den Pillauer Gaststätten erheblich zugute kam. Überall, von dem „Café Petscheleit" am Kai und der „Ilskefalle" in der Raulestraße bis zum „Plantagen-Restaurant" gab es gute Speisen und Getränke. Selbst im Zweiten Weltkrieg bewies noch manche, sorgsam verwahrte Flasche edelster Herkunft die stets weise Vorsorge der Pillauer Gastwirte.

Gerhard Neumann

Heilsberg

Schluß von Seite 5

in seinem weltlichen Herrschaftsbereich gewesen ist, wie ja auch die drei anderen preußischen Bischöfe (Kulm, Pomesanien und Samland) im Mittelalter eigene Herrschaftsgebiete mit voller Landeshoheit besessen haben.

Bei der Neueinteilung des Preußenlandes in vier Diözesen hatte nämlich der Legat Wilhelm von Modena 1243 in päpstlichem Auftrag verfügt, daß jeder Bischof ein Drittel seines kirchlichen Sprengels als Landausstattung (Dotation) zu den gleichen Hoheitsrechten erhalten sollte, wie sie dem Deutschen Orden in seinem Staatsgebiet zustanden. Da nun die Diözese Ermland bei weitem die umfangreichste im Preußenland war, war auch das ihrem Bischof unterstehende Territorium (das sogenannte Hochstift oder Fürstbistum) innerhalb des Preußenlandes das größte Bistumsgebiet. Sein Umfang machte bei der Verwaltungsneuordnung des preußischen Staates im Jahre 1818 die Einrichtung von vier landrätlichen Kreisen (Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein) notwendig, während z. B. das Territorium des ehemaligen Fürstbistums Pomesanien damals nur für den Landkreis Marienwerder und den halben Kreis Rosenberg (ohne das Gebiet um Deutsch-Eylau) Raum bot.

Über das Hofleben im Heilsberger Bischofsschloß haben wir aus dem 15. Jahrhundert den ausgezeichneten Bericht eines Zeitgenossen — ein wirklich einmaliger Glücksfall! Er stammt aus dem Munde eines altgedienten Burggrafen dieses Schlosses. Etwa um 1470 ließ nämlich der militärische Kommandant der Burg, dessen Name uns nicht überliefert ist, seine „Ordinancia castri Heilsberg", freilich in einem schauerlichen Latein niederschreiben; sie ist gedruckt im 1. Band der Scriptores verum Warmiensium (Braunsberg 1866) S. 314—347 und übersetzt in Bd. 18 der Zs. f. Geschichte Ermlands (Braunsberg 1911) S. 802—829. Mit zahllosen Einzelheiten wird uns da über das „Alltagsleben auf Schloß Heilsberg im ausgehenden Mittelalter" berichtet, also über die geistlichen und weltlichen Beamten der bischöflichen Hofhaltung und das gesamte Schloßpersonal samt deren Besoldung, über die Lebensgewohnheiten der Bischöfe (von etwa 1400—1465), auch über die Tischordnung an der bischöflichen Hoftafel sowie über die Form der Synoden und Visitationen; ein besonderer Abschnitt beschäftigt sich mit der Seelsorge für die Prußen und mit der (inzwischen eingegangenen) Schule für zwölf Knaben prußischer Zunge auf Schloß Heilsberg. Hier haben wir es wirklich, wie Franz Hipler einmal geschrieben hat, mit einem Stück zu tun, „dem an naiver Treuherzigkeit, ausgeprägtem aber harmlosem Lokalpatriotismus und Originalität der Darstellung wohl nur wenige Schriften aus der reichen Literatur des Mittelalters an die Seite zu setzen sind"

*

Aus der langen Reihe von geistlichen Herren, die im Heilsberger Bischofsschloß Aufenthalt genommen haben, sei es als Bewohner, sei es als Gäste, verdient zweifellos der Mann erwähnt zu werden, dessen Name überall in der Welt einen hohen Klang hat, der große Astronom Nikolaus Coppernicus, der ein Neffe des ermländischen Bischofs Lukas Watzenrode (1489—1512) gewesen ist. Als er nach Abschluß seines Universitätsstudiums im Spätherbst 1503 aus Italien in die Heimat zurückgekehrt war, finden wir ihn die folgenden Jahre als Leibarzt im Gefolge seines Oheims, der ja in Heilsberg residierte, tätig; zugleich erhielt er hier eine ausgezeichnete Einführung in die Verwaltungspraxis eines geistlichen Kleinstaates jener Zeit. Das entsprach der Absicht des Bischofs Watzenrode, der zweifellos seinen Neffen zu seinem Nachfolger vorbereiten wollte. Doch versagte sich der junge Coppernicus gerade hier in Heilsberg den Plänen seines Oheims und verlegte vorzeitig, im Spätherbst 1510, seinen Wohnsitz nach Frauenburg, zu dessen Domkapitel er seit 1497 gehörte. Der rund siebenjährige Aufenthalt im Heilsberger Schloß ist darum von entscheidender Bedeutung im Werdegang des großen Astronomen geworden, weil er nicht, wie der bischöfliche Oheim geplant hatte, die hohe kirchliche Ämterlaufbahn als sein Lebensziel betrachtete, sondern sich dem Dienst an der Wissenschaft, insbesondere der Astronomie widmete, dem er bis zum Tode (1543) treugeblieben ist.

Als im Zeitalter des Barock Söhne des polnischen Hochadels den ermländischen Bischofstuhl innehatten, hat ihnen das alte Schloß mit seinen gewaltigen, hohen Räumen vielleicht wegen der Größe, vielleicht auch nur wegen des neuen Zeitgeschmacks nicht mehr zugesagt. Jedenfalls ließ Bischof Johann Stephan Wydzga (1659—1679) in den Jahren 1666—1673 in dem Parcham vor dem Südflügel des Haupthauses ein neues Schloß errichten. Und im gleichen Jahrhundert erbaute man in geringer Entfernung vor der alten Anlage eine Art Sommerresidenz, von der bis zuletzt noch die sogenannte Orangerie kündete.

Als Residenz diente Schloß Heilsberg bis zum Abgang des Bischofs Ignaz Krasicki im Jahre 1795. Dann stand es meist ungenutzt da und begann alsbald zu verfallen, so daß der ostpreußische Oberpräsident Theodor von Schön 1838 allen Ernstes an einen Abbruch des ganzen Bauwerks dachte. Dazu ist es infolge der Bemühungen des ermländischen Bischofs Andreas Stanislaus von Hatten (1837—1841) und dank finanzieller Unterstützung durch den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. nicht gekommen. Freilich richtete im Jahre 1859 Bischof Joseph Geritz im Hochschloß eine Waisenanstalt ein, die leider mancherlei räumliche Veränderungen zur Folge hatte.

*

Erst nach dem Ersten Weltkrieg ging man energisch an die Instandsetzung des schönen gotischen Bauwerks heran: als Träger des Unternehmens wurde 1925 ein Schloßbauverein gegründet, und schon Ende des folgendes Jahres ließ die preußische Staatsregierung in Heilsberg ein eigenes Baubüro einrichten, mit dessen Leitung der bisher bei der Schloßbauverwaltung in Marienburg beschäftigte Regierungsbaumeister Karl Hauke betraut wurde. Dieser konnte zwar schon bald mit der Instandsetzung einiger Bauteile (Ecktürme, Hauptturm, Dächer) beginnen. Doch war die unerläßliche Voraussetzung für einen ungehinderten Fortgang der Arbeiten die Verlegung der Waisenanstalt. Und erst als diese 1932 eine neue Unterkunft am Rande der Stadt erhalten hatte, konnte man an die Wiederherstellung der Innenräume herangehen. Jahr für Jahr hat Baurat Hauke von 1927—1935 in der Zeitschrift für Geschichte Ermlands Bd. 23—25 ausführlich über die Wiederherstellungsarbeiten berichtet. Dann machten allerdings dem so gut angelaufenen Unternehmen der Wiederaufbau der Wehrmacht und schließlich der Zweite Weltkrieg ein vorzeitiges Ende.

Praktische Helfer in Küche und Haushalt!

DIE ALUFOLIE

Ein noch recht junges Kind unserer Haushalttechnik, das wie alle gesunden Kinder munter gedeiht, ist die Alufolie. Das heißt, ganz so jung ist sie auch nicht mehr — als Silberpapier um die Schokoladentafel kennen und schätzen wir sie seit Jahrzehnten. Aber ihre jetzige Anwendung im Haushalt hat derartige Fortschritte gemacht, daß wir uns heute etwas ausführlicher mit ihr beschäftigen wollen, obwohl sie in diesen Spalten bereits oft und gern empfohlen wurde.

Fast jedes Haushaltsgeschäft, jede Papierhandlung und Drogerie führt diese Folie in praktischen Rollen oder in einer Schachtel deren Rand gleich für das Abreißen der Folie vorgerichtet ist. Man bekommt sie in zwei Stärken und zwei Breiten. Die stärkere ist vorwiegend für das Tieffrosten vorgesehen.

Alufolie ist keimfrei, luftdicht, geruchs- und geschmackfrei und damit ideal als Verpackungsmaterial, um aufdringliche und empfindlichere Gerüche zu isolieren. Käse, Wurst, Räucherfisch und Butter können durch sie geschützt friedlich im Kühlschrank übereinander lagern. Angebrochene Dosen, Schüsseln, Milchflaschen und angeschnittenes Brot werden hygienisch gesichert. Nur essighaltige oder sehr salzige Spreisen vertragen sich nicht mit ihr, sei es der Salzhering oder ein Aspik.

Ideal ist die Folie zum Backen, zum Auslegen eines Backblechs oder einer Kastenform, für Apfelkuchen oder für die Weihnachtsbäkkerei. Man ölt die Folie leicht ein, das Backblech selbst bleibt sauber. (Haben Sie auch eine solche Abneigung wie ich dagegen, ein Blech nach dem Backen abzukratzen und zu scheuern?) Für die Kastenform gibt es einen Kniff: man stellt sie mit der Öffnung nach unten auf den Tisch, legt Folie darüber und drückt sie von allen Seiten sorgsam an. Die so gewonnene Form wird beschnitten und in die Backform eingepaßt. In manchen Fällen empfiehlt es sich, oben noch einen Rand zuzugeben, den man nach dem Abkühlen über den fertigen Kuchen breitet, wie man es auch bei gekauften Sandkuchen sieht.

Ihre besten Eigenschaften entwickelt die Alufolie aber beim Kochen. Wollen Sie mehrere Gemüse getrennt voneinander im gleichen Topf kochen? Wollen Sie Fleisch, Fisch und Nachspeise im Backofen friedlich nebeneinander gar machen? Das ist kein Problem bei der Alufolie. Man fettet die Folie leicht ein, ehe man Fisch, Gemüse oder Kräuter darauflegt und einpackt. Es kann aber auch sein, daß man etwa Reis in Folie kochen will, der zu dem Zweck unbedingt Wasser, Brühe oder Milch verlangt. Man faltet dazu vorher eine vierkantige Tüte, knifft den oberen Falz und drei Seiten, füllt Reis und Flüssigkeit ein, faltet die vierte Seite ebenso fest zu und legt das Päckchen in die Hitze.

Da gibt es erst einmal das Wasserbad im Kochtopf. Man füllt ihn 4 bis 5 Zentimeter hoch mit Wasser, bringt es zum Kochen, legt die Päckchen ein und läßt es leicht weiterkochen.

Eine andere Möglichkeit: Eine Deckelpfanne aus Aluminium oder Stahl wird ohne Fett erhitzt — mittlere Temperatur! — die Päckchen werden trocken eingelegt und gegart. Nur Mut, es gibt keine Katastrophe!

Man kann auch die Backröhre gut erhitzen und die Päckchen auf den Rost legen. 150 bis 175 Grad im Elektroherd oder 3/4 Flamme im Gasherd wählen.

Auch das Grillgerät wird stark vorgeheizt, ehe die Gerichte darunter geschoben werden.

Man achte aber darauf, daß die Falze gut fest geknifften werden und der große Längsfalz immer oben ist. Notfalls mit Büroklammern sichern.

In der Alufolie bräunen Fleisch und Fisch nicht, was für Diätkost wichtig ist. Soll etwa ein Hähnchen doch braun werden, schlitzt man für die letzten 10 Minuten die Folie oben auf und läßt es in der Ofenhitze bräunen.

Die Gerichte kommen gleich in der Folie auf Tisch und Teller, damit nichts von dem köstlichen Saft verlorengeht, der sich inzwischen gebildet hat.

Mohrrüben in Alufolie: Geputzte Möhren werden in Würfel geschnitten und mit einem Stückchen Butter, 1 Löffel Wasser, Zucker, Salz und Petersilie auf die Folie gegeben, eingewickelt und gut verschlossen im Wasserbad gegart. 25 bis 30 Minuten je nach Alter.

Gefüllte Paprika: Die Schoten werden am Stiel kreisrund ausgeschnitten, Samen und die scharfen Innenrippen werden ausgekratzt. Als Füllung kann man Reis nehmen, den man mit Schinkenwürfeln oder Wurststückchen, Gulaschresten oder auch mit Hackfleisch mischt. Die Paprikaschoten einzeln auf Alufolie setzen, einwickeln und verschließen Im Wasserbad oder in der Röhre beträgt die Garzeit 20 bis 30 Minuten, je nach Größe.

Gefüllte Tomaten: Auch sie eignen sich sehr gut für diese Art der Zubereitung. Jede Hausfrau hat da wohl meist ihre eigenen Wünsche. Wie wär's aber einmal folgendermaßen: Die ausgehöhlten und leicht gesalzenen Tomaten bekommen je ein rohes Ei, darüber kommen einige Schinkenwürfel und ein Stückchen Käse, zuletzt Pfeffer. Den abgeschnittenen Deckel daraufgeben, einwickeln und in der Röhre 10 bis 12 Minuten garen.

Porree gibt ein besonders zartes, aromatisches Gemüse. Man kann in diesem Fall 2 bis 3 gleichlang geschnittene Stangen in die Folie wickeln, nach Wunsch Salz, Muskat, Petersilie, auch Speck- und Schinkenwürfel dazupacken und die Päckchen 20 bis 25 Minuten in der Röhre oder unter dem Grill gar machen. Man kann den Porree auswickeln und auf einer Platte mit brauner Butter übergossen anrichten. Sehr gut ist ein großer Hefekloß zu Porreegemüse. Man klopft dazu festen Hefeteig, dem man geröstete Brotbröckchen und ausgebratene Speckwürfel einmischt, auch das Speckfett kommt in den Teig. Ein bis zwei große Knödel formen, gehen lassen und dann erst in Alufolie wickeln, allerdings so locker, daß der Kloß noch Platz zum Aufgehen hat. Garen im Wasserbad in 20 bis 25 Minuten, auswickeln und in Scheiben schneiden.

Hähnchen: Das gesäuberte und mit grüner Petersilie gefüllte Hähnchen wird eingepackt und in der heißen Röhre oder unter dem Grill 35 bis 40 Minuten gegart. Dann schlitzt man oben die Folie auf und läßt kräftig bräunen. Vorsichtig den Saft abgießen, mit Butter mischen und als Soße nebenher reichen, selbstverständlich nicht etwa binden — trotz aller Liebe zur sauren Sahne!

Für einen saftigen **Schmorbraten** bräunt man vorher das Fleisch rundum an, legt es dann erst auf eine große, gut gefettete Alufolie. Locker einschlagen damit das Fleisch noch Platz hat sich im Ofen auszudehnen. Bei guter Hitze schmurgeln lassen, wir rechnen auf 500 Gramm etwa 35 bis 40 Minuten, gleich, ob wir Rind-, Hammel-, Schweine- oder Kalbsbraten machen. Es gibt nur wenig, aber desto würzigeren Saft. Als Geschmackszutaten kann man außer Pfeffer und Salz nehmen: Tomate, Curry, Pilze, verschiedene Kräuter.

Als Nachtisch machen wir einmal **Bratäpfel** (das riecht so gut nach zu Hause): Über dem Boden einer Flasche formen wir aus Alufolie Körbchen, deren Rand wir beschneiden. Äpfel werden geschält, ausgestochen und mit Marmelade oder einer Honig-Rosinen-Mandelmischung gefüllt. In die Folienkörbchen setzen, bezukkern und mit Butter beträufeln, im Ofen oder unter dem Grill bräunen und im Körbchen servieren.

Wir können auch allerlei zartes Gebäck, wie einen **Apfelstrudel** oder einen mit Quark in Folie backen. Das gelingt immer mit Blätterteig aus der Kühltruhe. Man gibt den Strudel in ein Folienbett, damit er bräunt, aber kein Saft auslaufen kann, falls der Teig reißt.

Es gibt noch eine Menge weiterer Anwendungsmöglichkeiten. Wenn Sie sich etwas Neues mit der Alufolie ausgetüftelt haben, liebe Leserinnen, schreiben Sie uns bitte. Ferner empfehle ich Ihnen, bei Ihrem Kaufmann nach einer hübschen Rezeptbroschüre zu fragen: Melittafolie für Haushalt und Camping (0,50 DM), sie gibt viele Anregungen und Tips.

Margarete Haslinger



Drei Blusen drei Mädchen

Gemeinsam ist diesen Modellen von Falnir, Gläser und S. Weiss nur das Material: cottonova. Es fällt elegant, ist strapazierfähig und bügelfrei. Die Schnitte sind schlicht.

Modelle: cottonova
Foto: map/Arthur



Wintergemüse früher: Das hieß am Pregel bei den aus der Niederung kommenden Kähnen Petersilie, Mohrrüben, Porree, Zwiebeln und möglichst noch einen großen Kürbis einkaufen und nach Hause schleppen. Das Wurzelwerk wurde im Keller sorgsam in Sand eingeschlagen. Der Erfolg war im ganzen nicht sehr erhebend — manch verfaulte Mohrrübe mußte fortgeworfen werden. Aber der Anblick der überreichen Ernte auf den Schiffen war unvergeßlich schön. Dazu die schmucken Frauen mit braungebrannten Gesichtern, mit ihren weißen Kopftüchern und der Freude in den Augen, das Ergebnis ihrer sommerlangen Arbeit jetzt gut verkaufen zu können.

Wintergemüse heute: Das bedeutet ein vorgepacktes Bündchen „Suppengrün" im Gemüseladen teuer bezahlen oder etwas aus der Tiefkühltruhe erstehen. Auch hier prächtige Bilder — aber nur auf den Paketen bunt aufgedruckt. Von Erbsen und Karotten bis zu feingeschnittenem Rotkohl und Broccoli — es gibt nichts, was es hier nicht gäbe! Hervorragende Qualität, voller Vitamingehalt und sorgfältige Vorarbeit sorgen dafür, daß das Gemüse in 10 bis 20 Minuten Kochzeit fertig ist. Der Hausfrau wird der größte Teil der Arbeit abgenommen.

Eine hervorragende Gemüsemischung ist erst vor einigen Monaten in die Tiefkühltruhen eingekehrt als „Suppengemüse", „Salatgemüse" oder „Leipziger Allerlei". Damit kann man wirklich allerlei anfangen, Suppen, Aufläufe, Beilage zu Fischgerichten, Salate, — es gibt viele Möglichkeiten der Verarbeitung. Ich schlage vor, einen **Gemüsesalat** aus diesem Tiefkühlgemüse zu machen.

Eine Packung Gemüsemischung dünsten wir mit 3 Eßlöffeln Wasser etwa 20 Minuten, lassen das Gemüse auf einem Sieb abtropfen und abkühlen. Den Saft nehmen wir zur Soße: Ein Ei wird mit Salz, Zucker, Mostrich und dem Saft einer Zitrone kräftig verrührt, 2 Eßlöffel Speisequark, 1/8 Liter Salatöl und der abgelaufene Saft werden dazugeschlagen, bis eine schaumige, dickliche Soße entsteht, die mit dem abgekühlten Gemüse gemischt und kräftig mit Säure und viel gehackten Kräutern abgeschmeckt wird (Petersilie, Schnittlauch, Dill). Gut durchziehen lassen.

Margarete Haslinger

Wenn der Schnupfen sich ankündigt

Hatschi — nun hat es uns erwischt!

Gestern hat man noch frohlockt: In diesem Winter bekomme ich ihn nicht — heute hat man ihn weg, den Schnupfen! Die Nase läuft, die Träne quillt, im Kopf summt ein ganzer Bienenschwarm, und die lieben Mitmenschen blikken schadenfroh. Denn sie haben ihn schon gehabt oder haben ihn noch!

Dabei sind sie vielleicht Schuld daran, daß er uns gepackt hat. Denn der Erreger des landläufigen Schnupfens, der schlicht und einfach Common Cold-Virus heißt, verbreitet sich durch Tröpfchen- oder Kontaktinfektion. Feuchtkaltes Wetter schafft die idealen Lebensbedingungen für den Erkältungsschnupfen. Ständig nasse und kalte Füße machen das Opfer anfällig.

Aber auch die Vorsichtigen unter uns werden nicht immer verschont. Trotz regenfester Kleidung, abhärtender Spaziergänge und täglicher Vitamin-C-Dosis kann es uns erwischen. Ein Kribbeln in der Nase, ein heftiges Niesen: der Schnupfen kündigt sich an. Vielleicht könnte man ihn jetzt noch kupieren mit einer vielgepriesenen Antischnupfenpille, hätte man sie gerade zur Hand. Aber man hat sie in den meisten Fällen nicht, muß sie erst in der nächsten Apotheke kaufen, nimmt sie dann leider zu spät ein und erreicht nur noch, daß der Ausbruch um einige Tage verdrängt wird, dann aber um so heftiger kommt.

Auch ein echter Schnupfen braucht seine Zeit: Drei Tage kommt er, drei Tage steht er, drei Tage geht er. Man hadere deshalb nicht mit seinem Schicksal, sondern besorge sich sogleich eine große Packung Papiertaschentücher, die nach einmaligem Gebrauch sofort zu vernichten sind. Das ist kein unnötiger Luxus, sondern eine unumgängliche hygienische Notwendigkeit, wenn wir die weitere Verbreitung der Schnupfenerreger verhindern wollen.

Sitzt der Schnupfen so richtig „fest", erleichtert man seinen armen Kopf am besten durch das Inhalieren einiger Tropfen einer guten Mischung aus Thymol, Menthol und Eukalyptusöl in einer Tasse heißen Wassers. Das Atmen durch die Nase fällt wieder leichter. Für unterwegs sollte man einen Inhalierstift, Nasentropfen oder Nasenspray bei sich tragen. Alle diese Mittel bewirken, daß die Nasenschleimhäute abschwellen und die Atemwege der Nase wieder frei machen. Die oft stark strapazierten Nasenränder werden mit einer milden Nasensalbe und die ebenfalls sehr empfindlichen Lippen mit einer Lippenpomade gepflegt. Vitaminbonbons und Halspastillen verschaffen dem Schnupfenkranken einen angenehmeren Mundgeschmack und geben gleichzeitig Abwehrkräfte gegen neue Erreger. Frisch gepreßte Fruchtsäfte ermuntern ein wenig. Sollten Kopfschmerzen und das dumpfe Gefühl im Kopf nicht weichen, darf gerne eine Kopfwehtablette genommen werden. Grippetabletten sind ohnehin zu empfehlen.

Außerdem sollten wir noch ein wenig Rücksicht auf unsre Nächsten nehmen. Auf das Händeschütteln und auch auf den zärtlichen Kuß müßte eigentlich verzichtet werden. Die Zimmer gut lüften und vielleicht zusätzlich ein Medicinal-Spray versprühen. Hierdurch werden feinste Teilchen medizinischer Wirkstoffe verteilt, die das Atmen erleichtern und einer Ansteckungsgefahr entgegenwirken. R. G.

Für Sie notiert . . .

Leuchtendes Eigelb

Die Frage nach dem Qualitätsei steigt ständig mit wachsendem Verbrauch, der im letzten Jahr 234 Stück pro Kopf der Bevölkerung betrug. Alle Hausfrauen lieben aber am frischen Ei ein leuchtend tiefes Gelb des Dotters. Jede erfahrene Verbraucherin weiß, daß die Gelbfarbe vom Futter abhängig ist. Früher, als die Hühner sich noch im Auslauf oder im weiten Umkreis des Bauernhofes ihr Futter suchten, war im Frühjahr und Sommer das Eidotter besonders intensiv gelb. Heute wird diese Farbe durch Beimischungen zum Futter von Farbstoffträgern reguliert. Ebenso kann der Eigeschmack durch das Futter bestimmt werden. Hinzu kommt natürlich für das frische Landei, daß es mehrmals täglich eingesammelt und bei 10 bis 12 Grad Celsius gelagert werden muß. Außerdem müssen die Nester sehr sauber gehalten werden, denn Nestschmutz ist durchaus kein Zeichen für Frische, wie manche Hausfrauen noch immer glauben. — FD —

Arzneiverbrauch bei werdenden Müttern

Eine Fragebogen-Aktion des Kölner „Deutschen Ärzteblattes" hat ergeben, daß 74 Prozent der werdenden Mütter Medikamente einehmen. Insgesamt werden 142 Präparate genannt, darunter 44 betäubende. Nach der Entdeckung der Contergan-schäden nahm nur jede zweite Schwangere Arzneimittel. Inzwischen ist aber der Verbrauch wieder gestiegen. Bei sozial Bessergestellten und berufstätigen Frauen war der Verbrauch besonders hoch. DMI

Mediziner raten:

Mehr Arbeitspausen für die Hausfrau

Bekanntlich tritt die Arbeitsmedizin schon seit längerer Zeit dafür ein, daß berufstätige Frauen während der Arbeitszeit häufiger Pausen einlegen. Frauen ermüden nämlich leichter, weil sie eine um 30 Prozent geringere Anzahl von sauerstofftragenden roten Blutkörperchen haben als der Mann. Wichtig ist dabei, daß diese Pausen in den späten Vormittags- und Nachmittagsstunden gemacht werden und jeweils eine Dauer von etwa 5 bis 15 Minuten haben. In vielen Betrieben wird auf diese besonderen körperlichen Eigenschaften der Frau Rücksicht genommen. Nr die Hausfrau, die selbst entscheiden kann, wann sie eine Pause einlegen will, kümmert sich meistens nicht um die Erkenntnisse der Wissenschaft. Sie arbeitet sehr oft den ganzen Vormittag pausenlos durch. Kein Wunder, daß sie nervös und überarbeitet ist, wenn die Kinder aus der Schule nach Hause kommen. Jetzt aber ist erst recht keine Zeit mehr vorhanden, um eine Pause einzulegen. Wichtig ist, daß man mit der Arbeit nicht erst aufhört, wenn die Erschöpfung schon da ist, sondern bereits vorher abschaltet, sich einen Augenblick hinlegt und außerdem dem Körper neue Energien zuführt.

Natürlich soll und darf das keine große Mahlzeit sein, weder im Betrieb noch zu Hause. Notwendig ist eine kleine, den Körper nicht belastende Zwischenmahlzeit. Oft genügt schon ein Glas Apfelsinensaft, der gerade jetzt in der sonnenarmen Zeit auch durch seinen Vitamin-C-Gehalt dem Körper zusätzlich Aufbaustoffe schenkt. Aber auch mit einem geschlagenen Zuckerei, einer Scheibe Brot mit Honig, einem Milchmixgetränk oder was es sonst an kleinen Energiespendern gibt, ist dem Körper gedient.

Frauen sollten auch wissen, daß sie nicht so lange stehen können wie Männer, weil der weibliche Körper von den Hüften an leicht vorwärts geneigt ist. In den Fabriken nimmt man meistens Rücksicht darauf, im Haushalt verzichten noch immer viele Frauen auf die Sitzgelegenheit in der Küche, womit sie sich nur selbst schaden. Wenn sie aber schon stehen, dann soll der Tisch die Höhe der halben Körpergröße der Frau haben unter Hinzurechnung der Höhe des Absatzes. Das sind etwa 80 bis 85 cm. Bei sitzender Beschäftigung müßte die Arbeitsplatte 72 cm hoch sein. Auch an die geringere Reichweite der Arme sollte man denken, wenn in der Küche — meistens von Männern — Hängeschränke an den Wänden befestigt werden. Wäscheleinen und dergleichen sollten stets so angebracht werden, daß sie von der Frau mühelos erreicht werden.

So können die Erkenntnisse, die die Arbeitsmediziner zum Wohl der erwerbstätigen Frau erarbeitet haben, auch der Hausfrau zugute kommen. Sie muß es nur selbst wollen. FvH



Strumpfhosen für die Kinder

Mollig warm packt die Stumpfhose das halbe Kind ein. Sie sitzt gut, sieht in der zur Kleidung passenden Farbe sehr niedlich aus und ist leicht zu waschen. Was könnte es Praktischeres für unsere Kinder geben? Im Alter von ein bis zu sechs Jahren haben eben diese Kinder aber die Angewohnheit, den halben Tag auf dem Fußboden und auf den Knien zu verbringen. Der Erfolg dieser Expeditionen ist nach kurzer Zeit für die Mütter zum Verzweifeln. Über den Knien hat sich die Wolle in ein Nichts aufgelöst und ein großes Loch prangt an ihrer Stelle. Kurzentschlossen, nur mit einem Auge hinschauend, schneiden Sie dieses defekte Stück heraus, heißt es doch: Wieder eine neue Strumpfhose kaufen! Aber die alte wird noch verwendet. Und zwar wird das obere Teil an den Beinen gesäumt und schon haben Sie eine hübsche, nicht so leicht schmutzende Unterziehhose für Faltenröcke und Kleidchen. Natürlich auch für eine zünftige Jungslederhose.

Die Strumpfenden machen Sie zu Unterziehstrümpfen für die Winterstiefel, und der leidige Ärger um das Malheur ist beseitigt. Diese Stümpfe sind immer zu gebrauchen, wenn es kalt ist — und versuchen Sie es einmal, zu kaufen gibt es so etwas nicht!

Lalia H.



Eisernte auf dem Löwentinsee

Foto: Maslo

Auf Wohnungssuche im Schnee

Es war im Kriegswinter 1941. Die alte Kleinbahn ratterte stöhnend von Tilsit nach Kraupischken, das seit einiger Zeit Breitenstein hieß. Ich saß als einziger Fahrgast in meinem Abteil und wärmte mir an dem schwelenden Kanonenöfchen die verklammten Hände. Ein trübes Lämpchen spendete kärgliches Licht. Voller Erwartung fuhr ich meinem neuen Wirkungskreis entgegen und ließ mich durch diese armselige Umgebung nicht entmutigen. Was hatte doch der Schulrat in Tilsit gesagt, als er mir die einklassige Dorfschule in Insterhöh anvertraute:

„Der Lehrer ist eingezogen. Jetzt sind Sie Schulleiterin. Walten Sie dort mit väterlicher Strenge und mütterlicher Güte. Noch eins, haben Sie Stiefel?"

Ich hatte ein Paar Soldatenstiefel meines Bruders.

„Dann werden Sie sich schon durchschlagen bei den Landwegen."

„B r e i t e n s t e i n !" erscholl es plötzlich in unverfälschtem Ostpreußisch. Da stand ich nun verlassen auf dem dunklen Bahnhof. Niemand holte mich ab. Der Frost hatte sich verschärft. Es mußten mehr als — 20 Grad sein, denn meine Nase fror zu. So entschloß ich mich, in dem gemütlichen Hotel Jonuscheit zu übernachten. Noch einmal auf Schlaraffia-Matratzen schlafen! Wer weiß, was mich in Insterhöh erwartete. Am nächsten Morgen sah ich mich nach meinen künftigen Dorfbewohnern um. In der verräucherten Gaststube wandte ich mich an einen Bauern im Schafspelz, der gerade einen kräftigen Schnaps hinunterkippte, mit der Frage, ob hier jemand aus Insterhöh wäre.

„Aber natierlich, Freileinche", rief er strahlend. „Sie sind wohl die neue Lehrerin. Na, gestern haben wir Sie vergebens am Bus gesucht!"

Ich erzählte ihm von meiner Kleinbahnreise.

„Na, de Tilsiter wissen nich mal, daß wir e Autobus haben! Nei sowas!" Mit diesen Worten verstaute er mich in seinem Schlitten, und in Pelzdecken gehüllt sausten wir, von zwei Trakehnern gezogen, durch das schneebedeckte Land. Die vier Kilometer bis Insterhöh durcheilten wir im Fluge, und eh ich's mich versah, stand ich auf der Dorfstraße wieder allein.

„Ihren Koffer verwahr ich solang in meinem Haus, bis Sie e Zimmerche haben. Gehen Se man immer den Berg hoch, denn sehn Se all de Schul. Da können Se nich wohnen. Die is abgeschlossen. Der Lehrer is Soldat. De Frau Lehrer is aus dem Reich. Sie wohnt in Dillenburg an der Lahn!"

„Wo soll ich denn unterkommen?"

„Das find't sich schon. Fragen Se beim Bauern G. neben der Schul!"

So stapfte ich nun den ausgetretenen Fußweg entlang. Bald entdeckte ich das Schulhaus und klopfte bei dem Bauern an die Tür. Die freundliche Bäuerin öffnete:

„Nei, sowas, das neie Freilein, da wird sich unser Hans'che freuen! Was, bei uns wohnen wollen Sie! Leider unmeeglich. Wir haben doch nur Brennwerk fier zwei Stuben zugeteil bekommen. Sie kennen doch nich im Kalten sitzen!"

Damit war ich abgefertigt. Auf meine schüchterne Frage, wo ich bleiben sollte, gab sie mir den guten Rat, ich könnte bei ihren Nachbarn anfragen, da hätte schon mal ein Lehrer gewohnt.

Beim Nachbarn erging es mir nicht besser.

„Nei, Freileinche, de Lehrers sind alle so wählerisch mit das Essen. Das kann ich mir nich nochmal übernehmen, wirklich nich! Aber sehn Se da drieben das hibsche Grundstickche?"

Ich sah am Horizont ein Gehöft inmitten der Schneewüste.

„Da wohnt der Bauer Taurat, der hat schon oft Lehrers gehabt."

Als ich sie zweifelnd ansah, meinte sie gutmütig:

„Is nich weit, querbeet so 15 Minuten bei Ihre Stiefels!"

Ja, die Stiefel waren das einzig richtige in dieser verschneiten Einöde. Die Sonne glitzerte auf dem Schnee. Es muß ein wunderbarer Wintertag gewesen sein. Aber mir war die Lust, auf Naturschönheiten zu achten, vergangen. Ich besaß ja eine ganz gute Portion ostpreußischer Zähigkeit. Aber diese Art, mich einfach hier durch den Schnee auf Zimmersuche zu schicken, wurde mir auf die Dauer zu viel. Ich schwor, daß dies mein letzter Versuch sein würde. Dann sollten die Bauern ihre Kinder selbst unterrichten. Mit diesem Groll im Herzen erreichte ich den Bauernhof. Ich pochte an die Küchentür und sagte zum letztenmal mein Sprüchlein auf:

„Guten Tag, ich bin die neue Lehrerin und möchte fragen, ob Sie für mich ein Zimmer hätten!"

Im muß wohl recht abgekämpft ausgesehen haben, denn die nette Bäuerin bot mir gleich einen Stuhl an. Darauf meinte sie bedauernd, daß es wegen der Heizung sehr schwierig sein werde, eine Unterkunft zu finden. Jetzt war meine Geduld zu Ende. Ich sagte, es würde mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als in der Schule auf dem Fußboden zu schlafen. Aber das könnten selbst die Bauern von Insterhöh nicht verlangen. Wenn sie keinen Lehrer brauchten, so würde ich dem Schulrat das berichten und ihm erzählen, wie man mich hier aufgenommen hätte. Der Bauer lachte:

„Das haben Sie gut gesagt, Freileinche, und so geht das ja auch nich."

Die Bäuerin winkte ihre 16jährige Tochter heran:

„Liesbeth, bist du damit einverstanden, daß das Fräulein mit dir in deinem Zimmer schläft?"

Liesbeth war einverstanden, und so konnte ich einziehen. Gesegnet sei das Andenken der Familie Taurat! Ich wurde nun ganz in ihren Kreis aufgenommen, und hatte meinen Platz auf der Ofenbank, wenn wir uns nachmittags gemütlich um das Licht der hell leuchtenden Petroleumlampe scharten. Der Sohn spielte dann Geige, der Vater las die Zeitung, Liesbeth strickte, die Mutter saß am Spinnrad, und ich korrigierte meine Hefte, bis um sieben Uhr die Lampe ausgepustet wurde, denn Petroleum war knapp.

Dann mußte auch die unermüdliche Mutter Taurat die Arbeit aus der Hand legen. Sie war die Seele des Hauses, eine bewunderungswürdige Frau. Sie war nicht nur Meisterin in der Kochkunst und in der Geflügelzucht, in vielen Handarbeiten, sondern war auch bewandert in der deutschen Literatur. Wenn am Sonntag nicht zur Kirche gefahren wurde, las sie zu Hause die Predigt vor. Eine herzliche Frömmigkeit durchstrahlte ihr Wesen, so daß jeder sich in ihrer Nähe wohl fühlte. Einer ihrer weisen Aussprüche war:

„In der Familie ist der Mann das Haupt und die Frau die Krone. Wenn das Haupt wackelt, dann zittert auch die Krone."

Mit einem netten Erlebnis will ich schließen. An einem Sonnabend war der frischgebackene Fladen weg. Wir saßen in der Küche am Kaffeetisch und wollten den Kuchen anschneiden, aber er war nirgends zu finden. Alle suchten verzweifelt. Plötzlich erscholl ein Schreckensruf aus dem Munde der Hausfrau:

„Gustav, du ... huckst auf dem Fladen!"

Der erstaunte Hausherr erhob sich vorsichtig, sah lächelnd auf seinen gepolsterten Holzstuhl und meinte: „Schade, es war so scheen weich und warm da!" Die Familie brach in schallendes Gelächter aus.

Seit der Vertreibung habe ich leider nichts mehr von dieser prächtigen Familie gehört. Es könnte ja sein, daß jemand von Taurats noch am Leben ist — oder auch von anderen Bauern aus Insterhöh, denen ich meine Wohnungssuche im Schnee längst verziehen habe — und mir auf diese kleine Geschichte antwortet.

U r s u l a M e y e r - S e m l i e s

Auf „Schlorrenfang" im Warschkeiter See

Im Sommer 1938 war's, da rief Vetter Ewald, der in Warschkeiten einen großen Hof bewirtschaftete, mich in Königsberg an einem Freitag an und sagte: „Bring lange Stiefel mit, alte Handschuhe und eine helle Taschenlampe mit starkem Scheinwerfer — es gibt reichlich S c h l o r r e n." Zunächst konnte ich mir keinen Vers daraus machen, aber dann fiel mir ein, daß mein Vater, der aus dem Kreis Pr.-Eylau stammte, von großen Krebsen erzählt hatte, die Schlorren genannt wurden. Also auf zum Krebsfangen am nächsten Mittag!

Der Vetter holte mich ab, die beiden Füchse brachten den leichten Wagen schnell durch das kleine Städtchen — Prailau genannt, an der Napoleonskiefer vorbei nach W a r s c h k e i t e n na und dann ging's bald los. Weidegärten gingen bis dicht an das Ufer des schwarzen Sees heran, hin und her am Wasser Erlen und Weiden, Holunder und Haselnuß, deren Wurzelgeflecht die Schlupfwinkel der Krebse waren. Tatsächlich, ein Junge, barfuß im seichten Wasser, holte in kurzer Zeit vier, fünf richtige große Krebse hervor, die er sofort in einen umgehängten Beutel steckte. Also nachmachen, die Handschkes aufgezogen, hinein ins Feuchte (das Wasser lief von oben in die Stiefel) und hineingegrabbelt! Hier nichts, da nichts, aber da, wirklich — ein Krebs kam zum Vorschein; es war kein Schlorr, er war so groß wie ein ausgewachsener Maikäfer, aber es war ein Krebs.

Wo einer ist, sind noch andere, und so war es. Zu dritt wurde nun das zum Hof gehörige Seeufer abgesucht; das Ergebnis — na etwa ein kleines, halbes Schock, auch ganz schön für den Anfang. Einmal schrie der Junge laut auf, eine Wasserratte hatte ihn gebissen, sagte er Wird ja wohl ein dicker Schlorr, vielleicht der Urgroßvater der Krebsfamilie gewesen sein, und der konnte schon recht weh tun, wenn er seine fast fingerlange, scharfe Schere zuklappte, und ein Daumen saß gerade dazwischen. Ich hab's selbst zu spüren bekommen, aber die alten Wildledernen bewiesen mal wieder ihre Zweckmäßigkeit. Aber ein halbes Schock — das ist nuscht für ihn, und nuscht für ihr — so sagte man ja zu Hause.

Abends — es war Neumond — ging's wieder runter zum See, der wirklich ganz schwarz war. Im flachen Kahn am Ufer entlang, und wenn dann die Taschenlampe aufblitzte, dann sah man sie, die großen und die kleinen; phosphoreszierend, fast smaragdgrün erschienen sie, wie gebannt blieben sie auf der Stelle, ohne weiterzukrabbeln. Man brauchte sie nur aufzunehmen, wenn, ja wenn das Wasser nicht zu tief war. Jedenfalls, der gute Ewald ging einmal über Bord, mit Kleidern ging er baden, war aber nicht mehr zu bewegen, sich am Krebsfang vom Kahn aus zu beteiligen, sein Jagdeifer hatte schlagartig nachgelassen; triefend trabte er nach Hause. Noch zwei-, dreimal wurde der Uferrand abgefahren — mit Erfolg — und mit einem Krepsch voll ging's dem gastlichen Hause zu.

Über achtzig Krebse war die Beute, große und kleine — ordentlich abgescheuert wurde jeder einzelne und dann hinein in den Kessel mit sprudelnd-kochendem Wasser, in dem Dill und Kümmel wirbelte. Das gab ein Essen — ein Krebsessen auf der Veranda bei flackernden Windlichtern; bis spät in die Nacht dauerte es, so richtig mit Grasbutter und Schwarzbrot und einem guten Tropfen, der von Zeit zu Zeit durch einen Kornus verschönt wurde. Es war ein Fest, zu dem sich noch zwei Freunde des Hauses fanden und wacker mithalfen — es war einmalig ...

Und dann gab der Gastgeber eine scheune Geschichte zum Besten, die aber recht kostspielig endete. Der Hof hatte einen ganz erheblichen Schweinebestand, der sich in einem großen Gehege dicht am Stall nach Belieben tummeln konnte. In dieses Gehege schlicht sich nächtens ein junger, wilder schwarzer Freiersmann aus dem nahen Stablack ein, verliebte sich sehr stark in eine oder gar zwei der Jungsäue, was nicht ohne Folgen blieb. Ja, und nach einigen Wochen gab's Ferkelchen, in weiß, weiß-braun, braun, weiß-schwarz und schwarz, was ja wohl nicht ganz in Ordnung war.

Sinnend betrachtete der Herr von's Ganze die bunte Brut, schüttelte den Kopf, und als er diese merkwürdigen Launen der Natur diesem und jenem zeigte und dabei anzügliche Bemerkungen über in ähnliche Farben gekleidete Haufen der damals allmächtigen Partei machte, wurde dieses ruchbar, und trug ihm ein Verfahren ein, das mit einem Sühnegeld von 850 Mark für ihn endete ...

Der Vetter hatte lange an dieser Sache zu kauen und als die Bolschewisten im Winter 1945 die Heimat überrannten, unterließ man es, ihm den Räumungsbefehl rechtzeitig zu übermitteln; man fand ihn später mit Kopfschuß im nahen Walde und die Gutsherrin verstarb auf dem Marsch ins weite Rußland. E. F. K a f f k e



Eissprengungen an der Hafenmole von Memel

Foto: Dr. Max Krause

Der Wähler

Es war lange vor dem Ersten Weltkrieg. Am Abend eines Wahltages trafen sich die männlichen Wähler unseres Bezirkes im Gasthaus, um die Stimmzettel zu begießen. Der Lehrer war im Wahlvorstand und gehörte auch zu den Durstigen. Bei dieser Gelegenheit traf er den Tischlermeister, der gerade zwei neue Bänke für seine Schule geliefert hatte. Der Lehrer meinte:

„Meister, die neuen Schulbänke sind viel zu teuer. Das Holz haben Sie doch von der Gutsverwaltung unentgeltlich bekommen."

Darauf grollte der Tischlermeister:

„Erst muß man die hohen Herren wählen, und nachdem wollen sie nicht zahlen . "

Max H.

Mißverständnis

Einst hatte ich Gelegenheit, einem Ehepaar aus Süddeutschland, aus der südlichsten Ecke Deutschlands, die Schönheiten des herbstlichen Masuren zu zeigen. Etwas verhubbert kehrten wir in einem ländlichen Gasthaus ein.

„Die Herrschaften wünschen?"

„Na, wir Männer trinken doch Grog!"

„Zwei Grog. Und die Dame?"

„Also bitt scheen, bringen's mir halt an Kaffee verkehrt."

Ein Stutzen. Ein verstehenwollendes Lächeln. Und die Kellnerin brachte — drei Grogs. H. R.

HANS LUCKE:

Die Weihnachtsreise

5. Fortsetzung

Um 5 Uhr ließ der Käpt'n die beiden Boote zu Wasser. Um 7 gingen alle ins große Boot, die Frau vom Steuermann auch. Der Steuermann blieb noch und ich auch. Das Kind blieb in der Kombüse, die war noch warm. Ich sollte es runterreichen, wenn das Boot ablegte. Der Steuermann madderte immer noch im Maschinenraum. Ich mußte ihm allerhand zureichen. Er glaubte immer noch, er könnte was erreichen. Das Wasser stand aber schon vier Fuß hoch. Mit einem Mal ging der Bug ganz hoch und die ‚Christine' sackte schnell übers Achterschiff ab.

Der Steuermann schrie, aber ich hab nicht verstanden. Ich bin zur Kombüse gelaufen. Wollte das Kind runtergeben. Das Boot war aber schon ein Ende weg. Die Frau schrie auch. Ich rannte nochmal nach der Treppe zum Maschinenraum. Vom Steuermann konnt' ich nichts mehr sehen.

Dann bin ich ins kleine Boot gesprungen und hab' abgesetzt, weil das Heck von der ‚Christine' schon zu Wasser lag. Ich hab' mich nach dem großen Boot umgesehen, konnt' es aber nicht mehr sehn in dem leichten Nebel. Gerufen hab' ich auch noch. Bekam aber keine Antwort. Das Schiff war verschwunden. Das Kind hatt' ich im achtern Luk verstaut. Bin dann noch eine Weile auf der Stelle geblieben. Als ich nichts ausmachen konnte, hab' ich angefangen zu rudern, so nach Gutdünken. Der Wind war sehr schwach, war zuletzt Nord gewesen; nach meiner Meinung bin ich auf Westkurs gewesen. Es war kein Mond. Da muß ich mich wohl geirrt haben. Dann bin ich der ‚Stefanie' in den Weg gekommen."

„Mann, das is ja ein ganzer Roman", sagte Langkabel. „Das erzähl' man alles der Polizei in Königsberg; die wird sich da wohl zurechtfinden. Morgen nachmittag werden wir dort sein. Ruh' dich aus und bleib' liegen, daß nicht noch was nachkommt von deiner Reise."

„Ja, ich dank' auch schön, Kaptein, auch daß Sie das Boot mitgenommen haben. Ich hab' schon immer eins gebraucht in Königsberg, und jetzt hab' ich eins."

Er war noch nicht weg, da erschien der Moses. „Das Frühstück ist fertig, läßt Herr Hoppe sagen, es steht in der Kammer vom Herrn Kaptein auf'm Tisch."

„Was is das nun wieder?" brummte der Käpt'n. Bevor er seine Kammer aufsuchte, ging er an der Kombüse vorbei.

„Hoppe, will diesmal überhaupt keine Ordnung mehr reinkommen? Warum in meiner Kammer?"

Der Koch sah ihn beinahe mitleidig an, als wäre er über soviel Unwissenheit erstaunt.

„Ja, Kaptein", sagte er, „solange das Kind da ist, wird nichts mit Messe und Salon und so. Gleich nachher muß ich ihm wieder baden, was nur im Salon zu machen is, dann wird er wieder aufgefüllt, das dauert eine Weile. Mit dem Schlauch geht es man langsam und denn auch der Rauch, wenn die Herren qualmen; das geht alles nich, Kaptein."

Der schmiß die die Tür mit einem Knall zu und ging zu seinem kalt gewordenen Frühstück.

Das kommt davon, dachte er, wenn man sich Weihnachten auf See rumtreibt; das passiert mir so leicht nicht nochmal. Jedenfalls für äußerst unbehagliche Stimmung war gesorgt.

Alle waren froh, als am anderen Vormittag der Mann am Ruder meldete: „Leuchtturm Brüsterort recht voraus."

Fotheringham, der gerade Wache hatte, setzte den Kurs auf Pillau ab, und nachmittags gegen 3 Uhr kam der alte Lotsendampfer ‚Pilot' längsseit und der Lotse kam an Bord. Die Begrüßung durch Kapitän Langkabel fiel etwas frostig aus, und erst ein paar Gläser Portwein konnte ja nicht wissen, ob eine Kontrolle erfolgen würde.

Am anderen Morgen fand Remus alles unberührt. Er vertiefte sich also in sein Weihnachtsbuch, einem dicken Wälzer von Spielhagen. Gegen Mittag rief das Lotsenamt aus Pillau an: Die ‚Stefanie' sei in Sicht, sagte man ihm. Er bat um Nachricht, wann sie in den Seekanal gehen würde und war sich klar, daß er dann seine „Bewährung", wie Herr Neumann gesagt hatte, beweisen mußte.

Die Gelegenheit hierzu sollte sich bald bieten. Nachmittags um 5 Uhr erfuhr er aus Pillau, daß die ‚Stefanie' in den Seekanal gegangen war und etwa um 8 Uhr abends in Königsberg eintreffen werde. Das teilte der junge Mann der Hafenschlepper-Reederei mit und erfuhr, daß dann die Eisenbahnbrücke nicht mehr geöffnet würde und das Schiff bis zum anderen



Zeichnung: Erich Behrendt

ließen ihn die „Unbilden dieser Reise" wie er sich gebildet ausdrückte, etwas vergessen. Bis im Hafen der Kanallotse an Bord kam, dauerte es auch noch eine Ewigkeit, und als die ‚Stefanie' in Königsberg endlich eintraf, war die Brückenöffnungszeit vorbei, und das Schiff mußte bis zum anderen Morgen warten, bis der W.-&-R.-Schlepper es endlich ins Hundegatt unter den Kran brachte.

*

Das Telegramm aus Visby traf in Königsberg spät am Heiligen Abend ein. Da sich aber bei C. C. Semmling niemand mehr meldete, wurde es am Ersten Feiertag morgens durchgesagt. Der junge Remus schrieb den Text auf und rechnete aus, daß die ‚Stefanie' keinesfalls vor dem Zweiten Feiertag morgens in Pillau sein könne. Bis dahin konnte er nichts unternehmen. Also ging er getrost nach Hause, nachdem er die Telegrammniederschrift und seine Berechnung deutlich sichtbar auf seinen Tisch gelegt hatte. Man

Morgen an den Dalben liegenbleiben müßte. Das paßte ihm nun gar nicht. Da er sich aber allen Ernstes vorgenommen hatte, seine Vorgesetzten nicht zu enttäuschen, machte er sich nach dem Abendessen zum Holländerbaum auf und promenierte am Kai in Erwartung der ‚Stefanie'.

Es war schon stockdunkel, als er die Lichter des Schiffes sah und feststellte, daß es sich unwahrscheinlich langsam an die Dalben vor der Brückenöffnungsstelle schob und festmachte. Er ging über die Brücke in der Hoffnung, eine Gelegenheit zu finden, von dort an Bord zu gelangen. Das war aber ganz aussichtslos; der Bug der ‚Stefanie' war immer noch gute 30 Meter von der Brücke entfernt. Remus beschloß, am anderen Morgen an Bord zu gehen; er mußte die Sache mit der Annonce auf alle Fälle im Laufe des nächsten Vormittags erledigen. Als die ‚Stefanie' am anderen Morgen im Hundegatt fest und sicher lag, war es immerhin 10 Uhr geworden.

Remus spazierte schon eine Stunde vorher am Kai auf und ab; kaum war die Gangway ausgelegt, da sprang er an Bord und begrüßte Herrn Langkabel, der mit mißmutigem Gesicht auf der unteren Brücke stand.

„Das war 'ne Reise", sagte Langkabel, „der ganze Kahn ist durcheinander."

Remus verstand ihn gar nicht.

„Werde ich Ihnen nachher erklären, Herr Remus, wir müssen sehen, die Kisten loszuwerden und noch viel mehr. Also kommen Sie man mit in meine Kammer; der Salon ist ja besetzt."

Remus folgte dem Kapitän durch den Salon. Er fand aber nichts, womit der „besetzt" sein sollte. Auf dem Tisch in der Kammer lagen die Konnossemente wohlgeordnet, so daß die Sache mit den Kisten schnell geklärt war.

„Wir müssen uns beeilen, Herr Remus", sagte der Kapitän, „der Zoll wird gleich kommen und die Hafenpolizei auch. Die brauche ich diesmal besonders; ich muß noch das Kind loswerden."

„Hatten Sie ein Kind mitgenommen, Kaptein?" fragte Remus erstaunt.

„Mitgenommen is gut; es hat sich unterwegs angefunden und ein fremder Bootsmann dazu, beide von der abgesoffenen ‚Christine Kaufmann'."

Remus wollte gern Einzelheiten hören, aber da erschienen schon die Zöllner; zwei Hafenpolizisten waren auch dabei.

„Nachher, Herr Remus", sagte Langkabel, „nachher erzähle ich Ihnen die Geschichte. Sehen Sie bloß erst zu, die Sache mit den Kisten klarzukriegen. Wenn Sie Lust haben, kommen Sie nachmittags noch einmal an Bord. Jetzt will ich Ihnen nur sagen, daß es sich um einen Säugling handelt, den der Bootsmann von der ‚Christine' mitgebracht hat; ich weiß nicht mal, wie er hießt. Nur soviel weiß ich: Von Bord muß er, wie, ist mir egal, und wenn Sie etwas dazu tun können, ist es mir mehr als recht, Herr Remus."

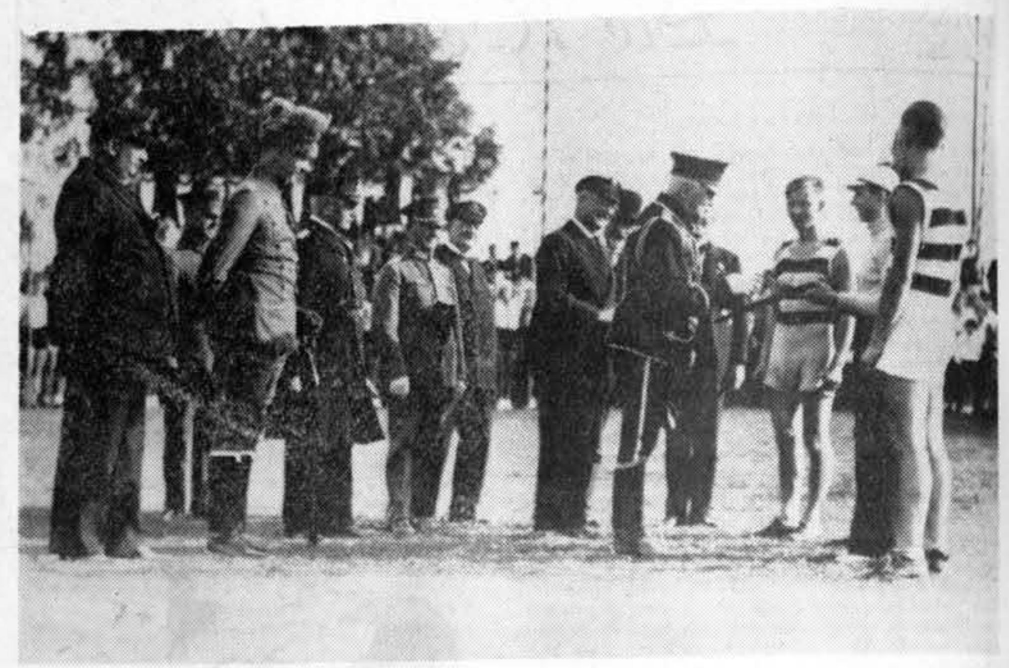
Damit verjagte er den jungen Mann, um sich um die Herren von der Hafenbehörde zu kümmern. Mit den Zollmenschen ging das leicht klar; die beiden Hafenpolizisten erklärten aber, daß die Sache nicht so einfach sei. Der Bootsmann müßte zunächst zur Vernehmung mitkommen und wegen des ‚Säuglings — da würden sie ja versuchen, den irgendwo unterzubringen. Vorläufig müßte er aber an Bord bleiben. Es sei ja Dritter Feiertag, die Behörden arbeiteten nicht alle. Außerdem sei das ja auch nicht so schlimm, da müßte sich auch die Reederei bemühen, und dem Kind würde ja auch an Bord nichts passieren; es sei ja ganz munter. Und damit verschwanden sie und ließen Herrn Langkabel mit seinen Sorgen allein.

Remus trabte zum Kontor, nahm sich die früher aufgegebenen Annoncen vor und fand auch bald: ‚Wir verfrachteten mit unserem Dampfer Stefanie im Auftrage und für Rechnung den es angeht', und dann folgten die einzelnen Frachtstücke nebst Verpackung. Zum Schluß der obligate Satz: ‚Die Empfänger werden gebeten, die Duplikate bei uns vorzulegen und die Frachtbeträge zu begleichen.'

Fortsetzung folgt



Vor 65 Jahren: Ruderer vom RC Germania Königsberg mit einem Zeltlager auf der „3. Einfahrt" am Königsberger Seekanal im Jahre 1901. Das Foto stellte uns freundlicherweise der Senior des Clubs, Paul Hagedorn, zur Verfügung.



Vor 35 Jahren: Herbstregatta am 30. September 1931 in Königsberg. Sieger im Tannenberg-Vierer Ruder-Club „Germania" e. V. Königsberg Pr. Generalfeldmarschall von Mackensen überreicht den Preis an Erich Arnold, Erich Mann, Heinz Radtke, Georg Haustein, Steuermann Heinz Albrecht (Ala). Bildarchiv RC Germania

Kuno Mohr:

Ostpreußisches Ruder-Jubiläum

Der RC Germania Königsberg Pr. — der von seinem heutigen Ehrenvorsitzenden Max Kroll nach der Vertreibung mit Sitz in Hamburg wieder ins Leben gerufen wurde und heute 125 Mitglieder zählt — feiert am Freitag, dem 21. Januar 1966, im schönen Bootshaus der Hamburger RG Hansa an der Außenalster seinen 70. Geburtstag.

Es spricht für den guten Geist unserer Königsberger Ruderer, daß sich alle überhaupt heute noch erreichbaren Mitglieder der drei großen Clubs vom Pregel wieder fest zusammengeschlossen haben: Der Königsberger RC in Minden, der RC Germania in Hamburg und der RV Prussia in Duisburg. Ihre Mitglieder sind über ganz Deutschland verstreut, aber der Zusammenhalt wird durch Clubzeitungen und jährliche Treffen, neuerdings auch durch gemeinsame Wanderruderfahrten aufrechterhalten.

Auch zahlreiche andere Rudervereine aus Ost- und Westpreußen haben sich in Westdeutschland wieder zusammengefunden. Sie alle halten ihre Traditionen aufrecht, die einst auf den Gewässern unserer Heimat gewachsen sind. 1944 umschloß der 1893 gegründete Preußische Regattaverband insgesamt 43 Vereine mit 4978 Mitgliedern in Ost- und Westpreußen.

Solch ein Geburtstag wie in diesem Jahre der 70. des RC Germania oder wie vor zwei Jahren der 75. des Königsberger RC ist immer Anlaß stolzer Rückerinnerungen und ehrgeiziger Zukunftspläne. Um mit der Zukunft anzufangen: Nachdem die Königsberger Germanen im Jahre 1964 die Weser und 1965 die Mosel jeweils in viertägigen Geschwaderfahrten mit geliehenen Booten kennengelernt und dabei 2193 bzw. 2725 Mannschaftskilometer zurückgelegt haben, wollen sie 1966 von Plön aus vier Tage lang die holsteinischen Seen per Boot durchwandern. Auftakt dieser Fahrt wird die Taufe eines neuen Bootes sein, des ersten eigenen Germania-Bootes nach dem Zweiten Weltkriege. Ein begeisterter alter Ruderer aus den eigenen Reihen hat es gestiftet. Vor seiner Ablieferung wird es dieser Tage noch auf der Internationalen Hamburger Bootsausstellung zu sehen sein: Ein formverleimtes Gig-Boot der C-Klasse aus Zedernholz, und zwar ein Doppelzweier mit Steuermann, der mit wenigen Handgriffen in einen Doppeldreier ohne Steuermann verwandelt werden kann.

*

Wanderrudern in Ostpreußen, das war immer schon ein einzigartiges Mittel, die herbe Schönheit unserer Heimat in ihrem tiefsten Wesen kennen- und liebenzulernen. Schon am Anfang des ostpreußischen Rudersports stand die große sportliche Leistung eines Wanderruderers. Es war der junge Arzt Dr. Oswald Gerloff, der mit seiner jungen Frau am Steuer eines Klinker-Einers von Bromberg kommend über Elbing und das Frische Haff nach Königsberg, seiner neuen ärztlichen Wirkungsstätte, ruderte Der Segel-Club Rhe gewährte ihm und seinem Boot Gastfreundschaft und schon im Frühjahr 1889 gründete Gerloff den Königsberger Ruderclub, aus dem sieben Jahre später der RC Germania und wieder einige Jahre später auch der RV Prussia entstanden.

Eine Rekord-Wanderfahrt vollbrachten im Jahre 1909 mit ihrem Doppelzweier „Bambino" auch die drei Königsberger Germanen Max Wiede, Kurt Wiersbitzky und Erich Liebrecht, die in sechzehn August-Tagen ca. 700 km von Königsberg nach Berlin ruderten: Pregelabwärts ging es über das Frische Haff nach Elbing, weiter durch den Oberländischen Kanal und über die Drewenz in die Weichsel. Weichselabwärts und Braheaufwärts nach Bromberg, von dort über den Bromberger Kanal, die Netze und die Warthe zur Oder. Oderaufwärts in den Oder-Spree-Kanal hinein und dann auf dem Teltow-Kanal ans Ziel, das Bootshaus des Berliner Ruderclubs am Kleinen Wannsee zu Berlin.

Ostpreußen selbst war auch das Ziel vieler Wasserwanderer aus dem Reich, so z. B. bei der großen Geschwaderfahrt des Deutschen Ruderverbandes im Sommer 1923, als 225 Ruderer aus 60 deutschen Vereinen in 52 Booten die Masurischen Seen befuhren.

Unvergessen sind natürlich auch die rennruderischen Erfolge ostpreußischer Vereine und die großen Karrieren einzelner ostpreußischer Rennruderer in westdeutschen Vereinen. 1906 gelang dem Königsberger RC unter seinem großartigen Instruktor und Trainer Paul Jaxt der große Wurf, die seinerzeit erstmalig ausgeschriebene Deutsche Meisterschaft im Achter zu gewinnen. 1941 brachte der RC Germania — ebenfalls von der klassischen Rennstrecke in Berlin-Grünau — mit ein und derselben Mannschaft hintereinander zwei (Kriegs-) Meisterschaften im Vierer mit und ohne Steuermann heim nach Königsberg.

Berühmt wurden von 1958 bis 1961 die beiden Enkel Frank und Kraft Schepke des ehemaligen KRC-Ehrenvorsitzenden Fritz Schepke, die sowohl im Vierer der Akademischen Ruderverbindung Ditmarsia Kiel als auch in dem unvergeßlichen Goldachter der Renngemeinschaft Ratzeburg/Kiel vielfache Deutsche und Europameister und 1960 in Rom Olympiasieger wurden. Und auch der erfolgreichste Ruderer aller Zeiten ist ostpreußischer Abstammung: Karl Heinrich von Groddeck, der in seiner glanzvollen zehnjährigen Laufbahn von 1955 bis 1964 neben unzähligen Siegen in der Spitzenklasse nicht weniger als zwölf Deutsche Meisterschaften, fünf Europameisterschaften, eine Weltmeisterschaft, eine olympische Goldmedaille und zwei olympische Silbermedaillen errang.

Hohe Verdienste haben sich ostdeutsche Trainer nach dem Zweiten Weltkriege um den Wiederaufbau der westdeutschen Rennruderei erworben. Aus Ost- und Westpreußen seien hier nur drei Namen erwähnt: Walter L. Ulrich (aus Bromberg) beim Deutschen RC von 1884 Hannover, Gerd Völs (aus Illowo bei Soldau) bei der Rudergemeinschaft Angaria Hannover und Gerhard Tuleweit (KRC Königsberg) beim Lübecker Ruderclub. Zwei Königsberger Germanen sind Erste Vorsitzende in angesehenen westdeutschen Rudervereinen: Dr. Wilfried Dechend beim Hannoverschen RC von 1880 und Ulrich Kuhr beim Osnabrücker Ruderverein.

Viele westdeutsche Rudervereine haben ihren Booten ostdeutsche Fluß- und Städtenamen gegeben. Erwähnt seien auch die beiden Boote „Königsberg" und „Pregel", die mit Hilfe des Freundeskreises des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof für die Schüler des Ratsgymnasiums in Hannover angeschafft werden konnten. So wird auch bei der aktiven Ruderjugend die lebendige Erinnerung daran wachgehalten, daß Ostdeutschland mit seinen herrlichen Seengebieten und den großen Strömen Memel, Pregel, Weichsel und Oder Wassersportreviere von einzigartiger Größe und Schönheit hatte.

Fahrt im Postschlitten-Kasten

Der Winter 1927/28 brachte viel Kälte und viel Schnee. Er wird den älteren Ostpreußen noch gut in Erinnerung sein, da er bis 1945 und wahrscheinlich auch bis heute an Härte nicht mehr übertroffen worden ist. Mein Vater hatte sich bereits zur Ruhe gesetzt, und meine Eltern besaßen ein Häuschen in Cranz. Ich selbst studierte an der Universität in Königsberg. Am Sonnabend wurde mein Junggesellendasein regelmäßig unterbrochen, wenn ich die Cranzer Bahn bestieg und nach Hause zu meinen Eltern fuhr.

Das tat ich denn auch in diesem strengen Winter wieder einmal an einem Wochenende, wie ich es schon hundertmal getan hatte. Als wir vom alten Cranzer Bahnhof — der Nordbahnhof war noch nicht gebaut — abfuhren, ahnte ich noch nicht, auf was für eine merkwürdige Weise ich in Königsberg wieder einlaufen sollte. Der Zug kam nicht weit und blieb bald in großen Schneeverwehungen stecken. Das ereignete sich nicht einmal, sondern mehrere Male. Er wurde aber immer wieder freigeschaufelt und konnte dann seine Fahrt fortsetzen.

Mit dem Bummelzug brauchte man von Königsberg bis Cranz fast eine Stunde. An diesem Tage brauchten wir aber viele Stunden, bis wir endlich gegen Abend die Häuser von Cranz auftauchen sahen. Aber ganz bis zum Ziel sollten wir doch nicht kommen. Etwa einen Kilometer vor dem Bahnhof Cranz war die letzte Schneeverwehung, die nicht mehr zu überwinden war. Oder aber die meisten Fahrgäste zogen es nun vor, das letzte Stück bis Cranz zu Fuß zu gehen.

Von den großen Bemühungen dieses Zuges, Cranz zu erreichen, hatten die Cranzer wohl Wind bekommen; denn als wir in dem letzten Schnee vor dem Ort endgültig steckengeblieben waren, kamen viele Einwohner bis zu dem Zug heraus. Das war zwischen Cranz und Bledau. Sie waren allmählich um ihre Verwandten und Bekannten in Sorge geraten. Unter ihnen befand sich auch mein Vater, der mich lange vermißt und nun von diesem Zug gehört hatte. Er kam mir mit einem Schlitten oder mit einem Fuhrwerk, das weiß ich nicht mehr genau, entgegengefahren. Es war vorläufig der letzte Zug gewesen, der Cranz erreicht hatte. Die Bahn erklärte, daß sie zunächst den Verkehr überhaupt einstellen müsse. Damit war Cranz, wie man sagt, von der Außenwelt abgeschnitten. Da ich aber am Montag wieder nach Königsberg wollte, ging ich auf die Post, um zu hören, auf welche Weise denn die Postsachen jetzt befördert werden würden. Da hörte ich, daß am Montag früh ein Postschlitten zunächst einmal bis Gr.-Raum gehen würde. Dieser Ort lag im Wald geanu auf der Hälfte zwischen Königsberg und Cranz.

Man stellte mir anheim, mich Montag früh bei der Post einzufinden; vielleicht könnte ich mit diesem Schlitten mitgenommen werden. Als ich pünktlich zur Stelle war, stellte es sich heraus, daß der Postschlitten nur aus wenigen Brettern bestand. Ich war der einzige, der Anspruch auf Beförderung erhob, und der Kutscher freute sich, daß er bis Gr.-Raum Gesellschaft hatte. So saßen wir 15 km weit auf den Postsäcken und kamen mit Ach und Krach über hohen Schnee auch bis zum Ziel. Dieser Schlitten fuhr dann nach Cranz wieder zurück.

Inzwischen war ein anderer Schlitten von Königsberg aus nach Gr.-Raum beordert worden, der die Post übernehmen sollte. Wer beschreibt aber meinen Schrecken, als ich sah, daß es sich um einen ganz kleinen, gelben Kastenschlitten handelte, der nur die Postsäcke aufnehmen konnte. Der Kutschbock war mit zwei Personen bereits besetzt. Ich hatte also nun die Wahl, auf diese Beförderung zu verzichten oder aber hinten in den dunklen Kasten zu klettern. Es kam überhaupt nur die zweite Möglichkeit in Frage; denn sonst hätte ich auf ganz ungewisse Zeit in Gr.-Raum festgesessen. Also begab ich mich in den Kasten. Er war so groß, daß ich zur Not aufrecht in ihm sitzen konnte. Hinter mir wurde zugeschlossen, und auf ging die Fahrt. Mir war nicht sehr wohl da hinten im Dunkeln. Es rumpelte ganz schön, und mitunter lag der Kasten ganz schief. Ich konnte zwar nicht herausfallen, aber ich konnte mich auf kein Hindernis vorbereiten, da ich ja nichts sah. Wir blieben auch nicht immer auf der Straße. Wenn die Schneeverwehungen auf der Straße zu groß wurden, ging es einfach über Feld. Das merkte ich dann jedes Mal auch hinten im dunklen Kasten.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir so gefahren sind. Als der Kasten wieder aufgeschlossen wurde und ich herauskletterte, stellte ich fest, daß wir uns an der Hauptpost in Königsberg befanden.

Die für mich denkwürdigste Fahrt von vielen Hunderten Fahrten zwischen Cranz und Königsberg war zu Ende.

Dr. Werner Krantz

Im Winter ruhte der Rudersport — bis auf die bisweilen recht gefährlichen „Eierfahrten" im neuen Jahr nach Friedrichsberg am Holsteiner Damm oder Lachswehr, pregelaufwärts, gegenüber Arnau.

Das Bild zeigt den vereisten Pregel am Ufer Lindenstraße. Unter den Gebäuden in der Mitte steht das Haus des RC Germania. Im Hintergrund ist die Lutherkirche auf dem Viehmarkt sichtbar. Foto Marburg

Das Labiauer Kreismuseum

Von Superintendent i. R. Anton Doskocil

Museen haben eine verschiedene Ausrichtung. Die großen dienen der Verbreitung der Wissenschaft, der Kunst, der Technik und des Gewerbefleißes. Ein Kreismuseum kann sich nicht spezialisieren, es muß damit vorlieb nehmen, was im Kreisgebiet anzutreffen ist; es soll den Einwohnern eine Zusammenfassung bieten. Darum darf es sich nicht erlauben, die Naturwissenschaft und die geistigen Bereiche zu trennen. Eine solche Sammlung hatte mein Vorgänger mit Fleiß und Geschick zusammengebracht und sie in zwei Räumen der Ordensburg Labiau aufgestellt. Als ich sie übernahm, erweiterte ich die Bestände und stellte sie in fünf Räumen — darunter in einem Kreuzgewölbegemach der Burg — zur Schau. Dabei ergab es sich, daß die Beschränkung auf die Kreisgrenzen allein kein ausreichendes Prinzip sein kann; alles scheint zufällig beisammen zu sein, es fehlt ein übergeordneter Grundsatz. Es lag nahe, das Volkstum des Kreises als den alles bestimmenden Angelpunkt für die Erzeugnisse im Kreise zu sehen. In alten Zeiten spekulierte man auf die Neugier der Menschen und zeigte auffallende Knochen, Ausgrabungen aus der Erde und gespenstische Vermummungen den Besuchern.

Die großen europäischen Völkerkunde-Museen, die ein gewaltiges Material aus den primitiven und hochentwickelten Völkern der Welt herbeigeschafft haben, stellen ihre Bestände übersichtlich geordnet mit den Waffen, den Geräten, den Häusern, Tempeln eines jeden Volkes zusammen und fügen große Lichtbilder zur Veranschaulichung von dem Leben und Treiben dieser Völker hinzu. Das ist eine einprägsame Methode, die sich auch für ein Kreismuseum empfiehlt.

Der Schlüssel zur Erkenntnis der Geschichte und des Lebens im Kreisgebiet kann nur der Mensch sein. Es wäre das Natürlichste, daß man im ersten Ausstellungsraum die Gruppen der Kreisbewohner und in den nächsten Räumen ihre Erzeugnisse zeigen würde. Dann klingt alles gut zusammen. Allerdings erfindet kein Volk seine Kunst oder seine Kultur. Dies ist meist das Werk einzelner, Gottbegnadeter, aber sie kommen aus dem Volk hervor. Das ganze Volkstum aufzuzeigen ist die schöne Aufgabe eines Kreismuseums.

Wer dies unternimmt, muß sich erst über die Vielartigkeit einen Überblick verschaffen, die besonderen Gruppen herausfinden und unter ihnen den prägnantesten Typ entdecken. Soll man sie photographieren? Das wäre ein Anfang, aber nur ein Ersatz. Das Lichtbild muß groß sein und gibt dennoch nur das Äußere wider. Eine Zeichnung, ein Porträt, ist vorzuziehen. Es läßt alles störende Nebensächliche weg und trifft die Hauptsache, die innere Triebkraft des Menschen. Aber die Zeichnung darf nicht auf „Schönheit" ausgerichtet sein.

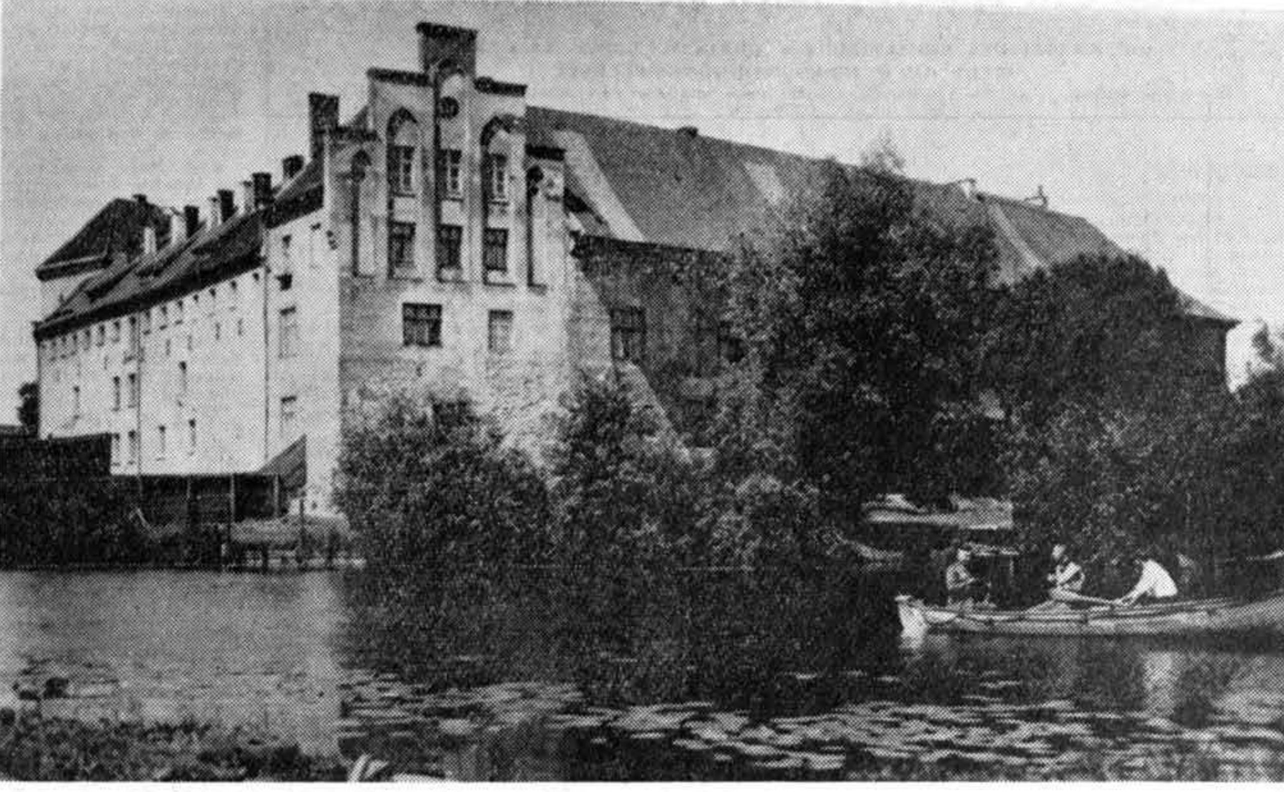
Wie entsteht nun ein solches Bild? Der Porträtist muß den Menschen, den er skizzieren will, zunächst kennen, dann beobachten, welcher Gesichtsausdruck der wichtigste ist, und nun überlegen, mit welcher Darstellungsart er am besten zum Ziel kommt. Arbeitet er nur nach einem Schema, dann zeigt er eher sich selbst als den anderen. Sodann muß man flott und nicht ängstlich mit der Anlage des Bildes beginnen. Es droht nämlich eine Gefahr: der Gezeichnete wird langsam interesselos und zieht sich in sein Inneres zurück. Eine kleine Unterhaltung während des Zeichnens kann ihn wach halten. Aber auch die Spannkraft des Zeichners läßt bald nach und er arbeitet dann unsicher. Das beste gelingt in etwa zehn Minuten. Ist das Bild angelegt, so kann es noch geschickt nachgezogen werden, wenn dies erforderlich sein sollte. Oft ist die unfertige Skizze mit ihrem frischen Ersteindruck besser als das vervollständigte Bild. Schließlich wird es gerahmt im Empfangsraum aufgehängt, tunlich mit einer kurzen Notiz.

Im Kreise Labiau lag es nahe, solch eine Einführung in die Sammlung vorzunehmen. Es standen sich die samländische westliche Hälfte mit einer 600jährigen Kultur und die des Moosbruchs, der Memelniederung mit einem etwa 250jährigen Bestand gegenüber. Die Deime war der Trennungsstrich. Das Samland hatte eine norddeutsche Bauern- und Bürgerkultur. Das traf auch auf Labiau zu. Die Möbel und Geräte waren das Erzeugnis eines soliden Handwerks mit Drechslerarbeit, in geschweift geschnittenen Linien mit wertvollen Hölzern, die nicht bemalt wurden, sondern Einlegemuster erhielt. „Labiau ist ein Schusternest" . . ., so klang es jedes Jahr beim Schützenfest. Das Museum bewahrte die Fahnen, die Zunftkasten und die Herbergsschilder mit dem doppelköpfigen Adler auf. Hatte das etwas mit dem russischen Adler zu tun? Das war nicht der Fall, er war das Hoheitszeichen des ersten deutschen Reiches, das den Gewerken ihr Recht erteilte, und das zuletzt noch im österreichischen Adler zu sehen war. Alles aus Bauernhäusern und städtischen Wohnungen Gesammelte war solide, schlicht und betonte eine Wohlhabenheit.

Wie anders war doch der Ostteil! Dort lebten alle noch ländlich, vom Verkehr wenig berührt. Das hatte seine Nachteile und seinen Vorzug. Dort hatte sich das Volkstum frei erhalten. Es war falsch, wenn man diese Gebiete „litauisch" nannte. Die Sprache allein entscheidet noch nicht über ein Volkstum. Im ersten Raum war bildlich nachgewiesen, wie verschieden die Litauer und die schalauischen Preußen waren.

Der Verkehr fand im östlichen Teil meistens zu Wasser statt, die Dörfer lagen auf beiden Flußufern, Flüsse und Ströme waren die Straße sowohl im Sommer wie im Winter. Wie hart mußten die Menschen dort um ihr Leben kämpfen in Zeiten des Schaktarp, wenn sie im Moor ihre Gemüsebeete anlegten, wenn sie fischten und wenn sie ihre Ware absetzten. Man sah sie aber nie anders als fröhlich. Zwar waren ihre Möbel brettartig, doch mit leuchtenden Rosen bemalt. Bei den Flußbewohnern war grün und rot die Hauptfarbe, in den Fischerdörfern das Blau des Meeres mit rot zusammen, ohne gebrochene Mischung. Zum großen Familientisch gehörten die Eichenstühle mit bunten Schwanenhälsen, die zur Hochzeit hergestellten Schränke, das Prachthimmelbett, die Hochzeitstruhe und die Wiege. Auf die Weberei von Röcken, Jakken, Vorhängen, Handschuhen und Aufschürzbändern wie auch auf die Flickerdecken, die alle Fußböden bedeckten, wurde der größte Wert gelegt. Die Farben waren erstaunlich sicher abgestimmt.

Wenn die Labiauer einmal eine Ausstellung in Berlin beschickten, wurden ihre Stände stets bewundert. — Spaßig waren die aus Holz gefertigten Pferdeschuhe im Museum. Die Pferde brauchten sie, sollten sie nicht im Moorboden versinken, ebenso die überbreiten Räder an den Heuwagen. Die Aufschürzbänder waren nötig, wenn die Frauen und Mädchen in den nassen Wiesen das Heu bearbeiteten und ihre Röcke schonen wollten. Dafür waren diese Bänder aber besonders schmuck. Hier seien auch die wassertüchtigen Keitelkähne erwähnt, die die Fischer mit ihren Äxten herstellten, wie auch die leichten, schnittigen Handkähne. Die Kurenwimpel — jedes Dorf hatte seine eigene Art — wurden zum Symbol für die Küstenbereiche des Kurischen Haffs. Wie schade, daß all dies jetzt zerstört ist — aber die Typenzeichnungen des Kreises sind gerettet.



Die Burg Labiau an der Deime, in der das Kreismuseum untergebracht war. Die Burg 1258 erstmalig erwähnt, wurde seit etwa 1360 in Stein ausgebaut.



Darunter: Der Fahnensaal



Anschließend: Pracht-Himmelbett aus Nidden, gefertigt im Jahre 1848.

Aufnahmen: Gernhöfer, Haubensack, Bildarchiv LMO







Zu den Porträtzeichnungen

Auf seinen Reisen zu den zwölf Kirchorten im Kreise Labiau führte Superintendent Doskocil Skizzenblock und Kreide mit sich. Bei seinem Porträtzeichnungen legte er Wert darauf, die Charakteristik verschiedener Typen unter den Einheimischen zu erfassen. So entstanden viele ausdrucksvolle Zeichnungen, die — wie er am Schluß seines Berichtes bemerkt — glücklicherweise erhalten geblieben sind.

Das Antlitz der alten Fischerfrau (links) und des Fischers aus Gilge sind von Mühe und Arbeit — wie es in der Bibel heißt — geprägt. Auf einem kurischen Reisekahn skizzierte er die junge Frau mit den Zöpfen (rechts). Ihre Kopfform und ihre Gesichtszüge zeigen einen häufig in der Bevölkerung am Kurischen Haff vorkommenden Typ.

Außer seinem Wirkungskreis hat Superintendent Dokoscil ganz Ostpreußen durchwandert. Während seiner Ferien nahm er das Innere von vielen evangelischen Kirchen auf. Auch fotografierte er besondere Stücke ihrer Ausstattung. — Seine Zeichnungen und Fotos haben heute einen außerordentlichen Wert für die Kunst- und Kirchengeschichte sowie für die ostpreußische Volkskunde.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben.

Bartenstein

Verzeichnis der Ortsbeauftragten

Der Ortsbeauftragte von Schönbruch, Hermann Lablack, ist dieser Tage gestorben. Er war von Anfang an Ortsbeauftragter und bis zur letzten Periode auch Kreistagsmitglied. Vorschläge für den Nachfolger wären mir baldigst erwünscht. Wie ich schon 1965 mitteilte, beabsichtige ich demnächst wieder ein Verzeichnis nach dem neuesten Stand drucken zu lassen, das ich dann allen Mitarbeitern zusenden will. Schon beim letzten Druck mußte ich leider feststellen, daß so manche Wohnsitzveränderung mir nicht mitgeteilt worden war. Mir liegen nur Veränderungen von Domnau, Eisenbart, Friedland, Heyde, Juditten, Kinkeim und Stockheim vor. Infolge Todes sind ferner die Gemeinden Roskeim und Schönbaum nicht besetzt auch hierfür wären mir Vorschläge erwünscht. — Alle Ortsbeauftragten aber bitte ich, sich an Hand ihres ihnen vorliegenden letzten Abdruckes davon zu überzeugen, ob ihre dort abgedruckte Anschrift noch richtig ist. Solche müßte ich umgehend haben. Sollten bis Ende Januar keine Berichtigungen bei mir eingegangen sein, dann muß der Druck eben so erfolgen.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Elchniederung

Anschriftensuchliste

Wir bitten, Ihre Heimatgemeinden zu beachten, auch die seit 30. 10. 64 erschienenen Suchlisten, und die neuen Anschriften umgehen an Frau M. Frischmuth, 3 Hannover, Sonnenweg 28, mitzuteilen, um unsere Kartei berichtigen zu können. (Postkarte genügt).

Neuginnendorf, früher Neu Ginnischken: Erwied, Walter; Geldschus, Lydia und Werner; Hofmeister, Otto und Horst; Staschul, Gertrud; Haupt, Therese; Köppke, Meta; Kumpat, Emil und Auguste; Liebe, Ernst; Hasenbein, Erna; Schwarz, August mit Familie.

Neukirch: Hildebrand, Margarete; Alex, Emma; Bendig, Bahnvorsteher, mit Familie; Bartschat, Heinz; Bordasch, Else, Walter und Familie; Bolz, Elektromeister, mit Familie; Bolz, Bahnangestellter, mit Familie; Brinkmann, Schneider, mit Familie; Blankenstein, Martin und Paul; Kohn, Charlotte; Gerhard, Else; Dams, Kurt; Demenus, Franz mit Frieda, Werner und Ilse; Einberger, Eva; Dregenus, Kaufmann, mit Familie; Flamming, Friederike, Hans und Hugo; Friese, Charlotte; Fröhlich, Hugo mit Stella, Günter und Winfried; Grätsch, Gustav mit Familie; Grigullus, Bäckermeister, mit Familie; Greschies, Ziegeleiarbeiter, mit Familie; Hesse, Marta; Gricksch, Erhard, Gerda und Ursula; Goldenstern, mit Gertrud und 7 Kindern; Günther, Anna, Herta und Erich; Gudovius, Hans; Gehlhaar, Erich mit Frau und 2 Kindern; Heidemann, mit Familie; Hennig, Lina; Hübner, Meta; Janz, Irene, Frieda und Ernst; Jonath, Emil mit Familie; Jedmin, Emma; Kieselewski, Clara mit 3 Töchter; Kleist, Gertrud mit Hannelore, Dietrich, Jürgen, Ursula und Marianne; Kostrzewa, Helene, Lisbeth, Walter und Dora; Kubik, Arno; Lauszus, Alfred; Lehmann, Ehefrau mit Dieter, Armgard und Renate; Lenz, Berta, Gustav und Regina; Liedtke, Ingrid und Hans; Makulles, Paul mit Ehefrau und 4 Kindern; Müller, Bahnangestellter, mit Frau, Sohn und Gertrud; Möhrke, Otto; Paltinat, Ingrid; Pleik, Albert mit Frieda, Edeltraut, Inge, Dietmar, Reinhard, Werner und Adalbert; Pludra, Franz mit Ursula und Gerd; Preukschat, Emil mit Maria, Erika und Gerda; Purwin, Willi; Rapiau, Willi mit Elsbeth, Erika, Lothar, Manfred, Helga und Klaus; Reidies, Ehefrau; Rehberg, Ursula. Fortsetzung folgt.

Es liegen sehr viele Anfragen von Landsleuten vor, die wir nicht weiter bearbeiten können, da unsere Rundbriefe mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen" oder „Empfänger nicht zu ermitteln" zurückgekommen sind. Melden Sie doch bitte Ihren Wohnungswechsel oder Ihre Heirat usw., damit wir den Suchenden sofort Nachricht geben können.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5, Tel. 62 27 85

Insterburg-Stadt und -Land

Bitte im Kalender 1966 vornotieren

30. April und 1. Mai: Treffen für die im süddeutschen Raum wohnenden Insterburger in Stuttgart, Vereinsheim Stuttgarter Turnerbund, Stuttgart-Degerloch, Jahnstraße, am Fernsehturm.

18. und 19. Juni: Jahreshaupttreffen in Krefeld.

2. und 3. Juli: Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Düsseldorf.

28. August: Treffen für die im norddeutschen Raum wohnenden Insterburger in Hannover.

Suchanfragen

Gesucht werden: Frau Thiel und Tochter Herta aus Insterburg, Liegnitzer Straße 1. Tochter Herta war Lehrerin; Frau Knopp aus Patimberg (Birkenhorst), Kreis Insterburg; Krapiau, Alfred, geb. Januar 1911, und Tochter Renate, geb. 18. 1. 1938; Graf, Frau Auguste, geb. Großmann, Insterburg, Danziger Straße 112; Grajewski, Grete, aus Insterburg.

Nachricht erbittet das Patenschaftsbüro der Kreisgemeinschaften Insterburg-Stadt und -Land e. V., 415 Krefeld-Fischeln, Rathaus, Kölner Straße 517.

Johannisburg

Unsere Treffen im Jahre 1966

Wie im Ostpreußenblatt bekanntgegeben, findet unser Bundestreffen in diesem Jahre am 2. und 3. Juli in Düsseldorf in den Messehallen statt. Es ist gebeten und angeordnet worden, daß vor dem Bundestreffen keine Kreistreffen stattfinden, damit keine Zersplitterung entsteht und wir unsere Geschlossenheit, insbesondere auch gegenüber der EKD-Denkschrift, beweisen können und werden. Unser übliches Treffen am ersten Sonntag im Mai fällt daher in diesem Jahre aus. Ich bitte, am 2. und 3. Juli so zahlreich wie möglich zu erscheinen, selbst wenn unsere anderen vorgesehenen Treffen, wie am 21. August in Hannover, am 1. Sonntag im September in Dortmund und unser Haupttreffen (genauer Termin wird für September noch festgelegt) unter mangelnder Besucherteilnahme leiden müßte.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchern

Königsberg-Stadt

Löbenichtsches Realgymnasium

Fast 20 Jahre nach den schwersten Tagen unserer Heimatstadt beginnen wir das neue Jahr 1966, das uns fester aneinander binden soll, mit einer Zusammenkunft, zu der alle ehemaligen Löbenichter (Lehrer und Schüler) mit ihren Angehörigen aus der näheren und weiteren Umgebung von Düsseldorf herzlich eingeladen sind. Alle, die bereits mit unserer Vereinigung in Verbindung stehen, werden höflich gebeten, uns (mit Anschriften) auf ehemalige Lehrer und Schüler aufmerksam zu machen, die noch keinen Kontakt mit uns haben könnten, ungeachtet der Dauer, die sie unserer Schule angehört haben.

Unserem Senior, Herrn Oberstudienrat i. R., Prof. Paul Heincke, hat eine Abordnung am 25. November Glückwünsche zu seinem 87. Geburtstag überbracht.

Anschriftenänderungen, Familienereignisse usw. bitten wir sehr, uns oder dem 1. Vorsitzenden, Herrn Rechtsanwalt Dr. Kurt Schubert in Hamburg 13, Mittelweg 151, mitzuteilen, ebenfalls bedeutsame Schulereignisse, die für einzelne Gruppen oder Klassen Bedeutung haben könnten.

Wir treffen uns auch diesmal aus verkehrstechnischen und Traditionsgründen im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, 300 m vom Hauptbahnhof, Ruf 35 05 23 oder 35 49 66 (Rest.), am 21. Januar um 20 Uhr im Danziger Zimmer (Raum 612).

Recht zahlreicher Besuch würde der Veranstaltung den rechten Rahmen geben.

Vereinigung ehem. Löbenichter e. V.
Gruppe Düsseldorf

Pr.-Holland

Ferienaufenthalt für Kinder

Die Patenschaftsträger Kreis Steinburg und Stadt Itzehoe laden in diesem Jahr wieder zwölf Kinder von Pr.-Holländer Eltern zu einem Ferienaufenthalt ein, voraussichtlich in der Zeit vom 29. Juni bis 28. Juli. Der Kreis soll möglichst auf Mädchen im Alter von 11 bis 13 und Jungen im Alter von 12 bis 15 Jahren begrenzt werden.

Die Fahrtkosten werden erstattet. Als Unkostenbeitrag sind 40,— DM zu entrichten. Die ersten beiden Wochen werden im Ferienheim des Kreises Steinburg in St. Peter an der Nordsee und die letzten beiden Wochen im „Haus Göteborg" in Itzehoe verbracht.

Anmeldungen, die in der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt werden bitte schon jetzt an die Stadt Itzehoe, 221 Itzehoe (Holst.), Abt. Patenschaftsbetreuung, richten.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
208 Kummerfeld über Pinneberg

Rastenburg

Unser Hauptkreistreffen

Bitte Termin vormerken: Am 24. Juli Hauptkreistreffen Wesel mit Sonderfeier zur zehnjährigen Wiederkehr der Patenschaftsübernahme.

Kreisausschußmitglied Paul Busse — Kotittlack — wird am 29. Januar 70 Jahre

Bereits in der Heimat stand Busse sehr in der öffentlichen Arbeit; er machte als Bürgermeister seinen Dienst, er war im Vorstand der Molkereigenossenschaft, in der Raiffeisenorganisation, im Reichsnährstand, als Hegeringleiter usw. tätig. Busse war nicht nur ein tüchtiger Landwirt, sondern auch ein Viehzüchter großen Formats, so daß seine Herde zu den ersten der Provinz gehörte.

Nach einer abenteuerlichen Flucht landete Busse als Arbeiter in einem Sägewerk, was ihn dann weiterhin dazu prädestinierte wohlbestallter Forstmeister in Mitteldeutschland zu werden. Diana hielt ihre schützende Hand über ihn und bevor sie Halali blasen ließ, schickte sie Busse nach Bösingfeld (Lippe), wo er sich dann ein prachtvolles Häuschen gebaut hat, im Masurenweg 3.

Wir danken unserem Landsmann für seine unermüdliche ehrenamtliche Mitarbeit in unserer Sache und die ganze Kreisgemeinschaft Rastenburg wünscht dem Jubilar und den Seinen Gesundheit und viel Freude und Sonnenschein.

Heinrich Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

An die Ehemaligen der Rastenburger Oberschulen

Am 26. November trafen sich zwölf Ehemalige der Rastenburger Oberschulen im Hotel „Zur Traube" in Bonn, Meckenheimer Straße. Dieses Treffen soll nun zu einer ständigen Einrichtung werden, um allen im Bonner Raum ansässigen Ehemaligen Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch zu geben und darüber hinaus die Liebe zu unserer schönen ostpreußischen Heimat zu pflegen.

Das nächste Treffen findet am Donnerstag, 27. Januar, 19.30 Uhr, ebenfalls im Hotel „Zur Traube" statt und soll sich alle zwei Monate jeweils am letzten Donnerstag des Monats wiederholen. Termin bitte weitersagen.

Kurt Boeffel
5205 St. Augustin, Klosterstraße 12

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

5. Februar, 16 Uhr, Heimatkreis Wehlau, Jahresversammlung mit Neuwahl des Gruppenvorstandes im „Vereinshaus Heumann", 1 Berlin 65, Nordufer 15, Bus 16, U-Bahn Amrumer Straße.
6. Februar 15 Uhr, Heimatkreis Darkehmen, Kreistreffen im Lokal „Pommerenke", 1 Berlin Bez. 65, Kategatstraße, Bus 70.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

Frühlingsfest in Planten un Blomen

Wie in den vorangegangenen Jahren wollen wir auch in diesem Jahr eine Großveranstaltung durchführen. Unser

Frühlingsfest

findet am 15. April um 20 Uhr in der Festhalle von Planten un Blomen als Kulturveranstaltung mit anschließendem Tanz statt. Bitte werben Sie für diese Veranstaltung in Ihrem Freundeskreis. Ein gutes Programm erwartet Sie. Karten zum Preise von 3,— DM stehen ab Anfang Februar bei allen Gruppen und in der Geschäftsstelle, Parkallee 86, zur Verfügung.

Bezirksgruppen

Harburg-Wilhelmsburg: Freitag, 21. Januar, 20 Uhr, im Hotel „Fernsicht", Vahrenwinkelweg 32, Heimatabend. Jugendliche ab 12 Jahren sind besonders eingeladen.

Bergedorf: Freitag, 21. Januar, 20 Uhr, im „Holsteinischen Hof", Bergedorf, Alte Holstenstraße 50, Jahreshauptversammlung. Nach dem offiziellen Teil gibt es „Erbsensuppe nach ostpreußischer Art". Rege Beteiligung wird erwartet.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen: Sonnabend, 22. Januar, 19.30 Uhr, im „Niendorfer Hof", Kollaustraße 120 (Straßenbahnlinien 2 und 4). Monatszusammenkunft mit Lichtbildervortrag aus unserer alten Heimat. Um recht rege Beteiligung wird gebeten.

Hamm — Horn: Sonnabend, 29. Januar, 20 Uhr, im TuS-Heim, Von-Graffen-Straße 10, großer bunter Abend mit der Egerländer Trachten- und Schrammelgruppe mit humoristischen Vorträgen, Heimatliedern und Tanz. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen, Gäste herzlich willkommen.

Farmsen/Walddörfer: Mittwoch, 2. Februar, 19.30 Uhr, im „Luisenhof", gegenüber U-Bahnhof Farmsen, Fleckessen. Wir hoffen auf gute Beteiligung.

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude: Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte „Jarrestadt", Jarrestraße 27 (U-Bahn Stadtpark und Busse 72 und 73 bis Saarlandstraße), Kappenfest. Bei guter Unterhaltungsmusik und Tanz wollen wir einen fröhlichen Abend verbringen. Eintritt frei. Kappen bitte mitbringen. Gäste, besonders auch Hamburger, sind herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Sonntag, 30. Januar, 15.30 Uhr, im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60, Jahreshauptversammlung ohne Wahlen. Anschließend gemütliches Beisammensein unter dem Motto: „Hoch un Platt, von jedem watt", mit Landeskulturreferent Lm. Reinhold Bacher. Wir laden alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten hierzu ein, besonders die Jugend wird wieder herzlich eingeladen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Sensburg: Montag, 7. Februar, 16 Uhr, im Restaurant „Feldeck" Feldstraße 60, Monatszusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Eckernförde — Die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe erhielt durch den Heimatgottesdienst in der Borbyer Kirche eine besonders festliche Note. Drei ostpreußische Pastoren — George, Rebath und Schlösser — gestalteten die eindrucksvolle Abendstunde, in der Pfarrer George sich kritisch mit der EKD-Denkschrift auseinandersetzte. Von der altpreußischen Liturgie umrahmt, wurde diese Predigt zu einem Bekenntnis der Vertriebenen zu ihrer Heimat. Im Anschluß versammelten sich die Mitglieder im Borbyer Gemeindehaus, um den Rechenschaftsbericht des Vorstandes entgegenzunehmen und zu diskutieren. Dr. Nernheim als Vorsitzender berichtete über die rege Versammlungstätigkeit. Als gutes Zeichen wertete er die konstante Mitgliederbewegung und das Zusammengehörigkeitsgefühl. Anschließend dankte Dr. Nernheim der Presse für die ausführliche, faire Berichterstattung und der Stadt Eckernförde für die verständnisvolle Unterstützung. Kassenbericht und Bericht der Kassenprüfer zeugten von sparsamer Haushaltsführung; die Entlastung erfolgte einstimmig. Unter Leitung von Amtgerichtsrat Buttkereit erfolgte die einstimmige Wiederwahl des Gesamtvorstandes: Dr. Nernheim, Frau Bork, Frau Thien, Herr Herrmann und Herr Hoedtke. Danach sprach Bundeswehrfachschuloberlehrer Kersten Hoth, Eckernförde, zu herrlichen Lichtbildern über zwei Fußwanderungen durch das Skandinavien nördlich des Polarkreises. Starker Beifall dankte ihm.

Glückstadt — Bei der Jahreshauptversammlung in Raumanns Gasthaus wurde der gesamte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Den Jahresbericht gab Vorsitzender Horst Krüger, für die Frauengruppe berichtete Frau Dombrowski, über die vielseitige Tätigkeit der Jugendgruppe Frl. Helga Blass, über die gesunde Finanzlage Kassenführer Andreas Pawloski. Danach wurden die Veranstaltungen des neuen Jahres besprochen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Bad Essen — Überfüllt war der Saal im Gasthaus Ober-Blöbaum, als Vorsitzender Konrektor Zimmermann den Vortragsabend eröffnete, auf dem Landsmann Hans Weiß einen Lichtbildervortrag über eine erst im Oktober unternommene Reise nach Heilsberg berichtete. Mit der Kamera hatte der Referent die bekannten Winkel seiner Heimatstadt und die umliegenden Dörfer aufgesucht. Die Aufnahmen zeigten, wie die Stadt Heilsberg dem Verfall preisgegeben ist. Häuser, die verfielen, wurden geräumt, und die Bewohner suchten sich ein neues Unterkommen. Nur am Stadtrand von Heilsberg seien neue Wohnblocks errichtet worden. Zu der oft aufgestellten Behauptung, das von den Polen verwaltete Gebiet werde überall bebaut, erklärte Hans Weiß, daß den polnischen Bauern Grundstücke von 40 Morgen zugewiesen worden seien. Von den Bauern werde wenig Großvieh, dagegen um so mehr Kleinvieh gehalten. Dieses bevölkere überall die Straßen. Der Acker werde stufenweise bebaut. Wer jedoch viel ernte, müsse hohe Steuern bezahlen. Also ernte man lieber nur so viel, wie man zum Leben benötige. Wegen der geringen Einkünfte sei die Anschaffung von Maschinen und Kunstdünger unmöglich. So bleibe jeweils eine gewisse Ackerfläche brach liegen. Nur allzuleicht werde aus den Verhältnissen geschlossen, daß alles in bester Ordnung sei. Doch das sei keineswegs der Fall, erklärte der Referent. So sei auch der Stacheldraht zur Einzäunung der Viehweiden in Polen ein Luxus. Daher werde das Vieh auf den Weiden angepflockt. Die Polen sagten, man hätte lieber den Stacheldraht nach Polen verkaufen sollen, als ihn Ulbricht für die Mauer zu liefern. Selbst den Winter verbringe das Vieh auf der Weide. Wie Landesvorsitzender Fredi Jost mitteilte, wird dieser Lichtbildervortrag noch in anderen Gruppen gezeigt werden.

Celle — Am 23. Januar, 15.30 Uhr, im Muschelsaal der Städt. Union Film- und Lichtbildervortrag „Ostpreußen besuchen Südtirol und Kärnten", gehalten von Frau Bodeit. An dieser Veranstaltung nehmen auch Landsleute aus Uelzen, Lehrte, Gifhorn und Gr. Burgwedel teil. — Die Adventsfeier im Dezember hatte sehr starken Besuch. Neben etwa 300 Erwachsenen waren 60 Kinder erschienen, die von St. Nikolaus betreut wurden. Worte zum Advent sprach Pastor Bullien, eine Akkordeongruppe unter Lm. Gronau gab der Veranstaltung den musikalischen Rahmen.

Hildesheim — An jedem ersten Freitag (nicht mehr Donnerstag) im Monat, 20 Uhr, Treffen im Hotel Hotopp am Hauptbahnhof. — Vorsitzender Kehr nahm in der ersten Monatsversammlung des neuen Jahres zu verschiedenen aktuellen Fragen Stellung, so zur EKD-Denkschrift und zur Haushaltspolitik des Bundes. Alle Dinge müßten aus gesamtdeutscher Sicht und nach preußischen Gedankengängen behandelt werden, sagte er. Lm. Rudolf Schmidt zeigte dann Farbdias von der Gemeinschaftsfahrt der Gruppe nach Hamburg und von einer Privatreise nach Südtirol. Er erhielt für seine interessanten Bilder herzlichen Beifall.

Osnabrück — Winterfest am Sonnabend, 26. Februar, 20 Uhr, in sämtlichen Räumen der Gaststätte am Schloßgarten. Es wirken mit der Ostpreußen-Chor unter Dr. Max Kunellis, der Männer-Chor Oesede und die Volkstanzgruppe der Kreisgruppe — Am 25. Februar, „Kulmbacher Keller", Königsberger Fleckessen. — In der Monatsversammlung in der Gaststätte am Schloßgarten wurde der Farblichtbildervortrag „Ostpreußen einst und jetzt" von Heinemann (Harburg) gezeigt und mit viel Interesse aufgenommen. Vorsitzender Ewald Koslowski dankte dem Referenten mit herzlichen Worten.

Stade — Bei der Jahreshauptversammlung der Frauengruppe berichtete Vorsitzende Frau Dora Karth, daß die Gruppe im Laufe des letzten Jahres zahlreiche neue Mitglieder gewonnen habe. Bei der anschließenden Vorstandswahl wurde Frau Karth einstimmig wieder zur Vorsitzenden gewählt. Stellvertreterin ist Frau Schimborski, Kassenwarte Frau Kroll und Frau Piatow, Schriftwarte Frau Joswig und Frau Weyda, die Kultur- und Pressearbeit leiten Frau Schäfer und Frau Stippich, Beisitzer sind Fräulein Romeyke und Frau Jahne.

Zum Abschluß zeigte Frau Penning Farbdias von der Zonengrenzfahrt der Gruppe. — Im Februar soll eine Berlin-Fahrt und ein großes Treffen der Teilnehmer an den fünf Sommerreisen stattfinden. — Vom 3. bis 20. Juni ist wieder eine große Omnibusfahrt in den Süden geplant. Sie führt über Franken, Ulm, Lindau, St. Gallen, durch den St. Gotthard-Tunnel nach Bellinzona (von dort Abstecher nach Lugano, Locarno, Comer See), dann über St. Moritz durch Oberbayern mit achttägigem Aufenthalt in Aufham (Abstecher zum Königssee, Großglockner, Salzburg usw.). Rückfahrt durch den Bayrischen Wald. Preis etwa 260,— DM für Fahrt, Übernachtung, Frühstück und Sonderfahrten. Interessenten können sich bei Frau Radday, Bahnhofstraße melden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Landesdelegiertentagung 1966

Gem. § 9 der Satzung berufe ich die Landesdelegiertentagung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, für Sonnabend, den 26. Februar, und Sonntag, den 27. Februar 1966, nach Hamm (Westfalen), Kurhaus Bad Hamm, Ostenallee 87, ein. Beginn: 26. Februar 1966, 15 Uhr. Bezüglich der Stimmberechtigung weise ich auf § 13 der Satzung hin.

Tagesordnung: 1. Heimatpolitische Berichte; 2. Arbeitsberichte; 3. Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Haushalt 1966; 4. Satzungsänderung; 5. Entlastung des Vorstandes; 6. Vorstandswahlen; 7. Verschiedenes.

Harry Poley, Landesgruppenvorsitzender

Recklinghausen — Zum Fleckessen der Gruppe „Tannenberg" waren auch Stadtdirektor Jaeger, der schlesische Gruppenvorsitzende Wilcke und Herr Wolski vom BdV-Kreisverband erschienen. Vorsitzender Lupp stellte im Zusammenhang mit der EKD-Denkschrift in seinen Begrüßungsworten fest, die Veranstaltungen der Vertriebenen seien noch nie so gut besucht gewesen wie jetzt. Stadtdirektor Jaeger wünschte der Gruppe viel Erfolg für ihre weitere Arbeit. Dem Essen folgten humoristische Vorträge und Anekdoten.

Soest — Am 29. Januar, 16 Uhr, im Hotel, „Zum großen Teich" Fleckessen und Lichtbildervortrag „Ostpreußen heute". Anschließend Tanz. Anmeldungen bis 22. Januar bei Lm. Didjurgeit.

Witten — Am 12. Februar, 20. Uhr, im „Gambrinus", Ardeystraße 91, Heimatabend unter dem Motto „Lasset die Sorgen zu Haus". Es liegen Teilnehmertreffen für das Bundestreffen aus. — Bei der Jahreshauptversammlung sprach Vorsitzender Blechert besonderen Dank dem langjährigen Kassierer Paul Borgmann aus, der sein Amt seit der Gründung der Gruppe aufopfernd versah und nun, 80 Jahre alt, zurücktrat. Ferner ehrte er Lm. Marquardt, der trotz Krankheit stets treu seine Pflicht tat. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Lm. Blechert, 2. Vors. Lm. Dauter, 1. Kassierer Lm. Paul Marquardt, 2. Kassierer Lm. Hopp, Schriftführer Lm. Hoffmann, 2. Schriftführer Horst Lange, Kulturwart Lm. Radtke, Beisitzer Lm. Wendt, Gutzeit, Glatzkus, ferner Lm. Rudowski als Vorsitzender des Ostlandschors. Delegierte für die BdV-Kreisgruppe sind Lm. Marquardt, Radtke, Lange und Turkat, Kassenprüfer Lm. Helbig und Borgmann. Vorsitzender Blechert wies zum Schluß auf die Bedeutung des Bundestreffens hin.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Frankfurt — Am 26. Januar, 20 Uhr, „Haus der Heimat" Goethestraße 29, Spielabend.

SAARLAND

1. Vorsitzender der Landesgruppe: Willy Ziebuhr, 66 Saarbrücken 2, Neunkircher Straße 63. — Geschäftsstelle: Völklingen (Saar), Moltkestraße 61, Telefon 34 71 (Hohlwein).

Saarbrücken — Am Sonnabend, 22. Januar, treffen sich alle Landsleute im Lokal „Zur Schleifmühle", Saarbrücken 2, am Ludwigsberg, um 20.11 Uhr zu einem gemütlichen Beisammen mit karnevalistischen Einlagen.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr. 22 08.

Landau — In der letzten Monatsversammlung schilderte Lm. Rogowski jun. mit Lichtbildern und viel Humor seine Fahrt nach Moskau über Budapest und Warschau. Er erhielt viel Beifall. Danach berichtete Vorsitzender Behrendt über seine Flüge als Verkehrspilot zwischen Königsberg und Leningrad in den Jahren 1929/31.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Tuttlingen — Im Saal des St.-Josef-Hotels gestaltete das Rosenau-Trio einen Festabend anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages des Heidedichters Hermann Löns. Dr. Schienemann steuerte zur Vortragsfolge eigene Farbaufnahmen aus der Lüneburger Heide bei, insbesondere aus dem Naturschutzgebiet bei Walsrode. Als Ehrengäste nahmen Landrat Dr. Köpf und Stadtrat Walter in Vertretung des Bürgermeisters teil. An dem folgenden gemütlichen Beisammensein beteiligten sich viele schwäbische Mitbürger.

Tübingen — Am 22. Januar, 20 Uhr, Fleckessen im „Posthörnle". Gäste willkommen. — Bei der Vorweihnachtsfeier sollte besonders die Verbundenheit mit den Alten bekundet werden. Sie wurden im Auto abgeholt und wieder nach Hause gebracht. Taubstumme Kinder gestalteten ergreifend ein Krippenspiel. Auch der Film „Land in der Stille" wurde vorgeführt. Französische Soldaten waren ebenfalls zu der Feier eingeladen.

Überlingen — Am 23. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und Vorführung von Ostpreußenfilmen im Gasthaus „Raben", Eiestorstraße. Leo Korinth, Zweiter Vorsitzender der Landesgruppe, spricht zur heimatpolitischen Lage.

Kamerad, ich rufe Dich!

10. Flak 11

Kameraden der ehemaligen Feldpostnummer-Einheit L 00973 — 10./II. Flak-Regiment 11 — aus Königsberg, General-Litzmann-Straße, sucht Siegfried Hill, 2131 Mulmshorn 57. Insbesondere wird um evtl. Feststellung der jetzigen Adresse des ehemaligen Unteroffiziers Fritz Will gebeten.

Beilagenhinweis

Herausgabe eines neuen Hengstbuches

Anregungen auf der Versammlung des Trakehner-Verbandes

Am 15. Januar hatten sich etwa 300 Mitglieder des Trakehner-Verbandes zu der ordentlichen Versammlung in der Hamburger Gaststätte Rosenhof, Planten un Bloomen, eingefunden. Am Eingang zum Tagungssaal war eine exakt modellierte Bronze-Statuette aufgestellt, die den Hengst „Morgenstrahl" darstellt. Er wurde 1896 in Trakehnen geboren (Blue Blood XX Moba) und gewann — wie auf einer Plakette zu lesen war — das Fanfarro-Rennen zu Insterburg am 16. September 1900

Diese Plastik stammt aus der Glanzzeit der Trakehner, aus einer Zeit, in der das Pferd noch eine überragende Stellung in der Landwirtschaft und im Fuhrwesen einnahm. Über 65 Jahre sind seit dem erwähnten Rennen in Insterburg vergangen, und es ist erstaunlich, daß trotz der Vertreibung, des Verlustes der heimatlichen Höfe, der sich infolge des allgemeinen Rückganges der Pferdezucht bedingten Konkurrenz der Zuchten, das Trakehner Pferd sich nicht nur behauptet, sondern überdies hohe Geltung im Westen gewonnen hat. Bezeichnete doch eine holländische Fachzeitschrift nach dem am 1. November 1965 in Neumünster abgehaltenen Trakehner Hengstmarkt Neumünster als „Mekka der Pferdezucht" und empfahl den Züchtern in den Niederlanden, auch in Zukunft die Veranstaltungen des Trakehner-Verbandes zu besuchen. Unter den damaligen Besuchern des Hengstmarktes waren 40 Dänen, 30 Schweden, 20 Niederländer, Belgier, Schweizer und Finnen.

Abschließung des Stutbuches

Daß der „Trakehner" wieder zu einem festen Begriff geworden ist, ist der Passion und großen Opferbereitschaft der Züchter zu verdanken; doch gilt es auch das Werk einzelner Persönlichkeiten zu werten, wie des jetzigen Ehrenvorsitzenden Freiherr von Schrötter und zumal des Vorsitzenden Dr. Schilke, der vierzig Jahre hindurch die Aufgaben des Geschäftsführers mit zäher Tatkraft erfüllt hat und nach wie vor mit seiner Erfahrung und kluger Umsicht der Zucht dient. Bei der Begrüßung konnte er viele Ehrengäste willkommen heißen, unter ihnen — soweit die Namen nicht an an-



„Polarfahrt", noch in Trakehnen geboren, ist eine der ältesten und bekanntesten Trakehner Stuten in der Bundesrepublik und die Seniorin von Rantzau. Foto: Stamm

derer Stelle in diesem Bericht genannt werden — Professor Dr. Löwe vom Ernährungsministerium Niedersachsen, der Landstallmeister von Celle, Dr. von Stenglin, Willers von der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein, Egbert Otto und August Knorr vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, Graf Dohna-Seepothen, Vorsitzender des Vereins zur Zucht und Förderung des Trakehner Pferdes.

Dr. Schilke gedachte der verstorbenen Mitglieder, Frau Martha Schwill, Franz Schmidt-Ludin, Dr. Hans-Wilhelm Lange und Dr. Thienemann, des Sohnes des Rossitter „Vogelprofessors" und Direktors des Tierparks von Duisburg, der Patenstadt von Königsberg. Er gab dann die Verleihung von Preisen bekannt. Scharffetter junior, Brunsdorf, erhielt eine Goldmedaille für die Zucht des Hengstes „Ideal", eine silberne Medaille ist Erich Voigt, Marchkamp, für die Zucht des Hengstes „Malachit" zuerkannt worden. Die goldene Nadel des H. d. P. erhielten Galow, Gestüt Griebenerhöhe und der Leiter des Gestütes Birkhausen, Hardy Fink.

Dr. Schilke erörterte darauf einige wichtige Maßnahmen des Verbandes, zu diesen gehören die Schließung des Stutbuches, die eine Reinigung von fremden Einflüssen darstellt, die Herausgabe eines neuen Hengstbuches sowie eine Verschärfung der Körbestimmungen, wobei neben dem Exterieur auch das Interieur — wie schon bei der Körung in Neumünster — mehr beachtet werden soll. Eine Erfordernis ist die Betonung der Größe. Sehr bemüht ist der Verband, die Landgestüte mit erbtüchtigen Hengsten zu versorgen.

Der Vorsitzende des Agrar-Ausschusses des Landtages von Schleswig-Holstein, Latendorf, überbrachte die Grüße des Ministerpräsidenten und der Mitglieder dieses Ausschusses. Er versicherte, daß die Regierung und der Landtag von Schleswig-Holstein — besonders im Hinblick auf die Pachtung Rantzau — auch in Zukunft dazu beitragen werden, die Trakehner Zucht als ein wertvolles landwirtschaftliches Kulturgut des deutschen Ostens zu erhalten.

Nur Qualitätspferde zum Verkauf

Zum ersten Male erstattete Dr. Otto Saenger den Geschäftsbericht, der in der gewohnten Genauigkeit vorgetragen wurde:

Im Berichtsjahr haben sich allgemein günstige Tendenzen für die Zucht ergeben. Durch zahlreiche Veröffentlichungen, Berichte und Reportagen wurde auf das Trakehner Pferd hingewiesen. Das Buch von Dr. Schilke „Trakehner Pferde einst und jetzt" stellte neben dem Werk „Trakehnen" von Dr. Heling eine innere Verbindung in breitesten Kreisen zum Trakehner Pferd her. Der im Juli 1965 gesendete Fernsehfilm „Das Wunder der Trakehner" erweckte lebhaftes Interesse.

Als konkrete Anforderungen ergeben sich für den Züchter Vervollkommnung der Reitpferdeeigenschaften. Von entscheidender Bedeutung ist es, für züchterische Zwecke alle nur denkbaren Informationsquellen zu nutzen, wie Hengstprüfungen, Stutbuchaufzeichnungen, Auswertungen des Turniersportes, Beobachtung der wichtigsten Pferde und ihrer Nachzucht.

Um sich auf dem Markt zu behaupten, ist es notwendig, wirkliche Qualitätspferde zum Verkauf anzubieten. Die Marktanalyse soll dazu beitragen, daß die Zucht in richtigem Umfange betrieben wird. Eine wichtige Rolle spielt die Werbung. In der Literatur, in der Presse, im Rundfunk und Fernsehen bieten sich hier Möglichkeiten, auch durch Gestütsbesichtigungen. Wichtig sind Turniererfolge.

Die Entwicklung der Trakehner Zucht im Bundesgebiet war im Geschäftsjahr positiv. Der Verband hat 1173 Mitglieder, die Zahl der eingetragenen Stuten beträgt 1049, die der Hengste 98. Die Schwerpunkte der Zucht bestehen in Schleswig-Holstein (256 Stuten, 16 Hengste), Nordrhein-Westfalen (260 Stuten, 17 Hengste) und Niedersachsen, mit Oldenburg (251 Stuten, 20 Hengste). In starkem Maße werden die Trakehner Hengste auch in der Landeszucht eingesetzt; die größte Konzentration der Zucht befindet sich in Ostholstein.

Im Nordrheingebiet hat sich ein besonders gutes Verhältnis zwischen dem Rheinischen Pferdestammbuch und dem Trakehner Verband herausgebildet, das sich in einem Arbeitsabkommen zu gegenseitiger Ergänzung dokumentiert. Auch in anderen Bundesländern erfolgte eine gedeihliche Zusammenarbeit, was aus eingehenden Angaben im Geschäftsbericht ersichtlich war. Den weiteren Raum nahmen die Rückblicke auf Veranstaltungen und Auktionen des Verbandes ein. Der Absatz von Trakehner Pferden war im allgemeinen zufriedenstellend. Zu empfehlen ist eine Vorausbildung im Reitstall, damit der Käufer Gelegenheit hat, sich einen Eindruck von der Reitpferdequalität des Verkaufspferdes zu verschaffen.

Exportiert wurden Trakehner im vergangenen Jahre nach Dänemark, Holland, Frankreich, in die Schweiz, nach Belgien und in die USA.

Der im vergangenen Jahr auf achtzehn Jahre abgeschlossene neue Pachtvertrag für Rantzau ermöglicht eine Disposition auf lange Sicht. Die Investitionen bei Gebäuden und Maschinen können sich nun für die Wirtschaftlichkeit des Betriebes auswirken. In dem neuerrichteten Pferdestall lassen sich 90 Gestütspferde unter einem Dach unterbringen. Auch über neue Maßnahmen und die Bestände in den Gestüten Birkhausen und Hunnesrück-Erichsburg erstattete der Geschäftsführer genauen Bericht. Alles in allem genommen gewann man den Eindruck, daß der Verband mit Zuversicht seine Arbeit fortsetzen kann.



Kartoffelernte an der Samlandküste. — Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gerhard Rautenberg entnommen dem Kalender „Ostpreußen im Bild" 1966 (3,90 DM). Foto: Paul Raabe

Angeregt durch einen Bericht von Dr. Koop über den wirtschaftlichen Stand des Pachtgutes Rantzau, sprach die Versammlung dem Betriebsleiter, von Redecker, ihren Dank aus. Nach der Erstattung des Prüfungsberichtes über die Gesamtausgaben durch Oberlandwirtschaftsrat Dr. Niemann wurde einstimmig Vorstand und Geschäftsführung Entlastung erteilt. 158 neue Mitglieder — eine erfreulich hohe Zahl — konnten in den Verband aufgenommen werden.

Prüfungsstelle für alle Warmbluthengste ratsam

Auf hohem wissenschaftlichen Niveau bewegte sich der Vortrag von Regierungsdirektor Dr. Ott (Leiter der Tierzuchtabteilung im schleswig-holsteinischen Ministerium für Ernährung und Forsten) „Die Züchtung des Pferdes im Blickfeld neuer Methoden der Haustierzucht".

Eingehend auf neue Forschungsergebnisse legte er überzeugend dar, daß es notwendig sei, neue genetische Gesichtspunkte in das Zuchtverfahren einzubauen, wie dies schon in der Rindvieh- und Schweinezucht geschieht. Einen großen Raum nahmen in seinen Ausführungen Untersuchungen über die Schwankungsbreiten einer Rasse in Hinsicht auf Erbanlagen und Umwelt ein. Erstrebenswert ist die Gleichheit von Erbwert und Zuchtwert. Bis zu einem gewissen Grade läßt sich unter Berücksichtigung von Abstammung, Exterieur und Leistungsnachweis die Wahrscheinlichkeitserwartung des Zuchtwertes errechnen. Bei der Körung müßten die Erkenntnisse der modernen Genetik mehr beachtet werden. — Zustimmung fand der Rat von Dr. Ott, die Prüfungsstelle in Westercelle für alle Warmbluthengste zu nutzen, weil sich die Leistungen der einzelnen Rassen unter gleichen Bedingungen dann klarer erweisen können.

Das Schlußwort sprach Landstallmeister a. D. Wachs, der, wie er hervorhob, die schönste Zeit in Trakehnen erlebt hat, wo er vor sechzig Jahren als Master der Meute Jagden mitritt.

Der erstaunlich rüstige 96jährige Senior der deutschen Reiter und Züchter brachte den Trakehnerzüchtern in Versform seine guten Wünsche für ihre Bestrebungen und ihr Wohlergehen. s—h

Superintendent E. R. Stern zum Gedenken

Superintendent Ernst Rudolf Stern, früher Ortelsburg, ist am Abend des zweiten Weihnachtstages heimgerufen worden. Ein bekannter und beliebter Geistlicher unserer ostpreußischen Heimatkirche hat seinen Lebensweg vollendet.

Am 16. Juni 1883 in Lahnamühle geboren, studierte er nach dem Abitur Theologie. Am 1. Oktober 1911 wurde er in der Schloßkirche zu Königsberg ordiniert. Sein Weg führte ihn über Prwdzisken, Hohenstein, Gehsen, Jucha nach Ortelsburg, wohin er ab 20. April 1931 zum Superintendenten berufen wurde. Hier entfaltete er eine reiche und gesegnete Tätigkeit.

Nach der Vertreibung übernahm er eine Pfarrstelle in Halle (Saale) und war dort bis zu seiner Pensionierung 1954 tätig. In Hennef (Sieg) hat er seinen Ruhestand zugebracht und in der Nähe der Familie seines Sohnes eine zweite Heimat gefunden.

Mit wenigen Sätzen ist der Lebensweg eines Mannes umschrieben, dem die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus über alles ging. Darum wurde er als erster ostpreußischer Superintendent schon 1933 gemaßregelt und seines Amtes enthoben, als er in einer Predigt der Verunglimpfung der Bibel, besonders des Alten Testamentes, in jener berüchtigten Sportpalastkundgebung männlich entgegentrat.

Die Verhandlung am Totensonntag 1933 mit den Vertretern des Konsistoriums im Pfarrhause Stern bleibt allen Beteiligten unvergessen. Die Pfarrer der Synode waren zu der Verhandlung — bis auf zwei Ausnahmen — vollzählig erschienen und haben erklärt, daß die Absetzung von ihnen nicht anerkannt werde und Superintendent Stern nach wie vor der rechtmäßige Superintendent sei.

Damit war der Kirchenkampf da, nicht nur in Ortelsburg, sondern in ganz Ostpreußen. Es war ein Erwachen der Gemeinden und eine Scheidung der Geister. Natürlich gab es auch sehr viel Anfechtungen und Nöte, aber in der Kraft seines Glaubens hat der Entschlafene das alles durchgestanden und seinen Glauben bewährt bis in den Tod.

Kennzeichnend für seine Persönlichkeit und Amtsauffassung sei folgendes: Als ich 1947 aus russischer Gefangenschaft zurückkehrte und mit ihm Verbindung aufnehmen konnte, fragte ich in einem Brief, wie er denn in Halle zurechtkomme. Es sei doch wohl ein großer Unterschied zwischen Ortelsburg und Halle, auch in kirchlicher Beziehung. Er antwortete: „Gut! Für ein freundlich-hilfreiches Wort sind die Menschen hier in Halle genauso empfänglich und dankbar wie in Ortelsburg." Solche Haltung, die seinem innersten Wesen entsprach, hat überall Vertrauen, Liebe und Verehrung geweckt, so daß er unvergessen bleibt.

Im Pfarrhaus in Ortelsburg herrschte eine feine Geistigkeit und Herzensgüte, nicht zuletzt durch seine liebenswürdige Lebensgefährtin Frau Charlotte Stern, mit der er seit 1912 verheiratet war. Drei Söhne wuchsen in diesem feinen Elternhaus auf, einen mußten sie im Zweiten Weltkrieg hergeben. Auch hier die Solidarität des millionenfachen Leides so vieler Familien. Aber auch darin hielt er sich an das Apostelwort: „Es müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen."

Noch einmal mag das Wort Offbg. Johannes Kapitel 21, 7, das im Trauergottesdienst am 30. Dezember 1965 der Predigttext war, ausgesprochen werden: „Wer überwindet, der wird alles ererben, und ich will sein Gott und er soll mein Sohn sein."

Paul Czekay, Pfarrer
Friedrichshof/Nikolaiken, Ostpreußen
namens des Leiterkreises
der Gemeinschaft Ev. Ostpreußen e. V.
und des Berliner Konvents ostpr. Pfarrer

Die geheimnisumwitterte Gruft

Landsberg/Warthe — Eine ungewöhnliche Geschichte ereignete sich, wie aus einem Bericht der polnischen Zeitung „Gazeta Zielonogorska" hervorgeht, kürzlich in Landsberg an der Warthe. Eine Einbrecherbande hatte eine Gruft auf dem alten, verwahrlosten deutschen Friedhof als Beutelager für das Diebesgut auserwählt. Die weit weg vom städtischen Trubel am Rande des Friedhofs gelegene Grabstätte war hinter hohen Büschen versteckt und daher ideal für diesen Zweck.

Das Einbrechertrio jedoch begnügte sich nicht damit, die Gruft als Lagerraum für seine während der nächtlichen Streifzüge erbeuteten Waren und Gegenstände zu benutzen, sondern feierte in ihr auch interne feuchtfröhliche Gelage. Alkohol war in „rauhen Mengen" vorhanden, und nach reichlichem Genuß dieses „enthemmenden Mittels" wurden auch heitere Lieder angestimmt. So blieb es nicht aus, daß dies eines Nachts vorbeigehende Passanten hörten, die wiederum, ob der ungewöhnlichen Richtung, aus der jene fröhlichen Laute an ihre Ohren drangen, die Polizei alarmierten.

Erstaunen herrschte unter den Polizisten, als sie schließlich nach langem Suchen das Nest der fidelen Einbrecher fanden. Es war zwar leer, aber das in der Gruft vorgefundene Diebesgut half ihnen, mehrere Einbrüche aufzuklären. Nun galt es, die Täter zu schnappen.

Am nächsten Abend umzingelte ein starkes Polizeikommando das Friedhofsgelände, und zwei Polizisten versteckten sich in der Gruft, deren Öffnung mit zwei flachen Steinen bedeckt war. Es vergingen Stunden des Wartens, bis sich gegen Mitternacht etwas zu regen begann. Die in der Gruft wartenden Polizisten hörten nahende Schritte und leises Flüstern. Vorsichtig kamen die Schritte immer näher. Als die Polizisten sie an der Gruft vermuteten, schoben sie schnell die Grabsteine auseinander. Da erfaßte ein Lichtkegel das Gesicht eines der aus der Gruft steigenden Polizisten. In dem Augenblick durchdrang ein weiblicher Entsetzensschrei die Stille der Nacht. Entsetzt rannte eine Frauengestalt davon.

Das Pech hatte es gewollt, daß ausgerechnet in jener Nacht ein harmloses Liebespaar ein stilles Eckchen suchte und dabei zufällig an die belagerte Gruft kam. Beim Anblick des menschlichen Gesichtes, das aus der Gruft emporstieg, erlitt das Mädchen einen Nervenschock. Die Einbrecher aber waren gewarnt und ließen sich dort nicht mehr blicken. Jan Kurzok

---

400 000 Vertriebene waren am Wiederaufbau Hamburgs beteiligt

Auf die Leistungen von 400 000 Vertriebenen aus den ostdeutschen Provinzen beim Wiederaufbau Hamburgs wies der Präses der Hamburger Arbeits- und Sozialbehörde, Senator Weiss, vor Gästen aus Griechenland hin: Beim Empfang des griechischen Arbeitsministers Bakatselos im Rathaus der Hansestadt erklärte Senator Weiss, daß Hamburg mit einer Bevölkerung von über 1,8 Millionen Menschen durch die Aufnahme von Heimatvertriebenen und von Flüchtlingen aus der sowjetisch besetzten Zone sehr eng mit Ost- und Mitteldeutschland verbunden sei. Der griechische Minister, der auf Einladung der Bundesregierung für neun Tage in der Bundesrepublik weilte, besichtigte in Nord- und Süddeutschland auch Industriebetriebe, in denen Vertriebene und griechische Gastarbeiter zusammenarbeiten. -pi-

Die Stalinisten greifen an

Es geht um Ulbrichts Nachfolge / Richtungskämpfe in der SED

(dtd) Ulbrichts SED bildet zur Zeit alles andere als ein einheitliches Gefüge. Das hängt nicht zuletzt von der Entwicklung in der Sowjetunion und den anderen „Bruderstaaten" ab. In der Zonenpartei hat sich auch über die Zeiten Chruschtschews hinweg eine starke Minderheit stalinistischer Prägung erhalten. Sie wurde — allen sichtbar — von Ulbricht gestützt, der ihr innerlich gewiß zuzuzählen war. An der Spitze der Radikalen steht Erich Honecker, den Ulbricht zu seinem Nachfolger im Vorsitz der SED auserkoren hat.

Stoph

Eine weitere Minderheit kann auch noch heute als chruschtschewistisch bezeichnet werden. (Im Parteijargon wird es bald „revisionistisch" heißen.) Zu ihr zählen alle jene Kommunisten, die den Weg der — mit aller Vorsicht gesagt — „Liberalisierung" noch ein wenig weiterverfolgen möchten. Der sowjetzonale Planungschef Apel, inzwischen durch Selbstmord geendet, gehörte ebenso dazu wie der Professor Havemann, der heute offen verfolgt wird. Sein künftiges Schicksal wird von der Mittelgruppe der SED entschieden werden, die sicherlich die Mehrheit bildet und zwischen Stalinismus und „Chruschtschewismus" operiert. Wahrscheinlich ist der gegenwärtige „Ministerpräsident" Willi Stoph ein Repräsentant dieser Majorität. Bei ihrer Beurteilung darf nicht übersehen werden, daß es sich um harte Kommunisten handelt, die durchaus moskauhörig sind und zu den Todfeinden der Demokratie gerechnet werden müssen.

Honecker

Seit Apels Freitod ist es offenbar, daß die Honecker-Gruppe zum Angriff geblasen hat. Honecker und der Leipziger SED-Chef Paul Fröhlich beginnen nicht nur mit einer vorerst noch leisen Säuberung der ihnen hörigen Kader, sie drängen schon recht nachhaltig jene Wirtschafts-Funktionäre zurück, die ökonomische Gesichtspunkte über die ideologische Linientreue stellen und als Gesinnungsgenossen von Apel zu bezeichnen sind. Die Stalinisten wollen offensichtlich verhindern, daß die Wirtschaftspragmatiker sich zur Mittelgruppe um Stoph schlagen und diese zusätzlich stärken.

In der gleichen Weise versucht man die reformbereiten kommunistischen Intellektuellen von der SED-Mehrheit zu trennen. Honecker weiß, welche Popularität der Ost-Berliner Professor Havemann in der mitteldeutschen Bevölkerung genießt. Indem man ihn politisch liquidiert, hofft man auch, die aufsässigen Studenten wieder auf Vordermann zu bringen. Alfred Kurella ist Honeckers rechte — besser gesagt: linke — Hand gegen die Intellektuellen. Humor ist im Kommunismus seit jeher als potentiell staatsgefährdend be'rachtet worden. Die zur freieren Meinungsäußerung drängenden Schriftsteller und Künstler zwischen Elbe und Oder werden har'e Jahre erleben, wenn die Honecker-Kurella-Gruppe obsiegt.

Scheljepin

Wie diese Rivalitäten um Ulbrichts Nachfolge ausgehen werden, ist heute noch ungewiß. Gewiß ist hingegen, daß die Spannungen und Gruppenkämpfe niemals aufhören werden, weil sie zum Wesensmerkmal der kommunistischen Diktatur gehören. Bei den derzeitigen Auseinandersetzungen spricht außerdem Moskau noch ein Wort mit. Und heute steuern die Führer im Kreml einen ganz harten Kurs. Das konnte man daran erkennen,, daß sie Apel fallenließen und auch eine Reihe von Wirtschafts-Verwaltungsreformen liberaleren Charakters rückgängig machten. Wahrscheinlich liegt in der neuen Verhärtung der Sowjetpolitik die Ursache verborgen, die Honecker ermutigte, schon jetzt zum Machtkampf um Ulbrichts Nachfolge anzutreten. Der ebenso primitive wie auch gerissene Stellvertreter Ulbrichts weiß ganz genau, daß Breschnew und Kossygin schon morgen ihre Machtposition in der Sowjetunion verlieren können. Würde dann ein noch radikalerer Mann wie Scheljepin folgen, hätten Pankows Linksaußen nichts zu fürchten.

In trautem Verein!

Ostermarschierer und Vertriebenenfeinde

(HuF) „Ich marschiere mit den Ostermarschierern, das ist ja meine Richtung." Das bekannte der hessische SPD-Landtagsabgeordnete Philipp Pless in einem Interview der kommunistischen Tarnzeitschrift „elan", die sich wie alle kommunistenfreundlichen Blätter durch ihre besonders vertriebenenfeindliche Haltung auszeichnet.

Pless gehört zu einer großen Gruppe bekannter Neu'ralisten, die bereits jetzt ihre Unterschrift für den „Ostermarsch 1966" der „Kampagne für Abrüstung" gegeben haben, der aus gutem Grund vorgeworfen wird, kommunistisch unterwandert bzw. sogar kommunistisch gesteuert zu sein.

Unter den Unterzeichnern des „Ostermarsch"-Aufrufs befinden sich neben den bekannten neutralistischen Schriftstellern der linksgerichteten „Gruppe 47" Heinz von Cramer, Hans Magnus Enzensberger, Christian Geissler und Martin Walser u. a. auch Prof. Dr. Walter Jens, der auf eine entsprechende Frage von „elan" wie der eingangs erwähnte Pless antwortete: „Wenn es geht, werde ich selbst mitmarschieren."

Zu den Unterzeichnern des „Ostermarsch"-Aufrufs gehören weiter u. a. die Schauspielerin Elisabeth Bergner, das Vorstandsmitglied der „Na'urfreunde" Herbert Faller, der aus der SPD wegen seiner Linkstendenzen ausgeschlossene Prof. Heydorn, der Jugendbuchautor James Krüss, der ehemalige hessische Kirchenpräsident Niemöller und der als Moderator der inzwischen eingegangenen Fernsehsendung „Hallo, Nachbarn" bekanntgewordene Hamburger Schauspieler Richard Münch.

„elan" bringt in derselben Nummer, in der für den „Ostermarsch" geworben wird, im Zusammenhang mit einem Artikel über die umstrittene EKD-Denkschrift zur Ostpolitik neue scharfe Angriffe gegen die Vertriebenen und ihre Organisationen.

BLICK IN DIE HEIMAT

Die meisten Danziger Schiffsneubauten sind für die Sowjetunion bestimmt

Danzig — Von den 29 im kommenden Fünfjahrplan (1966 bis 1970) beschlossenen Schiffsneubauten auf der Danziger Werft seien 25 für die Sowjetunion bestimmt, schreibt die Zeitung „Glos Szczecinski". Die Größenordnung der Schiffe liege im Durchschnitt bei 7000 tdw. jon

Holzraubbau wird fortgesetzt

Allenstein — Von Jahr zu Jahr übersteigen die Holzeinschläge in Ostpreußens Wäldern die für eine gesunde Holzwirtschaft tragbaren Normen, kritisiert die Zeitung „Glos Olsztynski". Obwohl in den ostpreußischen Wäldern jährlich nur knapp 1,2 Millionen Kubikmeter Holz zuwachsen, seien im Wirtschaftsjahr 1964/65 allein 1 465 000 Kubikmeter eingeschlagen worden. Im laufenden Wirtschaftsjahr 1965/66 plant man ebenfalls einen weit über die zulässige Norm hinausragenden Holzeinschlag von 1 435 000 Kubikmetern. jon

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Preuß, Marie, geb. Weiß, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 84 Regensburg, Flüchtlingslager Hohes Kreuz, Baracke I 31, am 28. Januar.

zum 96. Geburtstag

Vorreiter, Johann, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 3131 Lübeln über Lüchow, am 27. Januar

zum 94. Geburtstag

Naujokat, August, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt 2 Schenefeld, Bez. Hamburg, Swattenweg 59, am 21. Januar.

zum 93. Geburtstag

Hoier, Andreas, aus Seidlershöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 63, Hummelsbütteler Landstraße Nr. 151, am 23. Januar.

zum 92. Geburtstag

Krohn, Karl, Postassistent a. D., aus Königsberg und Lötzen, jetzt 338 Goslar, Abendfrieden, am 19. Januar.

zum 91. Geburtstag

Lipinski, Ludwig, aus Ortelsburg, jetzt 473 Ahlen, Jägerstraße 1—3, am 27. Januar.

Paeger, Hermann, aus Schwarzenberge, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 63, Hermann-Löns-Weg 40 b, am 25. Januar.

zum 90. Geburtstag

Kommerasch, Franz, aus Neidenburg, jetzt 3101 Hambühren 2, Breslauer Straße 6, am 21. Januar. Die Gruppe Trittau gratuliert herzlich.

Kotsch, Pauline, geb. Pohl, aus Gerhardsheim, Kreis Elchniederung, jetzt 207 Ahrensburg, Rosenweg 37, am 25. Januar.

zum 89. Geburtstag

Hartwig, Henriette, geb. Klohs, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt 4508 Bohmte, Schulstraße 21, am 26. Januar.

Kalweit, Max, Landwirt, aus Kallehnen, Kreis Wehlau, jetzt bei seiner Tochter Lisbeth, 2821 Rade über Bremen, am 20. Januar.

Schiller, Johanna, geb. Gudat, aus Brämerhusen, Kreis Schloßberg und Fichtenhöhe, jetzt bei ihrer Tochter Frau Käte Theil, 1 Berlin-Friedenau, Grazer Damm 118, am 21. Januar.

zum 88. Geburtstag

Sellau, Ida, Witwe des Zugführers Heinrich Sellau, aus Seckenburg, Karkeln und Kaukehmen, jetzt 4424 Stadtlohn, Feldkamp 42, am 23. Januar.

Stübner, Magda, geb. Huhn, aus Königsberg, jetzt Seniorin im Haus Ederhöhe, 5921 Beddelhausen. Die Heimleitung mit ihren Mitarbeiterinnen und alle Heiminsassen gratulieren herzlich.

zum 87. Geburtstag

Huse, Anna, geb. Biensfeld, aus Königsberg, Theaterstraße 10, jetzt 5022 Junkersdorf, Sudetenweg 2, bei ihrer Tochter Frau Erna Kresin.

Konstanski, Friedrich, Gutsbesitzer, aus Bartkendorf, Kreis Treuburg, jetzt 3011 Kirchdorf, Die Heide 18, am 28. Januar.

Kowalski, Helene, geb. Thiede, aus Rößel, jetz bei Frau Ruth Engeler, 214 Hönau bei Bremervörde, am 18. Januar.

Pietz, August, Postbetriebswart a. D., aus Bartenstein, Horst-Wessel-Straße 2, jetzt 7217 Trossingen, Belchenstraße 16, am 28. Januar.

Scheffler, Magda, aus Mulden und Gerdauen, jetzt 463 Bochum-Werne, Auf den Scheffeln 21, am 21. Januar, bei ihrem Sohn Alfred Scheffler.

Struwecker, Franz, Postinspektor a. D., aus Königsberg, Schindekopstraße 26, jetzt 741 Reutlingen, Ringelbachstraße 57, am 23. Januar.

Will, Robert, Hauptschriftleiter verschiedener Zeitungen in Ostpreußen, zuletzt in Gerdauen, dann Inhaber eines Kunstgewerbe- und Bürogeschäftes in Allenstein, jetzt 3161 Haimar über Lehrte, am 17. Januar.

zum 86. Geburtstag

Arndt, Franz, Bäckermeister, aus Königsberg-Schönfließ, jetzt 2057 Reinbek, Schatzkammer 7, am 26. Januar.

Kelbasha, Adam, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 566 Gelsenkirchen-Buer-Erle, Auguststraße 17, am 23. Januar.

Kopp, Elise, aus Braunsberg, Kanonenberg, jetzt bei ihrer Nichte Frau Susanne Leskien, 2211 Reher über Itzehoe, am 18. Januar.

Kukla, Anna, geb. Waschkuhn, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 5757 Lendringen, Friedhofstraße 94, am 28. Januar.

Petrell, Wilhelmine, aus Schippenbeil, Hindenburgstraße 5, jetzt 216 Stade, Salzstraße 7, am 22. Januar.

Puschke, Gertrud, aus Braunsberg, jetzt 1 Berlin 41, Cranachstraße 47 I, am 19. Januar.

Statz, Karoline, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Tochter Frau Ida Janetzko, 207 Ahrensburg, Richard-Dehmel-Straße 12, am 25. Januar.

Waldow, Agnes, geb. Zitzwitz, Frau des Gendarmeriemeister Emil Waldow (früher Waschnewski), aus Alt-Ukta, Alt-Dollstädt, Dietrichswalde und Osterode, jetzt 2082 Uetersen, Alsenstraße 5, am 19. Januar.

zum 85. Geburtstag

Ankermann, Paul, Bürgermeister a. D., aus Böttgersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt 5201 Wahlscheidt, Altersheim, am 25. Januar.

Bendisch, Friedrich, aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 425 Bottrop, Nordring 202, am 23. Januar.

Joppien, Elise, geb. Schulz, aus Königsberg, Appelbaumstraße 33 und Steindammer Wall 10, jetzt 2 Wedel, Rudolf-Breitscheid-Straße 5a, am 25. Januar.

Lalla, Minna, geb. Schartner, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 2804 Eickendorf 17a über Bremen-Lilienthal, am 24. Januar.

Lindenberg, Käthe, geb. Haensch, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 6, jetzt 3118 Bevensen, Medinger Straße 24, am 6. Januar.

Mertins, Minna, geb. Engelke, aus Ehrenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3589 Gaßdorf-Homberg, Bezirk Kassel, am 21. Januar.

Neumann, Johanna, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 7952 Buchau am Federsee, Seegasse 39, am 28. Januar.

Poppek, Julius, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 225 Husum, Nordhusumer Straße 4, am 25. Januar.

Tobias, Arthur, aus Königsberg, Kneiphöfsche Langgasse 14, jetzt 24 Lübeck-Travemünde, Am Heck 2, am 24. Januar.

zum 84. Geburtstag

Kozinowski, Berta, geb. Bassarak, aus Sucholasken, Kreis Lötzen, jetzt in Lötzen, Rentnerhaus, zu erreichen über Polizei-Hauptmeister Paul Kozinowski, 288 Brake, Breite Straße 170, am 25. Januar.

zum 83. Geburtstag

Dargel, Paul, Hausmeister, aus Heilsberg, jetzt 4815 Schloß Holte, Rosenstraße 7, am 29. Januar.

Lehmann, Helene, geb. Hahn, Witwe des Kantors Gustav Lehmann, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg, jetzt 4991 Lashorst 32, DRK-Heim Schloß Hüffe, am 24. Januar.

Raudat, Max, Oberpostsekretär a. D., aus Bokellen, jetzt 2077 Trittau, Lindenweg 11, am 20. Januar. Die Gruppe Trittau gratuliert herzlich.

Schumann, Otto, Kaufmann, aus Goldap und Königsberg, Loewestraße 2, jetzt 287 Delmenhorst, Wichernstift, am 16. Januar.

Schwittay, Maria, aus Wilhelmstal, Kreis Ortelsburg, jetzt 208 Pinneberg, Schenefelder Landstraße 8, am 26. Januar.

Thies, Ludwig, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 2153 Neu-Wulmsdorf, Fischbeker Straße 88, am 21. Januar.

zum 82. Geburtstag

Baasner, Margarete, geb. Neubert, aus Liebstadt, Lindenstraße 13, jetzt 588 Lüdenscheid, Wildhecke Nr. 14, am 18. Januar.

Brosda, Emmi, aus Osterode, Roonstraße, jetzt 28 Bremen, Crüsemannallee 67, am 27. Januar.

Carsten (Czycholl), Adolf, Reichsbahnlademeister a. D., aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg und Allenstein, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Pohlmannstraße 14, am 21. Januar.

Jonuleit, Emma, aus Tilsit, Magazinstraße 21, jetzt 51 Aachen, An den Frauenbrüdern 8, bei Gurtner, am 23. Januar.

Karlusch, Walter, aus Königsberg, Sackheim 30, jetzt 860 Dachau, Friedensstraße 29, am 23. Januar.

Kolbe, Fritz, Landwirt, aus Amalienhof, Kreis Stallupönen, jetzt 295 Leer, Osseweg 57, am 20. Januar.

Lockau, Berta, geb. Wulff, aus Königsberg, Mitteltragheim 2, jetzt 4973 Vlotho, Dammstraße 3, am 22. Januar.

Meitz, Franz, Fahrschullehrer, aus Labiau, Schmiedestraße 1, jetzt 776 Radolfzell, Seestraße 59, am 25. Januar.

Reese, Hermann, aus Cranz, Ostsee, jetzt 2284 Hörnum auf Sylt, am 23. Januar.

Scherwat, Johanna, geb. Spei, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 312 Wittlingen, Karl-Söhle-Straße Nr. 8, bei Hippler, am 27. Januar.

Schinz, Berta, geb. Jakobeit, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 55 Trier, Güterstraße 107, bei ihrer Tochter Helene, am 21. Januar.

zum 81. Geburtstag

Basel, Wilhelmine, aus Tilsit, Kasernenstraße 20, jetzt 232 Plön, Königsberger Straße 22, am 18. Januar.

Gendreika, Fritz, aus Angerburg, jetzt 6229 Oberwaluf über Eltville, Marktktraße 22, am 28. Januar.

Gollatz, Gertrud, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 31, Südwestkorso 22, am 24. Januar.

Steiner, Friederike, geb. Angrabeit, aus Tilsit, jetzt 3 Hannover, Woermannstraße 22, am 15. Januar.

zum 80. Geburtstag

Alltrock, Otto, aus Auersberg, Kreis Lyck, Reservelokomotivführer, jetzt bei seinem Sohn Artur Alltrock, 3167 Burgdorf, Leibnizweg 5, am 20. Januar.

Beyer, Hermann, Landwirt, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt 3451 Rühle, Am Ehrberg 24, am 23. Januar.

Bukowsky, Charlotte, geb. Andrea, aus Rastenburg, Pieperweg 2a, jetzt 7 Stuttgart-Vaihingen, Mitterwurzer Straße 6, am 24. Januar.

Dombrowski, Franz, aus Bischofsburg, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Plöner Straße 16a, am 27. Januar.

Kühne, Paul, aus Pellen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 652 Worms-Horchheim, Flemingstraße 8, am 27. Januar.

Lange, Marie, Witwe des Justizrates Eduard Lange, aus Bartenstein, Markt 24, jetzt 1 Berlin 45, Drakestraße 61, am 25. Januar.

Laws, Emil, aus Angerburg, jetzt 3111 Holdenstedt-Pfarrhaus über Uelzen, am 29. Januar.

Lilleike, Emmi, geb. Gerull, aus Königsberg, Dohnastraße 12, jetzt 2 Hamburg 74, Koolbarg 25, am 19. Januar.

Malachowski, Auguste, aus Lyck, jetzt 239 Flensburg, Peter-Christian-Hansen-Weg 3, am 29. Januar.

Nielsen, Katharina, aus Tollack, Kreis Allenstein, jetzt 1 Berlin 37, Dahlemweg 5, am 11. Januar.

Pietruk, Auguste, geb. Lyß, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt bei ihren Kindern Erna und Emil Sanio, 406 Viersen, Dechant-Stroux-Straße 57, am 25. Januar.

Prang, Auguste, geb. Feierabend, aus Friedland, Kasernenstraße 148, jetzt 6420 Lauterbach, Bahnhofstraße 67, am 29. Januar.

Pieczeck, Maria, aus Allenstein, Hohensteiner Landstraße 14, jetzt 1 Berlin 44, Eckstraße 20, am 5. Januar.

Schmidt, Erna, aus Patershof, Kreis Wehlau, jetzt 532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 63, am 16. Januar.

Simanowski, Otto, aus Altheide, Kreis Angerapp, jetzt 8852 Rain (Lech), Nauburger Straße 297, am 28. Januar.

Wittkowski, Luise, geb. Kenzlers, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt 4816 Sennestadt, Am Hellweg 20, am 27. Januar.

zum 75. Geburtstag

Bohl, Hermann, Gestütswärter, aus Korben, Kreis Heiligenbeil, jetzt 242 Eutin, Nicoloviusstraße 14, am 20. Januar. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlichst.

Fiedler, Charlotte, geb. Dill, aus Gumbinnen, Richthofenstraße 7, jetzt 3 Hannover, Rumannstraße 4, am 29. Januar.

Gollik, Marie, geb. Busay, aus Arys, Bronsartstraße Nr. 32, jetzt 7891 Gurtweil, Neubergweg 24, am 24. Januar.

Grünberg, Anna, geb. Ripka, aus Nikolaiken und Gehlenburg, jetzt 205 Hamburg 80, Kirschgarten 51, am 27. Januar.

Köpping, Johannes, aus Pillau, Tannenbergstraße 42, jetzt 2371 Osterrönfeld, Am Holm 45, am 25. Januar.

Kopka, August, aus Königsberg, Flottwellstraße 14, jetzt 783 Emmendingen, Hans-Jakob-Straße 7, am 26. Januar. Die Gruppe Emmendingen gratuliert herzlich.

Liss, Paul, Bauer, aus Steinkendorf, Kr. Lyck, jetzt 5609 Strucksfeld, Post Bergisch Born, am 26. Januar.

Mahling, Minna, geb. Kumeck, aus Angerburg, jetzt 8561 Heufenfeld 200 über Hersbruck, am 25. Januar.

Packmohr, Paul, Meister der Gendarmerie i. R., aus Groß Buchwalde und Allenstein, jetzt 6 Frankfurt am Main, Wittelsbacherallee 45, am 26. Januar.

Pelludat, Gertrud, verw. Adomeit, geb. Schipporeit, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 20, Kolonie Heerstraße, Südweg 18, am 16. Januar.

Plehn, Gustav, aus Gesau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2213 Wilster, Markt 3 b, am Januar.

Puschnus, Franz, aus Pröschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Schulweg 4, am 25. Januar.

Selaskowski, Helene, aus Borchertsdorf und Lauck, Kreis Pr.-Holland, jetzt 4052 Dülken, Hospitalstraße Nr. 33, am 26. Januar.

Wagner, Erna, geb. Poersch, aus Soldau, Am Markt jetzt 1 Berlin 41, Kniephofstraße 57, am 29. Januar.

Warschun, Hans, Kaufmann, aus Königsberg, Gesekusstraße 19, jetzt 2 Hamburg 22, Bartholomäusstraße 11, am 22. Januar.

Wengel, Franz, aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Königsberger Straße, am 27. Januar.

Wiechmann, August, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 3331 Esbeck-Burg, Kreis Helmstedt, am 23. Januar.

Diamantene Hochzeit

Naujoks, Karl, Postbetriebsassistent a. D., und Frau Marta, geb. Schibilla, aus Budden, Kreis Angerburg, jetzt 221 Itzehoe, Langer Peter 68, am 26. Januar.

Goldene Hochzeiten

Henke, Friedrich und Frau Anna, geb. Teschner, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 43 Essen-Frintrop, Helmstraße 77, am 23. Januar.

Sambill, Franz und Frau Charlotte, geb. Riedzewski, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt 6 Frankfurt-Unterliederbach, Rennstieg 13, am 22. Januar.

Jubiläum

Losch, Willi, aus Königsberg, bis 1924 Volksschullehrer, anschließend bis 1936 akademischer Sportlehrer an der Universität Königsberg und der Handelshochschule mit Diplomprüfung für Handelslehrer, jetzt Studienrat an den Kaufmännischen Bildungsanstalten in Bremen, begeht im Januar sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Ernennung

Dr. Grönbeck, Heinz, Diplom-Landwirt, aus Königsberg, seit 1940 Mitarbeiter der Landwirtschaftskammer Ostpreußen, jetzt Leiter des Tierzuchtamtes Darmstadt, beging sein 25 jähriges Dienstjubiläum und wurde zum Oberlandwirtschaftsrat ernannt.

Beförderungen

Grunwald, Detlef, Leutnant, Nörvenich (Pfarrer Ludwig Grunwald und Frau Liselotte, geb. Pauli, aus Königsberg, jetzt 7 Stuttgart-Wangen, Biberacher Straße 76) ist zum Oberleutnant bei der Deutschen Luftwaffe befördert worden.

Rosigkeit, Heinz, Regierungsrat im Bundesministerium, aus Sauswalde, Kreis Angerapp, jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Im Feldpütz 17, ist zum Oberregierungsrat befördert worden.

Bestandene Prüfungen

Dorka, Helmar, (Realschullehrer Erich Dorka und Frau Käthe, geb. Wermbter, aus Königsberg-Maraunenhof, Maltheserstraße 21, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Klaus-Groth-Straße 1) hat in Kiel das zweite Staatsexamen in Mathematik und Physik mit der Note 2+ bestanden.

Hoffmann, Georg (Max Hoffmann und Frau, aus Johannisburg, Lycker Straße 45, jetzt 2071 Papendorf, Kreis Stormann) hat vor der Handwerkskammer in Dortmund die Prüfung als Kraftfahrzeugmechanikermeister bestanden.

Kurbjewelt, Jens (Dr. jur. Hans-Carl Kurbjeweit und Frau Ruth, geb. Leskien, aus Königsberg, Neidenburg, Rößel und Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt, Hügelstraße 26) hat im Dezember in München das Gerichtsreferendarexamen mit „befriedigend" bestanden.

DAS POLITISCHE BUCH

Russische Geschichte bis Chruschtschews Sturz

Günther Stökl: Russische Geschichte. 2. Auflage, 347 Seiten, Kröner Taschenausgabe, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart-W., 17,50 DM.

Schon in zweiter, erheblich erweiterter Auflage liegt jetzt die Russische Geschichte des österreichischen Historikers Günther Sökl vor, der seit 1956 als Ordinarius für osteuropäische Geschichte an der Kölner Universität wirkt. Stökl hat osteuropäische Geschichte und slawische Sprachwissenschaft in seiner Vaterstadt Wien, aber auch in Königsberg und Breslau studiert. Ein gewaltiges Material — vor allem auch über die Frühgeschichte des russischen und osteuropäischen Raumes und dann über die einzelnen Abschnitte des Aufstieges von kleinen Fürstentümern zum zentralistischen Imperium unter den Zaren und unter der bolschewistischen Gewaltherrschaft wird weithin interessant und lebendig behandelt. Dabei endet die Gesamtdarstellung nun erst mit dem Sturz Chruschtschews. In sehr instruktiver Weise werden die Einbrüche der Mongolen, die Eroberungszüge der Polen und Schweden, die ewigen Bauernunruhen und die Aktionen des russischen Imperialismus und Kolonialismus bis in unsere Tage behandelt. (Allein unter einem Zaren gab es 556 kleine und größere Erhebungen der unterdrückten Bauern, und es ist erschütternd zu lesen, unter welchen Blutopfern Stalin seine „Kolchosisierung" durchsetzte.) Der Autor hat sicher die Gabe, auch sehr verwickelte Tatbestände auch für einen breiteren Leserkreis lebendig und wohl verständlich darzustellen und ein klares Charakterbild der großen Persönlichkeiten zu zeichnen. Es wäre allerdings zu erwägen, ob man die slawische Schreibweise der Namen auch in einer neueren Ausgabe beibehält. Warum soll man in einem Werk, das breite Kreise unterrichten möchte nicht — wie gewohnt — „Trotzki" statt „Trockij" schreiben, warum soll man nicht die im deutschen Sprachgebrauch üblichen Orts- und Ländernamen wie „Charkow", „Kasan", „Aserbeidschan" usw. verwenden? Man müßte ja sonst auch konsequent den „Peter" durch einen „Pjotr", den „Alexander" durch „Aleksandr" usw. ersetzen. **k.**

Hans Bott: Theodor Heuss in seiner Zeit. Reihe Persönlichkeit und Geschichte, Band 42, 102 Seiten, mit 18 Abbildungen, Musterschmidt-Verlag, Göttingen, 5,80 DM.

In der Reihe der Musterschmidt-Kurzbiographien erscheint jetzt auch ein knappgefaßtes Lebensbild des ersten Bundespräsidenten. Theodor Heuss' „Erinnerungen" behandeln nur die Jahre 1905 bis 1933. Dazu kommen die „Vorspiele des Lebens", in denen die Jugendjahre des liberalen Politikers und Stattsmannes beleuchtet wurden. Auch die große Biographie seines Lehrmeisters und Vorbildes Friedrich Naumann gibt natürlich manche Einblicke. Hier wird in großen Zügen ein Gesamtüberblick gegeben.

Der Autor Hans Bott, geborener Elsässer, war 30 Jahre lang ein vertrauter und sehr einflußreicher Mitarbeiter von Theodor Heuss. Er kommt aus dem Buchhandel und Buchverlag und war zuerst Verleger der demokratischen Zeitschrift „Die Hilfe", deren Redaktion der spätere Bundespräsident führte. Nach Kriegsende rief ihn Heuss in das Kultusministerium von Nordbaden-Nordwürttemberg, später als persönlichen Referenten nach Bonn, wo er Chef des Bundespräsidialamtes und Ministerialdirektor war. Nach dem Ablauf der zweiten Amtszeit folgte er dem Altbundespräsidenten wieder nach Stuttgart. — r. —

Bekanntschaften

Bin 33/1,64, ev., schuldl. gesch., ohne Anh., dklbld., häusl., u. wünsche mir einen charakterfesten Herrn. Zuschr. u. Nr. 60 376 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

'LONDINE mit HERZ, 19, schlank hübsch und zärtlich, ersehnt Eheglück! Vermögen unwichtig, habe selbst genug, und mein Wagen ist startklar zum ersten Treffen. Wann? fragt: „LORI 105", 62 Wiesbaden, Fach 662 (Ehemöller).

Gern möchte ich, 23/1,68, ev., gut ausseh., gutsit., einem kinderlieben, toleranten Mann in gesich. Position zw. bald. Heirat begegnen. Zuschr. u. Nr. 60 192 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bauernsohn, 29/1,78, ev., dkl., bietet intellig., strebs. Mädel, Raum Düsseldorf/Aachen, Einheirat i. mittl. Betrieb. Zuschr. u. Nr. 60 344 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Kanad. Farmer, 30/1,73, ev., gesund, kräftig u. gut ausseh., eig., mod. Farm m. 200 Acker Weizenboden, mod. Maschinenpark m. Autos vorh., in wunderbarer Gegend geleg. (Ostpreuße, es wird deutsch gesprochen), sucht Lebensgefährtin, auch Witwe. Nur ernstgem. Bildzuschr. bitte an Helmut Rentel, P.O. Box 119, Inglis (Manitoba), Kanada.

Maurer (Kr. Oldenburg, Holst), 28/1,70, ev., m. Haus, möchte Ostpreußenmädel, 18 b. 27 J., zw. Heirat kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 60 412 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, Rentner, 65 J., leicht gehbehindert, m. schön. Wohnung i. südl. Schwarzwald, sucht z. gemeins. Haushaltsführg. eine aufricht. ehrl. Rentnerin passend. Alters ohne Anh., m. gut. Wesen. Zuschr. u. Nr. 60 197 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bundesbahnbeamter, Anfang 40/1,74, led., dkl., ev., solide, Ostpr., gut auss., natur- u. musikliebend, m. Wohnung, Raum Hamburg, sucht Sie, solide u. natürlich, bis Mitte 30. Bitte Bildzuschr. (zur.) unter Nr. 60 464 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junger Mann, 33/1,68, ev., sucht die Bekanntschaft einer Dame, bis 32 J. Bei Zuneigung Heirat mögl. Wohnung u. Pkw. vorhanden. Zuschrift. u. Nr. 60 409 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Köln. Ehem. ostpr. Bauer, jetzt in Gärtnerei tätig, 65/1,65, gesund u. rüstig, Jungges., gläubig, mit Pkw., sucht z. Überwindung d. Einsamkeit u. z. Erleichterung d. Lebensabends Bekanntschaft einer gleichges., nett. Partnerin entspr. Alters, mögl. aus bäuerl. Kreisen, u. evtl. m. eig. kl. Rente, zw. Heirat. Bildzuschr. u. Nr. 60 462 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Norddeutschland. Handwerk., Mitte 40/1,70, ev., led., wünscht christl. Lebensgefährtin kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 60 381 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Raum Hamburg. Ostpreuße, Ingenieur, Beamter, ev., 34/1,78, sparsam, solide, aufgeschl., wünscht Ehepartnerin. Bitte Bildzuschrift (zurück) u. Nr. 60 525 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Dringende Bitte! Wer vermietet einer alleinst., ält. Ostpr., a. gut. Familie, die unverschuldet ihre bish. Wohnung räumen muß, eine 2- b. 3-Zim.-Wohnung, m. Bad, Küche, Balkon, mögl. Südlage, in stiller, freier Natur. Angeb. unt. Nr. 60 380 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Königsbergerin sucht 2-Zi.-Wohng., evtl. Mithilfe. Ehemann Invalide. Zuschr. u. Nr. 60 263 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Anzeigenschluß
jeweils Sonnabend

Stellengesuche

Ostpreuße m. Frau, kinderlos, sucht Anstellung ab 1. 4. 1966 als Hausmeister od. Fabrikarbeiter — gelernter Polstermstr.-Dekorateur, Frau Krankenschwester. Mann 61, Frau 45, gut. Erscheing., sich. Auftreten u. sehr bewegl., beide 1,79 gr u. schl. Kl. Wohng. erwünscht, da Möbel vorh. Zuschr. u. Nr. 60 204 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

Arztwitwe, Rentnerin, gt. Erscheinung, sehr anpassungsfähig, 1,68, 62 kg, sucht i. Einpers.-Haushalt **Wirkungskreis,** wo Putzfrau vorhanden, evtl. Wohngemeinsch., Raum Hessen-Stadt oder Badeort. Zuschr. u. Nr. 60 203 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir geben die Verlobung unserer Tochter
Sabine
mit Herrn Landstallmeister
Dr. Gerd Lehmann
bekannt.

Dr. med. Hans Linnemann
und Frau Ingeborg
geb. Schulz

Ebbesloh über Gütersloh

Meine Verlobung mit Fräulein Sabine Linnemann beehre ich mich anzuzeigen.

Gerd Lehmann

441 Warendorf
früher Pfälzerwalde
Kr. Gumbinnen, Ostpr.

im Januar 1966

Die Verlobung ihres Sohnes geben bekannt

Bernhard Lemke
Maria Lemke
geb. Knaust

Mülheim (Ruhr)-Saarn
Schlaghecken 10
früher Kringitten, Ostpreußen

Elke Kannewurf
Hubertus Lemke
Verlobte

Mülheim (Ruhr)
Klaus-Groth-Straße 16

Am 28. Januar 1966 feiern ihre Silberhochzeit

Max Röske
und Frau Liesbeth
geb. Möhrke

aus St. Lorenz und Rauschen
jetzt Grub 75, Post Vilsbiburg

Es gratuliert
Sohn Gerhard

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 22. Januar 1966 die Eheleute

Franz Sambill
und Charlotte
geb. Riedzewski

aus Jorken, Kreis Angerburg
Ostpreußen

im Kreise ihrer Kinder und Enkelkinder.

Frankfurt/M.-Unterliederbach
Rennsteig 13



Am 24. Januar 1966 haben unsere lieben Eltern

Willy Danapel
und Frau Ella
geb. Szemkus

aus Gumbinnen, Ostpreußen
ihren 30. Hochzeitstag.

Wir gratulieren recht herzlich, wünschen Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

Hans-Jürgen Danapel
und Horst Danapel

45 Osnabrück, Schnatgang 10

Zum 70. Geburtstag unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Fritz Tolkemitt
aus Freiort, Kreis Lötzen

gratulieren und wünschen das Beste

die dankbaren Kinder
Georg und Gisela
Schwiegertochter
Waltraud
und Enkelin Brigitte



50

So Gott will, feiern unsere lieben Eltern

Friedrich Henke
und Frau Anna
geb. Teschner
aus Reichertswalde
Kreis Mohrungen

am 23. Januar 1966 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes reichen Segen

Fritz Henke und Frau Gerda
Klaus und Reinhard
als Enkelkinder

43 Essen-Frintrop, Helmstr. 77

75

Am 25. Januar 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Johannes Köpping
a. Seestadt Pillau, Ostpreußen
Tannenbergstraße 42

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Gertrud
geb. Schöttke
seine Tochter Editha
und Mann
Birmingham, England
sein Sohn Hans-Werner
und Frau
Osterrönfeld, Kr. Rendsburg
sowie seine sechs Enkelkinder

2371 Osterrönfeld, Am Holm 45

70

Am 28. Januar 1966 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Hulda Walden
geb. Nikolaus

aus Allenstein, Kleebergstr. 3

ihren 70. Geburtstag.

In herzlicher Liebe gratulieren und wünschen weiterhin Gottes reichsten Segen für die ferneren, gemeinsamen Lebensjahre

ihr Sohn Willy
Schwiegertochter Hildegard
und Enkelkinder
Heidrun und Bärbel

Am 18. Januar 1966 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Adolf Romba
aus Großkrösten, Kreis Lötzen
jetzt 413 Moers
Essenberger Straße 77

seinen 76. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit und Gottes Segen

die dankbaren Kinder
Schwiegersöhne
Schwiegertochter
Enkel und Urenkel

Bitte stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Am 24. Januar 1966 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Großmutter

Marie Gollik
geb. Busay

aus Arys, Bronsartstraße 32
jetzt 7891 Gurtweil
Neubergweg 24

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen ihre Kinder

Ruth Strehl, geb. Gollik
Heinz Strehl
Wolfgang Strehl

Am 24. Januar 1965 feiert unsere liebe Mutter

Charlotte Bukowski
geb. Andrea

aus Rastenburg, Pieperweg 2a

ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren ihr ihre Kinder

Minna, Wilhelmshaven
Elisabeth, Wiesbaden
Karl, Ost-Berlin
Willy, Hamburg
Grete, Heilbronn
Charlotte
Stuttgart-Vaihingen

Stuttgart-Vaihingen
Mitterwurzerstraße 6

Am 22. Januar 1966 feiert unsere liebe Mutter und Omi

Berta Lockau
geb. Wulff
aus Königsberg Pr.
Mitteltragheim 2
jetzt Vlotho (Weser)
Dammstraße 3

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit

ihre Kinder
und Enkel

aus Bielefeld, München, Düsseldorf, Vlotho und Hamburg

Am 20. Januar 1966 feiert unser lieber Vater, der

Bauer und Pferdezüchter
Otto Baranski

aus Gawaiten (Herzogsrode)
Kreis Goldap

nach der Vertreibung in
4273 Wulfen (Westf)
Köhlerstraße 79

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit alle Angehörigen.

Johanna Baranski, geb. Kröhn
und die Kinder
Annemarie Baranski
Schleswig
Heinz Baranski, Eckernförde
Martin Baranski, Wulfen

85

Durch Gottes Gnade kann am 25. Januar 1966 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Elise Joppien
geb. Schulz

aus Königsberg Pr.
Appelbaumstraße 33
und Steindammer Wall 10
jetzt Wedel (Holst)
Rud.-Breitscheid-Straße 5a

ihr 85. Lebensjahr vollenden.

Wir wünschen ihr weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit

Tochter Eva
Sohn Gerhard
und Schwiegertochter
Enkelkinder Sieghard
Sieglinde und Sylvia

Zieh' hin, mein Kind!
Der Schöpfer hat dich mir nur in der Welt gelieh'n.
Die Zeit ist weg, darum befiehlt er dir jetzt wieder fortzuzieh'n.
Zieh' hin! Gott hat es so versehen; Was dieser will, das muß geschehen.

Unsere liebe, kleine

Dorothee

die uns am 4. Mai 1965 geschenkt wurde, ist am 4. Januar 1966 wieder von uns gegangen.

Die trauernden Eltern

Gustav Schneider und Frau Eva, geb. Hein
mit Karin und Rüdiger

Schortens über Wilhelmshaven
aus Eichhorn, Kreis Pr.-Eylau
Ostpreußen

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 14. Januar 1966 meine liebe Frau, unsere Mutti, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante

Luise Bunge
geb. Polz

aus Königsberg Pr.
Weidendamm 9d

nach Vollendung des 82. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Erich Bunge
Renate und Christel
und alle, die ihr nahe standen

2104 Hamburg 92
Cuxhavener Straße 237

Ausgelitten hast Du nun, bist am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruh'n,
die Du nicht mehr fühlest.
Kein Arzt fand Heilung mehr für Dich, Jesus spricht:
Ich heile dich.

Am 4. Januar 1966 verstarb nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden mein lieber, guter Mann, Vater, Stiefvater, Schwiegervater und Opa

Karl Farin

aus Lyck, Ostpr., Morgenstr. 14

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer
Helene Farin, geb. Ambrosi
Kurt Farin und Frau
Dalldorf
Helmut Farin
Hamburg-Harburg
Lothar Becker und Frau
Hagen (Westf)
Klaus Becker
Enkel und Anverwandte

Heilbronn-Böckingen
Augustenstraße 10

Die Beisetzung erfolgte am 7. Januar 1966 auf dem Böckinger Friedhof.

Am 7. Januar 1966 entschlief nach kurzer Krankheit unser lieber, guter, treusorgender Vater, Schwiegersohn, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Christoph Korth

aus Unter-Eißeln
Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 82 Jahren, fern seiner geliebten Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Siegfried Korth

6719 Mertesheim, Mühlweg 48

Die Beerdigung fand am 10. Januar 1966 auf dem Friedhof in Mertesheim statt.

Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.
2. Timotheus 4, 7 u. 8

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach schwerem Leiden am 9. Dezember 1965 unsere innigstgeliebte Mutter, Großmutter und allerbeste Urgroßmutter, Witwe

Charlotte Erdtmann
geb. Rudzick

aus Willkassen, Kr. Treuburg

im 81. Lebensjahre.

Dieses zeigen an ihre Töchter

Herta Girod, geb. Erdtmann
Hedwig Grigull
geb. Erdtmann

Peine, Am Silberkamp 14

Am 1. Januar 1966 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Bruder, unser guter Schwager und Onkel

Otto Hamann
Hausinspektor a. D.

von der Oberrealschule
„Auf der Burg" in Königsberg

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Hamann und Frau Elfriede
nebst Angehörigen

5204 Hangelar
Gottfried-Kinkel-Straße 4

Am 31. Dezember 1965 entschlief nach einem gesegneten, erfüllten Leben im Alter von 84 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater

Fritz Kuntermann

aus Matzhausen
Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Minna Kuntermann
Hanna Neumann
geb. Kuntermann
Willy Hensel und Frau Herta
geb. Kuntermann
Herta Kuntermann
geb. Klischat
Enkel und Urenkel

2804 Lilienthal
Feldhäuser Straße 20

Am Dienstag, dem 11. Januar 1966, entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Adeline Hoeppe
geb. Schmidt

aus Försterei Grünwalde
Kreis Labiau, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Waltraud Kempf, geb. Hoeppe
Walter Kempf
Dr. Carl Hoeppe
Brigitte Hoeppe, geb. Feldt
Hans-Heinrich Hoeppe
Christa Hoeppe

Bleichenbach über Stockheim
(Oberhessen)

Nachruf

Zur Wiederkehr des Todestages meines lieben Mannes und guten Vaters, Schwiegervaters, Schwagers und Onkels

Landwirt
Gustav Bohl

geb. 17. 2. 1891 gest. 22. 1. 1965
aus Prußhöfen, Kr. Sensburg
Ostpreußen

ein stilles Gedenken.

Im Namen aller Angehörigen
Marie Bohl, geb. Großmann

8900 Augsburg
Bleicherbreite 9 a

Mein langjähriger, treuer Lebensgefährte, unser lieber Vater und Großvater

Karl Sonntag

aus Hoverbeck, Kreis Sensburg

ist am 19. Dezember 1965 unerwartet im Alter von 73 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anna Sonntag, geb. Drubba
mit allen Angehörigen

Stuttgart-Rot
Fleinerstraße 28

Familienanzeigen
in das Ostpreußenblatt

Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah

Am 13. Januar 1966 erlöste ein sanfter Tod unsere liebe Mutter, unser herzensgutes Omchen und Uromchen

Bertha Reinke
geb. Giga

aus Hoverbeck, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elisabeth Tepp, geb. Reinke
Hannelore Tepp
und alle Angehörigen

Hamburg 62, Götzberger Weg 97

Die Beerdigung hat am 20. Januar 1966 auf dem Friedhof der Gemeinde Glashütte stattgefunden.

Am 10. Januar 1966 entschlief unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Elise Waitkuss
geb. Müller

aus Königsberg Pr., Aweider Allee 89

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Elsa Waitkuss, **Irene Waitkuss** — Darmstadt, Ploenniesstr. 8
Erna Gutzeit
Darmstadt, Kirchstraße 8
Hilde Stiemer
Darmstadt, Saalbaustraße 85

Weinet nicht an meinem Grabe, stört mich nicht in meiner Ruh'. Denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu

Gott der Herr rief am 24. Dezember 1965 nach mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante Frau

Martha Schmidt

geb. Schlipat

aus Erlenfließ b. Liebenfelde Kreis Labiau

im Alter von 72 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Hella Noga, geb. Schmidt

1 Berlin 30, Motzstraße 8

Zum Gedenken

unserer in Kopenhagen ruhenden Eltern

Friedrich Drey

geb. 3. 9. 1870 gest. 2. 5. 1945

Anna Drey

geb. Niske

geb. 1. 9. 1876 gest. 8. 10. 1945

aus Alt-Pillau
Große Fischerstraße 3

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Sareika, geb. Drey

Frankfurt/M.
Johanna-Melber-Weg 11
aus Königsberg Pr.
Meisenweg 11

Am 9. November 1965 ist

Anna Wiesemann

geb. Wisbar

aus Moosgrund, Kr. Gumbinnen

in Gottes Frieden heimgegangen.

Ihr folgte am 20. Dezember 1965

Martha Broßeit

geb. Wisbar

aus Stablacken, Kr. Insterburg

in die Ewigkeit.

Im Namen aller Trauernden
Geschwister Wisbar

Unterlüß, Kreis Celle, Friedhofstraße 18
früher Seßlacken

Nach kurzer Krankheit ist heute unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Antonie Ziemer

geb. Schubert

* 30. 9. 1890 † 5. 1. 1966

aus Königsberg, Juditter Kirchstraße

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Kurt Götke und Frau Siegfriede geb. Ziemer
Horst Ziemer, vermißt in Rußland
Grete Essig, verw. Ziemer
Heinz Krause und Frau Ingeborg geb. Götke
Ingrid Ziemer
Uschi Götke
3 Urenkel und alle Angehörigen

496 Stadthagen, Wietersheimstraße 7

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 30. November 1965 unsere geliebte Mutter, unsere liebe Oma und Schwägerin

Marie Krieger

geb. Neumann

Witwe des Reichsbahnoberinspektors Karl Krieger
aus Königsberg Pr., Steinstraße 13

im gesegneten Alter von 80 Jahren.
Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Güte.

In stiller Trauer
Erwin Krieger und Frau Hanni geb. Keßler
Ilse Krieger
Herta Krieger
und Enkelkinder
Joachim und Monika Niegel

Wuppertal-Sonnenberg, Höhenstraße 1b

Im gesegneten Alter von 92 Jahren rief Gott der Herr am 31. Dezember 1965 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Justine Stein

geb. Balzer

aus Petricken, Kreis Labiau

zu sich in die Ewigkeit.

Sie folgte unserem lieben Vater

Martin Stein

der seit April 1945 in Ostpreußen vermißt ist.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Fritz Dudszus und Frau Frieda geb. Stein

3327 Salzgitter-Bad, Braunschweiger Straße 106

Am 10. Januar 1966 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe, unvergessene Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Büchler

geb. Oberbichler

aus Bussardwalde, Ostpreußen

im 76. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Kurt Büchler und Frau Mascha geb. Strohfeldt
Otto Rieck und Frau Elfriede geb. Büchler
Dr. med. Herbert Ley und Frau Annemarie, geb. Büchler
Karlheinz, Günther, Barbara
Ursula

2057 Reinbek, Bez. Hamburg, Rosenstraße 19

Wir haben sie am 14. Januar 1966 auf dem Friedhof in Reinbek zur letzten Ruhe gebettet.

Nach längerem Leiden hat Gott der Herr meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Luttkus

geb. Burkandt

aus Loye, Kreis Elchniederung

heimgeholt.

In stiller Trauer
Franz Luttkus
Martin Böhlke u. Frau Eva-Maria geb. Luttkus
Enkelkinder Gudrun und Norbert

Laboe, Heikendorfer Weg 31, den 9. Januar 1966

Am 30. Dezember 1965 entschlief still und friedlich meine liebe Frau, meine gute Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Bolien

geb. Labenski

aus Dettmitten bei Allenburg

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Robert Bolien

4156 Oedt, Joh.-Gastes-Straße 5

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. 1. Kor. 13, 13

Am 19. Dezember 1965 hat unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Drost

aus Rosengarten, Kreis Angerburg

im gesegneten Alter von 84 Jahren, fern ihrer geliebten Heimat, ihre Augen für immer geschlossen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Drost

3341 Isingerode über Wolfenbüttel

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost: Gott hat es recht gemacht.

Fern ihrer geliebten Heimat hat Gott der Allmächtige am 1. Januar 1966 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Passarge

geb. Bartsch

aus Stilgen, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 83 Jahren zu sich in den ewigen Frieden heimgeholt.

In tiefem Schmerz
Willy Passarge
nebst Angehörigen

8021 Kleindingharting, im Januar 1966

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es recht gemacht.

Der allmächtige Gott rief am 22. Dezember 1965 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin Frau

Franziska Skottki

geb. Gosse

aus Lauterhagen, Kreis Heilsberg

nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den Sterbesakramenten unserer Kirche, heim in seinen Frieden. Sie starb kurz vor Vollendung ihres 51. Lebensjahres.

Die trauernden Angehörigen
Anton Skottki
die Kinder Herbert und Dorothea
und alle Anverwandten

Wewelsburg, Grafflerfeld 5

Für uns unfaßbar entschlief plötzlich nach heimtückischem Leiden und einer Routineoperation unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Nichte und Kusine

Martha Columbus

geb. Lotzkat

geb. am 11. 3. 1897 in Klein-Warkau, Kreis Insterburg
gest. am 9. 1. 1966 in Bremen (Krankenhaus)

Ihr Leben war Hilfsbereitschaft und Liebe für Angehörige und Mitmenschen.

In stiller Trauer
namens aller Angehörigen
Meta Strodt, geb. Lotzkat

2148 Zeven, Am Bruch 7, den 13. Januar 1966

Beerdigung fand am 13. Januar 1966 auf dem Zevener Friedhof statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am Montag, dem 3. Januar 1966, meine liebe, herzensgute Mutti

Ella Franke

ehem. Bahnhofswirtin von Rothfließ, Mühlhausen und Döbern
im 87. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Sohn Heinz Günther

Mölln, Braustraße 4

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 9. Januar 1966, von der hiesigen Friedhofskapelle aus statt.

Am 4. Januar 1966, kurz vor ihrem 75. Geburtstag, ist unsere über alles geliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Esther Zeiss

aus Lyck, Yorckplatz 2

nach schwerer Krankheit heimgegangen. Sie hing mit großer Liebe an ihrer ostpreußischen Heimat.
Wir werden unsere Esther nie vergessen!

Im Namen der Familie
Johannes Zeiss

583 Schwelm, Schützenstraße 29
4802 Halle (Westf), Hartmanns Wäldchen 29

Die Beerdigung hat am 7. Januar 1966 in Halle (Westf) stattgefunden.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Am 2. Januar 1966 ist nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser treusorgendes Mütterchen, unsere Omi, Frau

Klara Augustat

geb. Rautenberg

aus Königsberg Pr.-Aweiden, Zintener Straße 67

für uns viel zu früh, im Alter von 69 Jahren, von uns gegangen.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Ernst Augustat

der seit 1945 im Osten vermißt ist.

In tiefem Herzeleid
Irmgard Augustat als Tochter
Gießen, Wiesecker Weg 25
Helmut Augustat als Sohn } Sildemow
Irma Augustat als Schwiegertochter } Kr. Rostock (Meckl)
drei Enkel
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am 7. Januar 1966 in Gießen statt.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief am 22. Dezember 1965, kurz nach Vollendung ihres 68. Lebensjahres, meine liebe Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Kirstein

geb. Riemann

aus Wehlau, Kirchenstraße 25

In stiller Trauer
Ernst Kirstein
Konrad Kirstein und Frau Gisela geb. Dümpelmann
Siegfried Frigge und Frau Käthe geb. Kirstein
Rosemarie und Gudrun als Enkelkinder

581 Witten-Bommern, Sundernstraße 13

Die Trauerfeier fand am 27. Dezember 1965 statt.

Unerwartet entschlief nach einem Unfall meine Mutter, meine Schwiegermutter, unsere Oma und Uromi

Marie Sakrzewa

geb. Bondzio

* 17. 1. 1879 † 2. 1. 1966

aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88

Im Namen aller Angehörigen
Otto Sander (Sakrzewa)

5 Köln-Ehrenfeld, Gutenbergstraße 108

Gott der Herr nahm heute meine liebe Schwester unsere gute Tante

Anna Böncki

nach langem, schwerem Leiden heim in sein Reich Sie entschlief im festen Glauben an unseren Heiland und Erlöser.

In stiller Trauer
Martha Böncki
Rita Schwartz
Dr. med. Kordula Hermann
geb. Schwartz

Ludwigsburg (Württ), Harteneckstraße 36
den 7. Dezember 1965
früher Heilsberg Baderstraße 25. und Königsberg Pr.

Nach reich erfülltem Leben voller Liebe und Güte entschlief heute nach kurzer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante Frau

Martha Pernack

geb. Finkenrath
früher Gr.-Kleeberg und Allenstein

im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer
Theo Pernack
Hans Pernack und Frau Edith
geb. Sieper
Friedrich Engelhard und Frau Liselotte
geb Pernack
Peter-Manhart und Ursula als Enkel
Martin Jeuter und Frau Margot

56 Wuppertal-Barmen, Mommsenstraße 18, den 7. Januar 1966
Die Beisetzung fand am Montag, dem 10. Januar 1966, um 9.30 Uhr in aller Stille auf dem Friedhof Unterbarmen statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Ich habe dich je und je geliebt,
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte.

Gott der Herr nahm am 13. Januar 1966 in den späten Abendstunden meinen über alles geliebten Mann, meinen herzensguten, treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren lieben Großvater, Schwager und Onkel

Oberpostsekretär i. R.

Robert Preuß

aus Rastenburg, Ostpreußen

im fast vollendeten 78. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Else Preuß, geb. Lemke
Manfred Preuß und Frau Irmtraut
geb. Ley
Hedwig Lemke
Christiane und Bettina
als Enkelkinder
und Anverwandte

4321 Niederwenigern, Im Eickhoff 1, über Hattingen
Die Beerdigung fand am 18. Januar 1966 in Niederwenigern statt.

Am 8. Januar 1966 verstarb unser Mitglied Herr

Erich Geyer

aus Sensburg
jetzt 2082 Uetersen, Am alten Sportplatz 24

im 76. Lebensjahre.

Seit Gründung unserer landsmannschaftlichen Vereinigung im März 1950 hat der Verstorbene aktiv mitgearbeitet und war seit 1956 stellvertretender Vorsitzender.

Bis zu seinem Tode diente er unserer Heimat.

Ehre seinem Andenken.

Tinschmann, 1. Vorsitzender

Gott hat meinen geliebten Bruder

Walter Neubauer

aus Königsberg Pr.

im Alter von 52 Jahren plötzlich abberufen.

In tiefem Schmerz
Marga Jeske, geb. Neubauer

237 Rendsburg, Mittelstraße 7, den 2. Januar 1966

Die Beerdigung hat am 7. Januar 1966 auf dem Neuwerker Friedhof in Rendsburg stattgefunden.

Wenige Tage nach der Vollendung seines 55. Lebensjahres ist unser verehrter Vorsitzender, Herr

Fritz Augustin

an den Folgen einer heimtückischen Krankheit entschlafen. Landsmann Augustin hat die hiesige Gruppe 17 Jahre lang mit großem Idealismus und in steter Opferbereitschaft umsichtig und erfolgreich geführt.

Seine Treue zur Heimat und seine Liebe zu Deutschland waren beispielhaft.

Wir verneigen uns in aufrichtiger Trauer an der Bahre unseres Vorsitzenden und bekunden mit tiefer Dankbarkeit, daß seine Treue stärker war als die Versuchung der Resignation.

LANDSMANNSCHAFT DER OST- UND WESTPREUSSEN
ORTSGRUPPE HEMER
I. A. Finger

Hemer, 12. Januar 1966

Sanft entschlief am 6. Januar 1966 unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Schlage

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
seine Kinder und Enkel

Berlin 20, Plantage 17

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Oberlokführer a. D.

Emil Glitz

aus Lyck, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Klara Glitz, geb. Joswig

Flensburg-Mürwik, Weichselstieg 7, den 7. Januar 1966

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 6. Januar 1966 mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Schuhmachermeister

Theodor Lörch

aus Landsberg, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

Er folgte seinem Schwiegervater, dem

Schneidermeister

Friedrich Maraun

aus Godrienen bei Königsberg

der im vergangenen Jahre im Alter von 94 Jahren in der SBZ verstarb.

In stiller Trauer
Elise Lörch, geb. Maraun
und alle Angehörigen

2406 Stockelsdorf bei Lübeck, Segeberger Straße 56 b

Otto Pietsch

* 25. Januar 1877 † 13. Januar 1966

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel ist heute in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Wilhelmine Pietsch, geb. Meschut
Helmut Pietsch und Frau Else
geb. Ludwigkeit
Siegfried Pietsch und Frau Annemarie
geb. Boly
Enkelkinder und Anverwandte

Essen, Berliner Straße 145
Trauerhaus Berzeliusstraße 46
aus Königsberg, Schönstraße 15

Die Beisetzung fand in aller Stille im Familienkreise statt.

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge nahm Gott meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Kurt Minuth

aus Königsberg Pr.

nach kurzer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, im Alter von 59 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Marta Minuth, geb. Gerhardt
Irmgard Minuth
Werner Minuth und Frau Ingrid
geb. Wittbrock
Enkel und Anverwandte

Essen, Dechenstraße 28, Hamburg, Harz
den 13. Dezember 1965

Die Beisetzung hat am 18. Dezember 1965 in Buchholz, Kreis Harburg, stattgefunden.

Am 14. Dezember 1965 entschlief nach langem, schwerem, geduldig ertragenem Leiden mein über alles geliebter Mann, mein guter Bruder und Onkel, unser Großonkel, Vetter und Freund

Arnold Spickau

Kaufmann i. R.
aus Osterode, Ostpreußen, Memeler Straße 2

im Alter von 64 Jahren.

In tiefer Trauer
Elise Spickau, geb. Preuß
497 Bad Oeynhausen, Wilh.-Rottwilm-Str. 8
Erna Zilian, geb. Spickau
2308 Preetz (Holst), Birkenweg 5
Horst Zilian
Frankfurt/M., Oppenheimer Landstr. 59

Am 17. Dezember 1965 haben wir ihn zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief heute früh mein lieber, guter Mann unser guter Onkel, der

Oberpostsekretär i. R.

Otto Dischereit

aus Neukuhren, Ostpreußen

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hanna Dischereit, geb. Görke

Eckernförde, Dorotheenstraße 23, den 31. Dezember 1965

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit im 71. Lebensjahre mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Zeitungsverleger und Hauptschriftleiter i. R.

Ernst Schaefer

aus Gerdauen / Nordenburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Edith Schaefer, geb. Richter
Hansjürgen Bruhn und Frau Christine
geb. Schaefer
Kai Bruhn

Göttingen, Jüdenstraße 35, den 14. Januar 1965

Plötzlich und unerwartet verloren wir unseren lieben Vater

Postinspektor a. D.

Richard Saffran

geb. 1. 8. 1889 gest. 6. 1. 1966
aus Mohrungen, Karl-Freyburger-Straße 11

In stiller Trauer
Hildegard und Christel Saffran
8501 Ammerndorf 151 über Nürnberg 2

Kellinghusen, am 6. Januar 1966

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 11. Januar 1966, um 13 Uhr in der Kirche in 2217 Kellinghusen statt.

Gott der Herr nahm heute, fern der geliebten Heimat, unseren lieben, gütigen Vater

Franz Schwark

Hauptlehrer a. D.
Freudenberg, Allenstein

in seinem 96. Lebensjahre heim in seinen ewigen Frieden.

Im Namen der Hinterbliebenen
Sophie Schwark, Studienrätin

62 Wiesbaden, Walkmühlstraße 81, den 9. Januar 1966

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 28. Dezember 1965 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, meine liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Behrendt

geb. Kullick
aus Wehlau, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

Im Namen aller Trauernden
Walter Behrendt

495 Minden (Westf), Goebenstraße 6

Der Herr über Leben und Tod nahm am ersten Weihnachtstag meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Lingnau

früher Landwirt in Wölken, Kr. Braunsberg, Ostpr.

nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, gestärkt mit den Gnadenmitteln der röm.-kath. Kirche, im Alter von fast 70 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Mathilde Lingnau, geb. Wermter
Karl-Heinz Lingnau und Renate
geb. Hehmann
Theodora Stein, geb. Lingnau
und Richard Stein
Eva Friedrich, geb. Lingnau
und Alfons Friedrich
Ute, Martina, Dieter
Joachim, Sylvia, Petra
Horst, Heike, Norma
als Enkelchen

Seelbach, Stausberg, Oberhof, Wildau bei Berlin
den 25. Dezember 1965

Nachruf

Am 8. Januar 1966 ist Herr

Friedrich Heidemann

aus Szilutten, Kreis Pogegen, Tilsit-Ragnit

nach einem erfüllten Leben im Alter von 93 Jahren verstorben. Mit ihm ist ein lauterer, aufrechter und liebenswerter Mann von uns gegangen, um den mit seinen Angehörigen ein großer Freundes- und Bekanntenkreis aufrichtig trauert. Neben seiner rastlosen Arbeit für die Familie fand er stets die Zeit, in der Gemeindeverwaltung und als langjähriges Kreisausschußmitglied mit seinem großer Menschenkenntnis und Erfahrung entspringenden klugen Rat auch unter widrigen Umständen für das allgemeine Wohl zu wirken.

Die Vertriebenen des Kreises Pogegen werden sein Andenken in Ehren halten.

Heinrich v. Schlenther, Landrat a. D.
Kreisvertreter

Am 27. Dezember 1965 verschied nach kurzer Krankheit

Mittelschulrektor a. D.

Albert Bajorat

im Alter von 84 Jahren

Wir gedenken des Entschlafenen in Trauer, aber auch in Dankbarkeit und Verehrung.

Im Namen der Lehrerschaft und der Schülerinnen der Frida-Jung-Mittelschule in Insterburg

Friedrich Wilhelm Mallow

Nach einem arbeitsreichen Leben und langem Leiden hat der allmächtige Gott meinen lieben Mann und treuen Lebenskameraden, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel

Willy Perkuhn

im 72. Lebensjahre zu sich genommen.

Still, wie er gelebt hat, ist er heimgegangen.

In stiller Trauer

die Frau Magdalene, geb. Burgemeister
Töchter
Alice Perkuhn, Lindau/B.
Wilma Perkuhn mit Familie, USA
Herta Albrecht mit Familie
Truchtelfingen/Bd.
Söhne
Werner Perkuhn, Bitz
Willy Perkuhn mit Familie
Bremerhaven
Ernst Perkuhn mit Familie, USA

Bitz, den 2. Januar 1966

Die Beerdigung fand am 5. Januar 1966, um 13 Uhr statt.

Du hast gesorgt, Du hast geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe sanft, Du liebes Herz,
und Gott wird lindern unseren Schmerz.

Am Heiligen Abend entschlief plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat, mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Schwarznecker

aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, Ostpreußen

kurz nach Vollendung seines 61. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Eva Schwarznecker, geb. Nagaitschik
Kinder und Großkinder

3351 Heckenbeck über Kreiensen, den 14. Januar 1966

Der Herr ist mein Hirte

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach Gottes Willen im November 1965 mein herzgeliebter Mann

Michael Schubert

aus Schubertsgut, Kreis Ortelsburg, Ostpr.

im 79. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Bertha Schubert, geb. Chilla
und alle Anverwandten

5813 Wengern (Ruhr), Jageplatz 12

Am 5. Januar 1966 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Rektor a. D.

Heinrich Neß

aus Schwentainen, Kreis Treuburg

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer

Dr. med. Wolfgang Neß und Frau Maria, geb. Weber
Enkel Günther

6238 Hofheim (Taunus), Möhlgasse 3 a



Du warst so treu und herzensgut
und mußtest doch so Bitt'res leiden.
Nun hast du Frieden und auch Ruh'
wie schwer ist doch das Scheiden.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat nahm Gott der Herr heute abend nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meinen innigstgeliebten Mann, meinen herzensguten Vater und Schwiegervater, unseren lieben Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Landwirt

Emil Kompa

aus Roggen, Kreis Neidenburg, Ostpr.

im Alter von 69 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer

Auguste Kompa, geb. Krafzik
Willi Kompa
Ilse Kompa, geb. Dorfmüller
Dietmar und Bettina als Enkelkinder
und Anverwandte

5678 Wermelskirchen, Dabringhauser Straße 42
den 30. Dezember 1965

Nach kurzer Krankheit verstarb heute früh plötzlich und unerwartet mein lieber, guter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Oberzollinspektor i. R.

Wilhelm Winter

Major a. D.

früher Dt.-Eylau, Garnsee und Königsberg Pr.

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Hedwig Winter, geb. Heger

Bassum, Am Petermoor, den 5. Januar 1966

Am 27. Dezember 1965 verstarb plötzlich mein lieber Mann

Walter Janetzki

Stabsintendant a. D.

aus Insterburg, Ostpreußen, Salzburger Straße 17

In stiller Trauer

Lisa Janetzki, geb. Hennig

3011 Hohenbostel (Deister), Nenndorfer Straße 209
früher Lesnicken-Sorgenau, Samland

Am 24. Januar 1966 jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem Gott der Herr meinen lieben Mann und Vater, unseren Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Sawitzki

Hauptlehrer i. R.

aus Tilsit, Jahnstraße 16

im 73. Lebensjahre zu sich nahm.

Gleichzeitig gedenken wir meines lieben Sohnes und Bruders

Hans-Georg Sawitzki

geb. 7. 11. 1925 gef. 26. 10. 1944

Ella Sawitzki
und Tochter Anneliese

6758 Lauterecken (Pfalz), Finkenstraße 22

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Berta Gollub

geb. Gerhardt

ging heute nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren für immer von uns.

In stiller Trauer

Ewald Gollub und Frau Waltraud, geb. Rohde
Ilse Wormeck, geb. Gollub
Friedrich Wormeck
Helmut Gollub und Frau Helene, geb. Leise
Enkelkinder
und alle Angehörigen

Leer, Aurich, Lüneburg, den 3. Januar 1966
Königsberger Straße 1
früher Gumbinnen und Neidenburg

Nach der Trauerfeier im Auricher Mausoleum fand die Beisetzung am 7. Januar 1966 auf dem Friedhof in Engerhafe bei Emden statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben wurde am 10. Januar 1966 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Kaufmann

Viktor Zimmermann

aus Trempen (Ostpreußen)

in die Ewigkeit abberufen. Er verstarb im 84. Lebensjahr.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem treusorgenden Vater.

Heinz Zimmermann und Frau Hilde
geb. Bruns
Eduard Dikomey und Frau Eva
geb. Zimmermann
Kaul Sauer und Frau Ursula
verw. Dikomey, geb. Zimmermann
und 7 Enkelkinder

Quakenbrück, Berge, Wilhelmshaven, den 11. Januar 1966
Menslager Straße 78 a

Die Trauerfeier fand am 14. Januar 1966 statt.

Heimat und Fremde in 130 Bildern

Kunstausstellung Eduard Bischoffs in Wolfsburg

In der hierfür vorzüglich geeigneten Stadthalle der kunstfreundlichen Volkswagenstadt Wolfsburg ziehen Kunstausstellungen von hohem Rang seit Jahren viele Besucher an. Zu der Eröffnungsfeier waren am Morgen des 9. Januar erstaunlich viele Gäste, zum Teil von weit her, gekommen. Der 1. Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Nord, Friedrich-Wilhelm Raddatz, von dem die Anregung zu einer umfassenden Schau der Werke Eduard Bischoffs in Wolfsburg ausgegangen ist, begrüßte mit herzlichen Worten Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor, Vertreter des Volkswagen-Werkes, des Rates der Stadt, des Kunstvereins und die Gäste aus nah und fern. Der Stadt Wolfsburg sprach er Dank aus für die großzügige Unterstützung der Ausstellung. Ein Schüler von Professor Bischoff, Norbert Dolezich, früher Lehrer an der Königsberger Kunstakademie, heute Oberstudienrat in Recklinghausen, hielt die Festrede. Er schilderte das Wachsen und Werden des vielseitigen ostpreußischen Künstlers, der am 25. Januar seinen 76. Geburtstag begehen wird. Als wesentlich für das Schaffen Eduard Bischoffs bezeichnete er die Eindrücke und Erfahrungen, die der Maler in der Zeit gesammelt habe, da er als Seemann in acht langen Fahrten die Welt kennenlernte: „Seine zusammengefaßten Tagebuchnotizen über seine langen Ostseefahrten



Eduard Bischoff: „BADENDE"



Eduard Bischoff: Familie Puddig, Pillkoppen

auf der Jacht ‚Marianne' stellen ein so vorzügliches Stück deutscher Prosa dar, daß ich nicht umhin kann, sie mit einem Sonderapplaus zu bedenken. Man kann sie im ‚Ostpreußenblatt' vom 25. Juli 1959 nachlesen. In all diesen Reisen zeigt sich eine seiner wichtigsten Eigenschaften, nämlich die Welt in ihrer Fülle der Erscheinungen gierig und dankbar aufzunehmen, eine Eigenschaft, die wesentlich mit der Thematik seines Gesamtwerkes zu tun hat."

Die Zeit der Ausbildung Bischoffs an der Kunstakademie seiner Geburtsstadt unter der Ära Ludwig Dettmanns, die Entdeckung seiner Heimat auf vielen Fahrten und Wanderungen prägten den Maler Eduard Bischoff, der als Professor an die Königsberger Kunstakademie berufen wurde. Der Redner sprach von der Flucht in den Westen und hob unter dem Beifall der Zuhörer hervor: „Dank der unermüdlichen Tatkraft seiner Frau, die ihr ganzes Leben bis heute mit ihm geteilt hat und die empfindliche Welt des künstlerischen Schaffens in vorbildlicher Weise beschützt hat, gelingt es, eine Fülle von Zeichnungen und Skizzenbücher zu retten, in denen sein Ostpreußen, seine Landsleute, Männer und Frauen, Kinder und Bäume, Pferde und Tiere, die Nehrung und das weite Land zeichnerisch gebannt sind, einen Schatz zu retten, der ihm auch in der Ferne das Antlitz der Heimat immer wieder lebendig zurückrufen konnte und der ihn zu neuen Werken angeregt hat, wie sein Nachkriegsschaffen beweist."

*

Der Betrachter wird wohl selten Gelegenheit haben, einen so reichen Ausschnitt aus dem Gesamtwerk des Malers zu sehen, wie auf dieser Ausstellung in der Wolfsburger Stadthalle, die noch bis zum 30. Januar besucht werden kann (täglich von 10 bis 18 Uhr).

Die großformatigen Ölbilder zeigen viele vertraute Motive, etwa die Küste von Nidden im Abendschein, Kühe auf der Nehrung, Pferde auf den Dünen und im Schnee, die Reiterstafette, den Eisfischer mit seinem Netz oder die Porträts aus der Heimat, um nur einige wenige zu nennen. Diese Arbeiten zogen die Besucher immer wieder magisch an, ebenso die Schöpfungen des Künstlers aus neuester Zeit, wie das bewegte, sehr farbige und dramatische Bild der Steilküste bei Heiligenhafen oder die zarte und doch kräftige Komposition „Dolden".

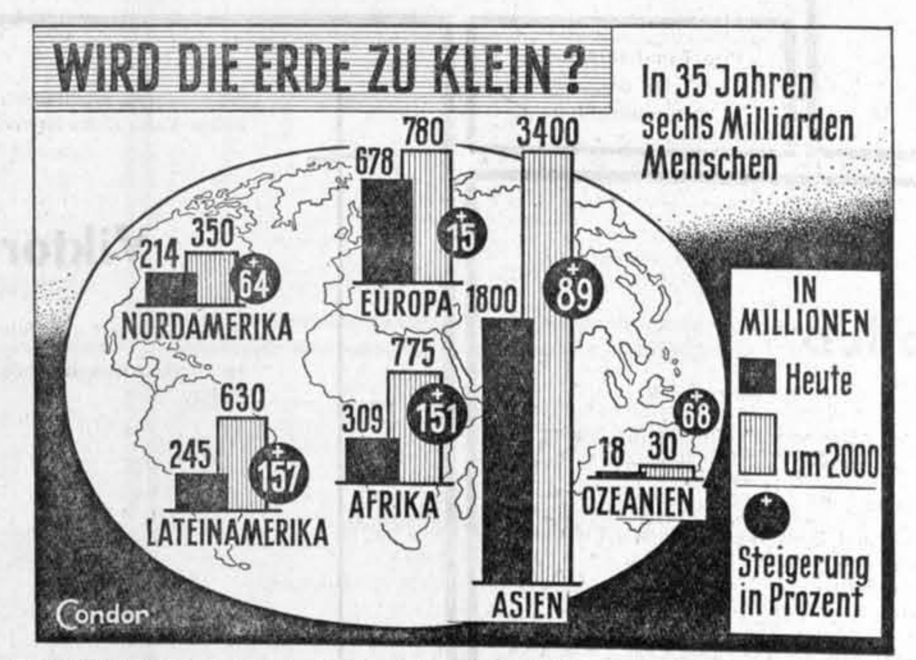
Vor der Stellwand mit den Holzschnitten tritt eine unbekannte junge Frau zu mir. „Dies haben wir zu Hause." Sie weist auf das Bild der Kurenkähne. „Und dies und das andere da drüben. Wir haben einen Wechselrahmen für diese Bilder. Wir freuen uns jedesmal, wenn wir ein neues Motiv einspannen können."

Unter den Aquarellen fesseln vor allem die Motive aus dem Süden und die Arbeiten, die nach der Afrikareise des Künstlers vor 14 Jahren entstanden. Radierungen, Zeichnungen und Entwürfe runden das Bild der Ausstellung ab, die in ihrer Vielfalt Zeugnis ablegt von der Beherrschung der verschiedensten Techniken und Ausdrucksmittel.

Eine kleine Gruppe fand ich in lebhaftem Gespräch mit Eduard Bischoff und seiner Frau vor einem Ölgemälde, das wir auf dieser Seite zeigen — die Familie P u d d i g aus Pillkoppen. Eine Dreiergruppe, die Eduard Bischoff vor rund dreißig Jahren auf der Leinwand festgehalten hat. Die Puddigs, als Nehrunger sofort an ihrer vertrauten heimatlichen Sprechweise, waren vollzählig zur Eröffnung der Ausstellung gekommen: Der Vater, die Mutter und die Tochter, heute selbst schon Mutter, erinnerten sich gemeinsam mit dem Ehepaar Bischoff an die unvergeßlichen Jahre auf der Nehrung, an gemeinsame Bekannte, an heitere Erlebnisse aus jener Zeit.

Gerettete Skizzen bilden heute für den Künstler ein nahezu unerschöpfliches Reservoir an Motiven, Formen und Farben, wie es Norbert Dolezich in seiner Festansprache darlegte: „Für Eduard Bischoff bedeutete Kunst letzten Endes gestalteter Dank für die gottgegebene Wirklichkeit, und er müßte kein Ostpreuße sein, wenn er diese Wirklichkeit nicht in seiner Heimatlandschaft und unter seinen Landsleuten am innigsten gespürt hätte, kehrt er doch in seinen Bildern immer wieder zum Land der dunklen Wälder zurück, zu seiner Küste und den Bewohnern des Landes."

RMW



Um die Zeitenwende gab es auf der Erde etwa 250 Millionen Menschen. Das entsprach der heutigen Bevölkerungszahl von Lateinamerika. Um 1600 hatte sich die Menschheit auf 500 Millionen verdoppelt, dreihundert Jahre später bereits versechsfacht. Heute zählt die Erde rund 3,3 Milliarden Menschen, und in 35 Jahren, so haben amerikanische Wissenschaftler errechnet, werden es schon sechs Milliarden sein, sofern die jetzige Entwicklung anhält. Allein Asien wird im Jahre 2000 mehr Menschen beherbergen, als jetzt auf der ganzen Welt leben. Der Gedanke an diese Menschenmassen in naher Zukunft gibt zu mancher Beunruhigung Anlaß. Schon jetzt hungert die Hälfte der Menschheit, und ausgerechnet in den unterentwickelten Regionen ist mit gewaltigen Bevölkerungsexplosionen zu rechnen. Wie man einmal die Kinder des 21. Jahrhunderts einigermaßen satt bekommen soll, ist schon heute eines der schwierigsten Probleme der Welt.

(Schaubild: CONDOR)

Das Rätsel für Sie...

Besuchskarten-Rätsel

KNUD I. F. MIRADTZUG
GAERTNER

Diese Buchstaben, richtig geordnet, nennen Ihnen ein ostpreußisches Dichterehepaar. Es wohnt heute in Heide (Holstein).

...und die Lösung aus Folge 3

Der Mann im Strom



Der Verein für Bewegungsspiele Königsberg trauert wieder um einen seiner bewährtesten Spieler seiner ersten Fußballmannschaft aus der Zeit gleich nach dem 1. Weltkrieg. Gustav Metz, 67 Jahre alt, Bankdirektor i. R., starb nach schwerer Krankheit in Hamburg. Metz stand in der mehrfachen Baltenmeistermannschaft zusammen mit Spielern wie Gaedicke, Jürgons, Bzdurek, Gutschendies, Tomuscheit, Dr. Thomaschki u. a.

In einer Sitzung der „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V." in Hannover wurde der Organisationsausschuß für die Wiedersehenstage vom 4. bis 7. August im Rahmen der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften in Hannover gebildet. Nachstehendes Programm ist vorgesehen: 4. 8. Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen, 5. 8. Traditionswettkämpfe auf der neuzeitlichen Mehrkampfanlage direkt am Stadion sowie das Treffen mit Siegerehrung und Tanz in den Gaststätten „Altes Rathaus", 6. 8. Stadtrundfahrt und 5.—7. 8. Deutsche Meisterschaften. Für den 6. Februar ist eine erweiterte Vorstandsitzung in Hannover im „Haus Deutscher Osten" geplant.

Im Großen Bühnensaal des Kurhauses von Baden-Baden wurden zum 19. Male die deutschen „Sportler des Jahres" proklamiert. Als die „Mannschaft des Jahres" bei der Wahl durch die deutsche Sportpresse ging die Leichtathletikmannschaft des DLV, die im neugeschaffenen Europacup nur mit einem Punkt der sowjetischen Siegermannschaft unterlegen war, hervor. Nie zuvor war der Teamgeist der deutschen Leichtathleten ausgeprägter und spürbarer als in diesen Tagen in Stuttgart. Zu dieser Mannschaft gehörten die Ostpreußen Manfred **Kinder** (400 m und 4 mal 400 m) und Lutz **Philipp** (10 000 m), die Westpreußen/Danziger Bodo **Tümmler** (1500 m) und Wolfgang **Schillkowski** (Hochsprung), **Wilke**-Pommern (4 mal 100 m) und die Sudetendeutschen **Schwarz** (4 mal 100 m und 200 m) und **Sieghart** (Hochsprung). In der Einzelwertung steht Kurt **Bendlin**-Westpreußen als Fünf- und Zehnkämpfer auf Platz fünf und auf weiteren Plätzen Kinder und Tümmler. Bei den Mannschaften steht die Bundesligamannschaft von Bayern-München mit Werner **Olk**-Osterode als ihr Kapitän auf Platz zwei, der Ratzeburger Achter mit dem Schlesier Schröder auf Platz drei, die Dressurreiter-Equipe mit Harry **Boldt**-Insterburg auf Platz acht und „Bayer-Leverkusen" als Deutscher Mannschaftsmeister mit den ostdeutschen Leichtathleten Bendlin, Baumert, Heise, Perleberg, Spielvogel und Struse auf Platz elf. Manfred Kinder nahm den Pokal für die beste Mannschaft entgegen.

Lötzener „Preußen-Staffelstab" in einer Ausstellung. Der erst vor einigen Jahren gerettete silberne Staffelstab, der „Preußenpreis", ein Wanderpreis gestiftet vom Ostdeutschen Heimatdienst Allenstein zur Erinnerung an die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920, vom Sportverein Lötzen bei den jährlich in Allenstein mit einer Kreisjugendläufermannschaft gewonnen, soll als besonderes Erinnerungsstück, dazu ein Bild vom Lötzener Exweltrekordmann im Hammerwerfen Erwin **Blask** zu einer Ausstellung in Nordrhein-Westfalen kommen. Lötzen war in Ostpreußen der Eckpfeiler unweit der Grenze in Breite und Leistung für die ostpreußischen Leichtathleten. Der gleichfalls vom Sportverein Lötzen von Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete „Hindenburgpreis" gleichfalls ein silberner Staffelstab, von der Stadtmannschaft Lötzen vom SV Lötzen gewonnen, ist leider in den Trümmern in Lötzen geblieben.

Mit 55 Jahren noch immer rege aktiv ist der einzige deutsche Gewinner des Silvesterlaufes in Sao Paulo im Jahr 1951. Der Danziger Erich **Kruzycki** nimmt an Wald- und Geländeläufen teil, dabei recht gute Zeiten erzielend und weitaus jüngere Läufer hinter sich lassend.

Beim zehnten internationalen Strandlauf in Montevideo mit 300 Läufern am Start über 7,5 km belegte Lutz **Philipp,** Asco Königsberg/Lübeck, hinter einem Italiener und einem Schweden den dritten Platz. Noch wenige hundert Meter vor dem Ziel hatte der immer wieder mit Beifall überschüttete Ostpreuße in Führung gelegen, doch die Kraft langte nicht mehr für einen Sieg. In einem weiteren Lauf wurde Philipp dann noch zweiter hinter einem siegenden Schweden.

Wie beim Oktoberfest ging es in **München** zu. Werner **Olk,** aus Osterode stammend und jetzt Kapitän der Bundesliga-Fußballmannschaft von Bayern München, wurde bereits nach dem zweiten Tor beim Spitzenspiel 1860 gegen Bayern München, welches die Aufsteigerelf der jungen Bayern mit 3:0 überraschend gewinnen konnte, von seinen Kameraden auf die Schultern gehoben und gefeiert. Beide Münchner Mannschaften stehen mit einem Punkt Unterschied an der Spitze der höchsten deutschen Fußballklasse.

Zwölfmal ohne den Allensteiner Dieter Stinka. Die Frankfurter Bundesliga-Fußballmannschaft der „Eintracht" hatte in den letzten 12 Spielen auf den bewährten Außenläufer Dieter Stinka, aus Allenstein stammend verzichtet. Jetzt war Stinka wieder dabei, und in Hamburg wurde der Hamburger SV mit 1:0 geschlagen, was den Frankfurtern den fünften Tabellenplatz einbrachte.

Erstmalig ohne norddeutschen Meistertitel im Tischtennis blieb die mehrfache Meisterin Ev-Kathleen **Zemke,** Angerburg/Rot-Weiß Hamburg. Sie war aber die einzige Spielerin, die gegen die junge neue Meisterin Jutta Krüger-Berlin einen Satz gewinnen konnte. Im westdeutschen Ranglistenturnier war der Ostdeutsche Eberhard **Schöler**-Düsseldorf, der von der Europäischen Tennis-Union auf Platz zwei der Rangliste gesetzt worden war, nie zu gefährden und gewann alle Spiele.

W. Ge.